This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

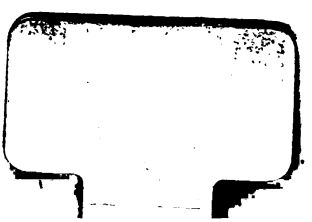
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1189
III 11-c
136/645

Nro. 1189.

FACH Nro.

C. I. SCHMIDT.



Vet. Ger. III A. 186

Friedrich v. Matthiſſon's

Literariſcher Nachlaß

nebſt einer

Auswahl von Briefen ſeiner Freunde.

Ein Supplement

zu allen Ausgaben ſeiner Schriften.

Zweiter Band.

Berlin,
bei Auguſt Mylius.
1832.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY OF OXFORD
21 MAR 1963
LIBRARY

Inhalt.

Seite

Briefe von

I. Lavinus Christian Sander . . . . . 3.

II. Friederike Brun, geb. Münter . . . . 29.

III. Johann Gaudenz, Freiherr von Salis-Seewis 89.

IV. Friedrich Haug . . . . . 126.

V. August v. Rode . . . . . 228.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Briefe.

I.

Lävinus Christian Sander.

1.

(Nach Nyon.)

Kopenhagen, den 14. Okt. 1791.

Auch mich, bester Matthissson, beherrscht itzt die allgewaltige vis inertiae. Tausendmal habe ich Dir schreiben wollen, seitdem die gute Brun mir Dein liebes Briefchen aus Grandelos gebracht hat, und tausendmal ist es beim Wollen geblieben. Heute darf ich nicht vor Deiner nordischen Sappho erscheinen, ohne Etwas für Dich mitzubringen, was sie weiter befördern will. Du sollst wissen, heute feyert ihr Bruder, der Professor Fritz, seine Hochzeit in Lübeck, und wir, Geschwister und Freunde, bei Bruns in effigie. Friederike hat ihrem Bruder das lieblichste aller Lieder gesungen: hoffentlich wird sie Dir es schicken. Hätte ich es nicht so heilich versprochen, daß ich heute meine Schuld an Dich abtragen wollte; so würde wohl wieder nichts daraus werden. Denn ich habe den Kopf so voll von Dänischen Expeditionen, von Dingen die mei-

nem Freunde Matthiſſon Arabiſch ſind, die von ſeinem Zaubergebiete des Schönen und Edeln Millionen Paraſangen entfernt liegen.

Nichts hat mich ſeit Jahren ſo ſehr gefreut, als daß Du die gute Brun kennen gelernt haſt. Freilich iſt ſie eine ausgezeichnete weibliche Seele unter Tauſenden ihres Geſchlechts. So viel Empfänglichkeit für Alles, was ſchön und gut iſt, ſo viel zartes Gefühl und eine ſo rege Phantaſie, bey mehr als weiblicher Energie, im Hervorbringen eigenthümlicher Lieder. Doch hat die Schweitz ſie erſt eigentlich zur Dichterin gemacht. Auch ſcheint es mir, als habe Deine, ſo wie Bonſtettens Freundſchaft für ſie, allen ihren Vorzügen mehr Intereſſe, mehr Beziehung gegeben. Unaufhörlich muß ſie mir von Dir, und den ſchönen Geſtaden des Sees und allen den unzähligen Schauſpielen ſchweitzeriſcher Größe erzählen. Du biſt mir ſeitdem wieder näher gekommen. Doch die Wunder der Natur werden keine Seele begeiſtern, die nicht ſelber an ihrem Altare gekniet hat. Daher die eingeſchränktere Wirkung aller maleriſchen Schilderungen. Der Gott Helvetiens will geſehen, nicht beſchrieben ſeyn. Das fühle ich wenigſtens bey Friederikens lebendigſten Beſchreibungen. O,

wer doch Flügel und Freyheit hätte! Aber dem freylich, der seinen Fuß selber auf den Scheitel eurer Riesen gesatzt hat, müssen z. B. Deine Gedichte ein wahrer Göttergenuß der Erinnerung werden. Du wünschest mein Urtheil. Frage Wieland, unsern Apoll! Mehr als Thomson's Kraft und lebendiges Feuer, finde ich in Deinen neuesten Gesängen. Die Auswahl muß den schwierigsten Richter befriedigen. Das einzige was ich in Deiner Sammlung vermisse, ist, unter so manchen schönen Denkmalen der Freundschaft, ein Lied an Deinen ältesten Freund Sander. Es ist wahre Eifersucht, womit ich Salis und nun unsere gemeinschaftliche Freundin beneide. Die Gabe der Lieder ward mir nicht; und doch habe ich Dein Andenken, gedruckt und ungedruckt, in manchem rauhen Waldgesange gefeyert. Nun vollends ist schon längst alle Musengabe den Weg der Wegkommission gegangen. Und doch bist Du vor meiner Dänisch-Deutschen Muse nicht sicher. Indeß will ich gerecht seyn. Bey Freunden wie Bonstetten und Salis, unter einem Schweitzerhimmel, kannst Du unmöglich die Lücke meiner, nach Freundschaft vergebens dürstenden Seele empfinden. Ich lebe hier ohne Freund, wie ohne Muse. Aber physisch-glücklicher bin ich,

als je zuvor. Meine Gesundheit schießt empor, wie ein junger Sprößling aus einem verdorrten Stamme. Dazu haben Sr. Majestät der König von Dänemark den 10. August anni currentis geruht, mich zum Sekretär der General-Wegkommission zu ernennen. Eine Stelle, bey der ein unbeweibter Ehrenmann sein anständiges Auskommen hat. Mit meiner Gesundheit fühle ich zugleich meine bessern Kräfte in einem solchen Grade wieder aufleben, daß es mir nur an gänzlicher Herrschaft über meine Zeit gebricht, um den Musen vielleicht mit besserem Glücke zu opfern, wie einst im Philanthropine zu Dessau, wo Dein Beyfall mich spornte, und Phantasus mir, in freundlichen Träumen, bald hier ein Thal, bald dort einen Hügel zeigte, wo Lorbeern grünten in Hülle und in Fülle. Aber daran muß man im Ernste nicht denken. Resignation bleibt hier am Ende doch immer die Losung. Es ist Weisheit, nicht ganz unglücklich zu seyn, wenn man nicht glücklich seyn darf. Wie viele Blüthen fallen ab, ohne Frucht anzusetzen! Transeat!

Liebe mich, bester Matthisson. Komm zu uns! Doch überlege zuvor, daß Du den Himmel gegen Dänemark umtauschest. Stolz bin ich, doch so stolz nicht, daß ich glauben könnte, Dir zu

ersetzen, was Du verlässest, versteht sich, selbst wenn ich die nordische Sappho zu Hülfe nähme.

Nie, nie höre auf mich zu lieben,

Deinen Sander.

2.

(Nach Vevey.)

Kopenhagen, d. 8. Januar 1793.

Freilich will ich Dir Deinen herrlichen, freundevollen Brief auf der Stelle beantworten, bester Matthisson. Gott segne Dich für den Entschluß, daß Du zu uns herüberfliegen willst! Von Magdeburg aus thust Du am Besten, nach Stettin zu gehen, und von da zu Wasser gerade nach Kopenhagen. Diese Tour kostet im Sommer gewöhnlich nur drey bis vier Tage, und wenig Geld. Willst Du aber lieber Deiner Freunde wegen über Hamburg und Kiel, so wisse: der langweiligste Postwagen von der Welt geht drey Tage und drey Nächte lang von Braunschweig nach Hamburg. Von Hamburg aus ist in Absicht auf die Zeit der sicherste Weg nach Kopenhagen zu Lande; den Du in sechs Tagen mit ungefähr 40 Thalern zurücklegst. Fällt aber Deine Reise in den Sommer, so rathe ich, Vossens wegen über Lübeck und

Eutin nach Kiel zu gehen. Die Seefahrt von Kiel nach Kopenhagen geschieht gewöhnlich in zwey Tagen; oft in noch weit kürzerer Zeit, und kostet etwa sechs Thaler, wenn Henslers oder Ehlers Dich mit einem durchaus nothwendigen Eßkorbe versehn. Von Hamburg aus geht freylich ein Postwagen nach Kiel, aber mit einem Umwege über meine Vaterstadt Itzehoe, wo Du meinen alten verwittweten Vater besuchen könntest, und Rendsburg. Extrapost führt Dich geschwinder nach Kiel; kannst Du Gesellschaft finden, so ist sie sogar wohlfeiler, weil man sich Zeit zu Ausgaben erspart. Der geschwindeste Weg von Hamburg nach Kopenhagen ist also mit Extrapost gerade nach Kiel, wo man sich im Voraus schriftlich einen Platz auf dem Paketboote bestellt hat. Auf diese Art könntest Du, wenn das Paketboot fertig läge, und der Wind Dich begünstigte, in zwey Tagen von Hamburg nach Kopenhagen kommen. Ich bin einmal in dreyzehn Stunden, auf den Flügeln des Sturmes, von Amack nach Kiel gesegelt. Logiren kannst Du bey mir oder Friederiken. Allein sie wird Dich freylich behalten wollen. Sie will im Frühling oder Sommer in's Karlsbad, und rechnet darauf, Dich in Magde-

burg oder ſonſt wo zu ſehen. Ich proteſtire dagegen. Du mußt hierher kommen, ſonſt ſehe ich Dich ſchwerlich. Doch ſollteſt Du nicht weiter als bis Magdeburg vordringen können, ſo ſchwöre ich Dir einen heiligen Eid, ich komme dahin.

Was ſind Deine Ausſichten? Wo wirſt Du Dich anbauen? Sollten wir uns einander auf dieſem Wege nicht nähern können? Etablirſt Du Dich in Deſſau oder in der Nähe, ſo kann ich Dich doch abſehen. Ich ſchreibe Dir heute in der fliegendſten Eile, weil ich keine Zeit habe. Verzeihe mir das!

Mit der lieben Brun beſſert es ſich in ſo fern, daß durchaus keine Gefahr vorhanden iſt. Allein ſie leidet immer noch im Kopfe an brennender Hitze. Sie hat ihr ſchönes Haar der Geſundheitsgöttin opfern müſſen, um ſich den Kopf täglich baden zu können. Allein ihr blieb Geiſt und Flug genug, um ſelbſt ihr Leiden ſchön zu beſingen. Hier haſt Du ihr „Opfer an Hygiea". Die Däniſche ſehr gelungene Nachbildung Deines „Kloſters" folgt nächſtens. Ich bin ſchon in dieſem Augenblick vom Wegkaſſirer unterbrochen worden mit Geld-Rechnungs-Quittirungsſachen, und habe keinen Sinn mehr für Poeſie und derley brodloſe Künſte.

Das fatale Mißverständniß, Deine Ernennung zum Franzöſiſchen Bürger betreffend, hat ſich zu meiner Zufriedenheit aufgeklärt. Der neugebackene Citoyen heißt Maddiſon und iſt ein Nordamerikaner.

Laß Bonſtetten und Salis unbekannterweiſe meine Freunde ſeyn.

Ich arbeite, ſollteſt Du es glauben, an einer Kritik Deutſcher Synonymen, Leſſing, meinen Heiligen, immer vor Augen und im Herzen. Bey jedem Artikel frage ich mich: Wie würde Er ihn bearbeiten?

Verzeihung für dieſe eilige Rhapſodie. Liebe mich, Beſter, wie ich Dich liebe!

Sander.

Beylage.

Opfer an Hygiea.

Höre mich, Hygiea, du roſenwangige Göttin!
Sey der Flehenden hold, die dir hoffend ſich naht!
Statt der lächelnden Horen, die ſonſt mein Leben umtanzten,
Schwärmet der Plagen Heer mir ums brennende Haupt.
Schöne, freundliche Göttin, gebeut den nächtlichen Plagen;

Stürze mit mächtigem Arm sie in den Orkus hinab.
Siehe, der Jugend Schmuck, das braune wallende Haupthaar,
An des Altares Fuß leg' ich trauernd es hin.
Ach, ein theures Opfer! Es war der Gespielinnen Freude,
Wenn sie beym glänzenden Fest kränzten das glänzende Haar.
Tändelnd haschten die Kindlein die langen wehenden Locken,
Hob sie der scherzende West höher im fröhlichen Tanz.
Darum segne den Quell, auf daß ein frischeres Leben
Kühlend vom Scheitel herab dämpfe die dörrende Gluth!
Sey der Flehenden hold, o rosenwangige Göttin!
Schenke Gesundheit mir, schenke mir fröhlichen Sinn!

Fr. Br.

3.

(Nach Bern.)

Kopenhagen, d. 20. May 1794.

Wie herzlich, bester Matthisson, habe ich Dich bedauert, daß Du unter Donner und Blitz von unserm gelobten Lande hast Abschied nehmen müssen!

Doch das haſt Du nun ſchon lange vergeſſen. Allein lächeln Dir nicht auch noch unſere herrlichen Märztage, da wir nach Kronenburg und Hollebeck und Sophienholm wallfahrteten? Danke Dir Gott, Du herrlicher Dulder Odyſſeus, daß Du den weiten Weg hierher über Meer und Land nicht ſcheuteſt. Zwar ſind mir nachher bittere Tage gekommen. Meine lange ausgeſetzten Amtsgeſchäfte fielen wie Geier und Raben über mich her; meine lange zurückgedrückte Herzenskrankheit erhob ihr Meduſenhaupt fürchterlich. Doch mit Anſtrengung habe ich mich dort ganz, und mit einiger männlichen Philoſophie hier ſo ziemlich durchgekämpft. Friſch und geſund bin ich, wie der Frühling; und heiter, wie ein ſchöner Herbſttag, wo es mir doch immer vorkömmt, daß es der Natur ſauer wird, heiter zu ſeyn. Und die Heiterkeit, die Anſtrengung koſtet, hat nicht ſonderlich viel Erquickendes für das Herz.

Recht viel erzähle mir von Deiner Wanderung durch Deutſchland. Recht viel! ſage ich, von Voß, Gerſtenberg, den Stolbergen, Claudius, Wieland, Gleim und vor allen vom Heros der Heroen Schiller.

Grüße den edlen Füßli, unter deſſen Bilde

ich Dir itzt gegenüberhänge, auf Sophienholm, in dem großen schönen Saale, aus dem man die Treppe herab in den Garten geht.

Adieu, Bester!

Dein Sander.

4.

(Nach Wörlitz.)

Kopenhagen, d. 10. April 1795.

Bester Matthisson, endlich muß ich Dir doch wol einmal wieder schreiben. Unsere Freundin Brun wird bald reisen. Sie soll den Brief mitnehmen, soll mir zugleich Verzeihung und Ablaß auswirken. Doch daß ich Dich immer noch liebe, wie sonst, daß Dein Bild meiner herzlichsten Theilnehmung immer gegenwärtig ist, daran zweifelst Du gewiß nicht. Warum solltest Du mir also nicht verzeihen? Du glaubst vielleicht nicht einmal etwas zu verzeihen zu haben. Schwiegst Du doch eben so lange als ich, ohne daß mich dies je irre gemacht hat. Allein erklären muß ich Dir mein Verstummen doch wol. Seit unserer Trennung habe ich wieder eines der unseligsten Jahre gelebt, das eine lebendige Phantasie im ewigen martervollen Kampfe mit der Vernunft nur durchleben kann. Mein Daseyn ist

mir eine Bürde gewesen. Nur die innigste Ueberzeugung von Pflicht hat mich unter selbstsüchtigen, untheilnehmenden Menschen zurückgehalten. Allein bey diesem unglücklichen Widerwillen gegen das Leben kosten meine überhäuften Berufsarbeiten, meine Sorge für Erhaltung und Erhohlung, mich so viel Zeit und Anstrengung, daß jede nicht wesentlich nothwendige Thätigkeit mir zur Pein wird. Daher mein Stillschweigen. — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ungeachtet in der That nur meine Einbildungskraft, nicht mein Herz getroffen ist, so kann ich diese ewig blutende Wunde doch nicht heilen. Unaussprechlich ist die Macht und Herrschaft der Schönheit und Grazie über diese nur zu reizbare Phantasie. Unselig ist das unauslöschbare Gefühl der unbefriedigten Sehnsucht. Ich habe mich aus dem Hause fast ganz zurückgezogen; ich habe mich überwunden, sie Monate lang nicht zu sehen; ich habe meine Phantasie selbst nicht bloß durch Vernunftgründe, nein, durch die trockensten Arbeiten, ja, durch eifriges Studium der abstrakten Philosophie, zu bändigen und zu lähmen gesucht. Und was habe ich gewonnen? Meine schriftstellerischen Anlagen sind vielleicht auf immer zerstört. Ich habe gelernt nicht zu klagen.

Mit mehr äusserer Gesundheit wird es mir möglich, im Umgange die Flammen der Hölle nicht durchscheinen zu lassen, die gleichwohl im Innern tobt und meine besten Kräfte langsam verzehrt. Auch durch Mittheilung habe ich mein Herz erleichtern wollen. — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich muß durch eigene Hülfe genesen. Itzt bin ich soweit gekommen, daß ich über meine thörichte Leidenschaft philosophiren kann, doch ohne sie ganz wegphilosophiren zu können. Die Weisen sprechen: Bey moralischen Krankheiten darf man nur wollen, um sich wieder herzustellen. Schade nur, daß kein Sokrates, der praktische Weise, kein Kant, der analysirende Grübler, mir ein untrügliches Mittel sagt, zu diesem ernstlichen Wollen zu gelangen. Wenn es mir an dieser Energie des Willens von Natur gebricht? Die Phantasie, die ihre Krankheit liebt, hat lebendigern Einfluß auf den Willen, als die kalt richtende Vernunft, die, mehr als irgend eine andere Seelenkraft, ihr Wesen für sich selber treibt. Das einzige Mittel wäre ewige Entfernung, und dies steht nicht in meiner Macht. Ein anderes gelinderes werde ich versuchen. Ich werde heirathen, noch diesen Sommer. Freundschaftlicher Um-

gang mit einem guten, nicht schönen Weibe, soll den Dämon der unaussprechlich schönen, nicht guten Zauberin bannen. Sieh, lieber Matthisson, ich habe Dir gebeichtet. Nun wirst Du mein langes Stillschweigen und meinen gänzlichen Zurücktritt aus der Schriftstellerwelt begreiflich und verzeihlich finden.

Am 19. April.

Schon übermorgen will die Brun reisen, und so muß ich wohl meine Sonntagsmuße nutzen, um die angefangene, Dir zugedachte Epistel zu endigen. Aergere Dich nicht an der rothen Dinte. Ich bin Mitglied einer hiesigen Schulkommission, halte Vorlesungen über den deutschen Styl und pflege die Arbeiten meiner jungen Leute mit rother Dinte zu korrigiren. Da ich dies Geschäft gerade vollendet hatte, so behielt ich die rothe Feder. Es soll sonst nichts andeuten.

Mit großer Sehnsucht habs ich die beyden ersten Hefte der Horen durchblättert, um etwas von Dir zu finden. Indessen steht Dein Name hoch auf der glänzenden Liste der Theilnehmer. Schillers Beurtheilung Deiner Gedichte habe ich mit großem Vergnügen, aber nicht mit völliger Genug-

thuung gelesen. Seine Theorie des malerischen Gedichtes, die er bey der Gelegenheit aufstellt, hat mich nicht befriedigt, ohne daß ich doch Zeit gehabt hätte, meine Einwendungen mit ihren Gründen mir deutlich zu entwickeln. Ich werde sie bei der ersten Muße einmal ordentlich studiren. Was arbeitest Du? Wie lebst Du? Schreibe mir doch nun einmal wieder, itzt da unsere gemeinschaftliche Freundin mein Andenken wieder lebendig machen wird. Sobald ihre Gedichte heraus sind, besorgst Du mir wol ein Exemplar.

Mit alter Treue

Dein S.

5.

(Nach Wörlitz.)

Kopenhagen, d. 1. Juni 1800.

Wie sehr freut es mich, Bester, daß Du meinen „Gründonnerstag" gern gelesen hast! Und doch ist es nur Uebersetzung, und selbst als Uebersetzung etwas zu steif und einförmig. Viele der interessantesten Anspielungen gehn für euch Ausländer völlig verloren. Wahrscheinlich bist Du es, der nach so vielen Jahren itzt in der Literaturzeitung dies Schlachtgedicht angemeldet hat, und in dem Falle danke ich für

dieſe Aeußerung Deiner Freundſchaft. Freylich iſt es meine eigene Schuld, daß ich ſeit zwey Jahrzehnden alle Verbindung und Korreſpondenz mit Deutſchen Freunden, Bekannten und Gelehrten abgebrochen habe, und eine Folge davon iſt eben auch, daß meine gelungenſten Arbeiten z. B. mein „Erbeſen von Nörreris" und meine „Eropolis" nie recenſirt ſind. Doch ja! Merkel hat neulich die Eropolis angezeigt. Aber wie? Sein Tadel ſcheint mir immer noch ungegründet. Er nennt es nämlich einen Hauptfehler, daß dieſe Oper weder tragiſch noch komiſch iſt. Giebt es denn zwiſchen dem höchſten Tragiſchen und dem niedrigſten Komiſchen nicht eine große Menge menſchlicher und menſchlich intereſſanter Empfindungen, die zum Geſange begeiſtern und folglich ein lyriſches Schauſpiel beſeelen können? Der Operndichter iſt meines Bedünkens weiter nichts als der Pygmalion, der ſeine ſchöne Bildſäule formt; Polyhymnia haucht dieſer Statue Leben ein, und überläßt es dann ihren Schweſtern, den andern ſceniſchen Künſten, die Neubelebte würdig zu kleiden und den Sterblichen zuzuführen. Allein der Leſer, dem Herz und Phantaſie fehlen, ſich die Bildſäule Pygmalions lebendig, ſingend und tanzend zu denken, muß ſie

auch nicht beurtheilen wollen. Unter allen Kunstrichtern ist der gute Leser des Opernbichters unstreitig der seltenste.

Deine Anthologie ist und bleibt ein würdiges Denkmal aller lyrischen Götter und Halbgötter Deutschlands. Allein eben deswegen solltest Du meine Sachen auslassen. Das Dir gewidmete Lied „an einen ziehenden Franken" möchte vielleicht der einzige unter meinen lyrischen Versuchen seyn, welcher der Aufnahme nicht ganz unwürdig wäre. Lieb war mir die Nachricht, daß eine so große Sammlung dieser Art doch noch Absatz findet. Denn allerdings hat das wilde Geschrei der Horde viele Deutsche betäubt; und darin besteht ja gerade die tiefe Herabwürdigung der Deutschen Literatur, daß diese geist- herz- und geschmacklose Bande von Sansculotten bloß durch beyspiellose Unverschämtheit ihrem Zeitalter hat imponiren können.

Wie ein gutes Kind freue ich mich auf das Buch Deiner „Erinnerungen". Säume nur nicht, guter Matthissou, und handhabe die Feder, wie Du den Wanderstab gehandhabt hast. Wirst Du mir wieder schreiben, auch wenn keine Briefe an Deine Freundin Friederike beyzulegen sind? Thue es doch, um aller Musen willen! Deine Freund-

schaft ist noch das letzte Band, das mich an das herrliche, itzt so tief herabgewürdigte Deutschland knüpft. Beschreibe mir doch einmal das gegenwärtige Dessau und Wörlitz, wohin ich so gern noch einmal wallfahrten möchte! Adieu, Bester!

Dein Sauber.

Beylage.

An einen ziehenden Kranich.

Du, der du spielend siegst
Im Wetteflug mit jeder leichten Wolke,
Und stolz voran vor deinem Volke,
Wie Cimbrer einst, nach mildern Himmeln fliegst.

O Kranich, weile! Laß gemach
Die straffgespannten Segel fallen!
Mein Lied soll auf zu deinen Höhen wallen;
Verzieh! Dir eilt die Freundschaft nach.

Du wirst, o wie beneid' ich dich!
Die stolzumthürmten Thäler sehen,
Wo Berge, gleich dem Hüter Edens, stehen,
In deren Schutz die Freyheit längst entwich.

Du siehst dein fliehend Bild
In Genfs weithingedehntem Spiegel,

Savoyens Eiswelt, Waadtlands Traubenhügel,
Und überall ein Paradies enthüllt.

Wer lehnt sich dort an den bespülten Stein,
Den Rousseau einst mit süßer Schwermuth tränkte,
Wenn wundersam sich Ahnung auf ihn senkte?
Wer gräbt ihm tief des Dulders Namen ein?

Wie durch den Silberflor des Mondes Licht,
So blickt sein Herz aus offnen Zügen.
Kann Gottes heller Stempel trügen?
Es ist mein Freund, o zweifle nicht!

So stürze dann mit raschem Flügelschlag
Hinab und flüstre sanft: „Am Strand der Dänen
Da weint dein Treuer Sehnsuchtsthränen,
Und seine Freundschaft folgt dir nach."

„Ich hörte seinen Klageton
In Philomelens Seufzer schallen;
Ich sah durch Flur und Wald ihn einsam wallen,
Und Flur und Wald rief: Matthisson!"

„Ich sah' im königlichen Hain
Die Buche *), wo die Sionitin weilte;

*) Eine Buche im königlichen Thiergarten bey Kopenhagen, die Klopstock vom Schlosse Bernstorf aus zum Ziele seiner Spaziergänge wählte, und die nun, mit einem K. bezeichnet, auf höhern Befehl, als res sacra betrachtet wird.

Ich sah's, wie froh dorthin dein Treuer eilte,
Die heil'ge Stätte dir zu weihn."

„Ich sah' noch, als ich zaudernd schied,
Sein ganzes Herz in stillen Thränen,
Und innig floß sein liebevolles Sehnen
In seiner Leyer Klagelied!"

6.

(Nach Wörlitz.)

Kopenhagen, d. 22. Februar 1803.

Deine beyden Briefe aus Genf und Nyon, bester Matthisson, haben mich außerordentlich erfreut, wiewohl diese flüchtige Antwort Dich vielleicht nicht davon überzeugen kann. Eine unvermuthete Gelegenheit, ein Päckchen mit nach Leipzig zu senden, fordert mich auf, und ich benutze sie, um Dir meine deutsche „Eropolis" zu geben; denn das eigene Porto der fahrenden Post verdienen meine Kleinigkeiten doch nicht; und es bleibt mir ja noch immer unverwehrt, Dir gelegentlich auf eine würdigere Weise zu antworten. Eilen mußte ich dießmal aber um desto mehr, da ein Brief von unserer Freundin Brun schon so lange bey mir liegt.

Hier erhältst Du denn meine Venus aus dem Zauberthurm erlöst. Das Höchste, was ich zu ihrem

Ruhme ſagen darf, iſt freylich nur dies, daß ſie es allenfalls mit euren Zauberflöten, Zauberzithern und Zauberdonaunymphen aufnimmt. Die Muſik iſt vortrefflich. Kannſt Du das Stück bekannt machen, oder es in Deſſau auf das Theater bringen, ſo wirſt Du Deiner alten Muſikliebe ein neues, wahres Feſt bereiten. Uebrigens kann ich Dir keine weiteren lyriſchen Beyträge zu Deiner Anthologie ſenden. Wozu auch das? Du weißt am beſten, daß ich nie lyriſcher Dichter geweſen bin. Meine Empfindungen waren immer von der Art oder auch von der Heftigkeit, daß keine Form des Gedichts dies geſchmolzene Metall faſſen konnte, und in ruhigern Stunden mochte ich noch weniger meine eigene Individualität in Geſängen ergießen. Die Natur hatte mich allein zum dramatiſchen Dichter beſtimmt. Sie hat ſelbſt durch die Leitung meines Schickſals die gegebenen Talente wieder zertreten, und ſie wird ſich zu ihrer Zeit ſchon zu rechtfertigen wiſſen. Von meinen wenigen, längſt vergeſſenen Gedichten, die noch einigermaßen ſich dem Lyriſchen nähern, nannte ich Dir unlängſt ſchon das Lied „An einen ziehenden Kranich", das mir unſerer Freundſchaft wegen werth iſt. Im Däniſchen habe ich freylich Mehreres geſchrieben. Das „Wiegenlied des To-

des" ward auch von Kosegarten und andern ins Deutsche und von Beresford ins Englische übersetzt, wozu Himmel in Berlin eine Melodie geliefert hat. Allein Uebersetzungen sind doch immer nur Uebersetzungen, und wären sie auch von mir selber; und gehören nicht in Deine Kunstsammlung.

Noch wichtiger und werther als die Anthologie, ist mir Dein neues Werk. Die Idee ist so schön und vielversprechend, daß Du Dich an Dir, Deinen Freunden und dieser sonst so greuelvollen Zeit versündigst, wenn Du Deine „Erinnerungen" nicht niederschreibst. Friederike und ich mahnen Dich dringend, Deinen Vorsatz auszuführen. Ich besonders werde Dein Buch als einen langen, langen Brief lesen, an dem Du seit dem Jahre 1783 für mich gelebt, gearbeitet und geschrieben hast.

Wohl Dir Glücklichen! Du hast nun mehr als zwanzig Deiner besten Jahre der heiligen Poesie und dem freyen Reisegenusse leben können, während daß ich immer als Pflanze, als die prosaischste aller prosaischen Pflanzen an einem Flecke habe vegetiren müssen. Doch besser in Dänemark vergessen, als itzt in Deutschland berühmt seyn, wo der Geist der ehemaligen politischen Sanseculotterie mit allen

Kün-

Künsten seiner plumpen Taktik in die Musen gefahren ist. Verstummen denn alle wackere Deutsche? Spricht Niemand wie der kräftige Amtmann des ehrlichen Gellerts? Nein, vor zwey Decennien hatte ich es mir nie träumen lassen, daß eine solche Periode des kraftlosen, garstigen, schmutzigen, unsinnigen, bübischen Vandalismus eintreten könnte!

Fahre fort mich zu lieben, Bester! Lebe wohl, und arbeite ja an Deinen „Erinnerungen", denn darunter ist auch Dein alter Freund

Sander.

7.

(Nach Wörlitz.)

Kopenhagen, d. 7. September 1809.

Oft, wenn das wunde Herz noch blutet,
Führt den Gefährten unvermuthet
Ein Umweg wieder auf uns zu.
Die frühe sich verloren hatten,
Begegnen sich im Abendschatten,
Und gehen Hand in Hand zur Ruh.

Diese Hoffnung, mit der wir uns vor einem Vierteljahrhunderte trösteten, wird freylich wol nicht in Erfüllung gehen, geliebter Matthisson, so sehr sich mein Herz auch nach Dir und Dessau

und dem ganzen Deutschlande sehnt. Unter den vielen Widerwärtigkeiten, die seit Jahren mich getroffen haben, ist mir der Gedanke an meine Freunde und Geliebten oft Aufforderung zur Freudigkeit gewesen. Auch an Deine Freundschaft glaube ich noch immer so fest, als vor Jahren in Dessau: und darf ich es nicht? In meiner unhäuslerischen Dürftigkeit habe ich mir ein ordentliches Studium daraus gemacht, mich mit den Bildern der Glücklichen zu umgeben, die ich aus den Trümmern der Welt rette, und Stunden lang kann ich mich in Gedanken an dem Glücke anderer weiden. Wie oft denke ich an Dich! Wie heiter mache ich Deine Reisen mit Dir! Denn was Du Deinem Freunde Salis schreibst, das hast Du auch mir geschrieben. Wohl Dir! das Bemühen Deines Lebens ist Dir gelungen. So lange die Deutsche Sprache dauert, werden unsere Nachkommen Deine Lieder mit Wohlgefallen lesen und singen. So gut ward es mir nicht. Indeß darf ich dem Freunde, den ich vielleicht zum letztenmale besuche, mit freudigem Bewußtseyn sagen, daß ich redlich gestrebt habe, mich des Ruhmes werth zu erhalten.

Statt viel von meiner Vergangenheit zu sprechen, will ich Dich bitten, im Freymüthigen meine Biographie aufzusuchen. Der Bankkommissair

Schmidt in Altona, der in jenem Blatte eine Gallerie nordalbingischer Dichter eröffnet, hatte mich nämlich um Nachrichten gebeten. Da ich nun einem hiesigen Kupferstecher schon seit Jahren meinen Lebenslauf versprochen hatte, entschloß ich mich bey dieser Gelegenheit zu einer etwas ausführlichen Skizze, in der Voraussetzung, Schmidt würde nur das Nöthigste herausziehen. Statt dessen hat er das Ganze einrücken lassen. Lies es, geliebter Matthisson, und betrachte es als ein Sendschreiben, das ich meinen wenigen Freunden in Deutschland gewidmet habe.

Das Alter meldet sich bey mir, und die Ruhe ist wahrscheinlich nicht mehr fern. Daher wage ich es heute, während es noch Zeit ist, trotz aller Kriegsunruhen, Dir das letzte Andenken an unsere ehemalige Jugendfreundschaft zu senden. Möchtest Du es doch erhalten! Es ist mein neuestes Trauerspiel, das im Januar dieses Jahres bey der Geburtstagsfeyer des Königs gegeben ward. Gerstenberg und Schmidt haben mich aufgefordert, es zu verdeutschen. Ich habe diese undankbare Arbeit nicht gescheut, wiewohl ich weiß, daß Deutschland auf Dänische Werke ohne einen empfehlenden Namen nicht achtet. Zwey Exemplare habe ich abschreiben lassen. Was die Altonaer mit dem ihrigen

anfangen, weiß ich nicht, da Schmidt sein freundschaftliches Vorhaben, Proben daraus mitzutheilen, noch nicht ausgeführt hat. Das zweyte sey Dein. Wenn es Dank verdient, so schreibe mir nur noch ein einziges Mal in Deinem Leben, und sage mir dann ganz aufrichtig, ob Du, ohne alles Vaterlandsinteresse für den Stoff, dennoch das Stück mit Theilnehmung gelesen hast. Hier kann ich kein ganz reines, unparteyisches Urtheil erleben: denn es gibt hier nur enthusiastische Bewunderer für, und fanatische Parteyen gegen das Stück. Glaubst Du, daß mein verdeutschter Kurd auf einem Deutschen Theater, wo man ja eins Wanda, einen mystischen Attila spielt, gefallen könnte? Willst Du es in dem Falle etwa in Dessau, oder, wenn Du mit Goethe in Verbindung stehst, durch Deine Empfehlung in Weimar auf die Bühne befördern? Hältst Du es der öffentlichen Bekanntmachung werth, und willst Du es einzeln gedruckt besorgen? Alles dies überlasse ich Deiner Entscheidung. Wenigstens nimm das letzte Andenken an unser ehemaliges brüderliches Zusammenleben mit Wohlwollen auf!

Gedenke eines Deiner ältesten und treuesten Freunde! Erfreue Deinen

Sander.

II.

Friederike Brun, geb. Münter.

1.

(Nach Lyon.)

Genf, d. 25. März 1791.

Schon seit vierzehn Tagen wollte ich Ihnen schreiben, lieber Matthissson. Jedesmal, wenn ich entzückt vom herrlichsten Naturgenuß heimkehrte, wollte ich mit Ihnen theilen; aber dabey blieb es. Dank für Ihre Gedichte, die ich mir recht ins Ohr gelesen habe, und für ihren freundlichen Brief. Sie thun mir bey weitem zu viel Ehre an, und ich fürchte, sie betrachten meine poetischen Sünden mit den Augen, nicht allein des Freundes, sondern des artigen Mannes, der die Sache nicht so genau nimmt, weil es Frauenarbeit ist. Aber genug hiervon. Wenn wir uns einmal näher kennen lernen, werden Sie die Versemacherin ganz vergessen über der guten Alltagsfrau und Mutter.

Ueber unsere Abreise von hier ist noch nichts bestimmt. Ich glaube indeß, daß wir bis Ende Aprils hier bleiben. O eilen Sie, lieber Freund,

um noch eine Woche hier mit uns zu leben, und dann uns in Nyon bey Ihrem Freunde Bonstetten selbst einzuführen.

Man ist ausnehmend verbindlich und zuvorkommend gegen uns, was wir gewiß recht dankbar erkennen. Aber ein verzweifelt langweiliges, kaltes, steifes Wesen sind die ewigen Soiréen, in denen diese gescheiten Leute sich um ihr Daseyn betrügen! Eigentlich kennen lernt man da Niemand, denn Alle sind mit einem schönen, glatten Firniß überzogen. Aber der Jura! der See! der Mole! die Gletschergefilde! und dies paradiesische Thal des Friedens und der Fülle! Euch verstehe ich! an euch hängt Herz und Auge! Ich habe faß jeden Morgen meilenweite Promenaden nach allen Richtungen durch Genfs Umgebungen gemacht, die ich nun bald eben so gut auswendig wissen werde, wie Sie die Umgebungen von Lyon.

Mein Mann grüßt und bittet mit mir, bald zu kommen. Auch der Graf Moltke, ein edler Jüngling, den Sie kennen lernen müssen, ruft Ihnen einen freudigen Bewillkommnungsgruß entgegen.

Adieu! Leben Sie glücklich und bleiben Sie mein Freund!

F. Brun.

2.

(Nach Tremsbüttel.)

Kopenhagen, d. 7. April 1794.

Willkommen in Tremsbüttel, theurer Bruder! Ich freue mich der Freude, die Du dort haben wirst, als empfände ich sie selbst. Grüße die edle Luise und den lieben Stolberg von mir. Grüße das ganze ruhigselige Tremsbüttel, die treuen Haushunde nicht zu vergessen, in deren Mitte ich im Geiste Dich schon erblickte.

Dein Bild ist angekommen. Ich bin doch nicht ganz damit zufrieden. Stirn, Auge und Nase sind gut, aber die elegischen Falten neben Nas' und Mund sind ausgeglättet. Du siehst viel, viel zu freundlich aus. Das ist gegen die Wahrheit.

Ach! Du armer Lieber, der Regen wird Dir nicht so wohl thun als den Bäumen und Pflanzen. So brummbärig Du manchmal auch warst, so sind die Kinder Dir doch gut und haben bey jedem Regenguß an Dich gedacht. Nun siehst Du nichts von mir, wie in Magdeburg. Dein Zimmer ist meine Werkstatt, wo ich mit stumpfer Feile manches ändere an meinen Gedichten. Ob ich bessere? Das werden Sie entscheiden. Adieu! Ich bin so

boshaft, wie Du mich gern haßt, aber mit glänzenden Augen.

F. Brun.

(Nach Krakau bey Magdeburg.)

Sophienholm d. 20. Oktober 1794.

Dank Dir, Du Guter, für Deine Worte der Freundschaft. Sicher komme ich nach Magdeburg, wenn der schöne Südreiseplan Wirklichkeit wird. Aber vielleicht kommst Du eher zu uns. Das rothe Meer dringt immer weiter vor. Wer bürgt uns dafür, daß die Franzosen nicht Hamburg oder doch wenigstens die Elbufer bey Haarburg erreichen? Jacobi ist schon in Hamburg. Alles flüchtet zu uns. Behalten wir Ruhe, so erleben wir ein goldenes Zeitalter der Musen.

Ueber die Verzögerung der Herausgabe meiner Gedichte will ich Dir nun frank und offen meine Meynung sagen. Mir ist seit einiger Zeit die Besorgniß aufs Herz gefallen, daß es Dich vielleicht, ohne daß Du es vielleicht selbst recht weißt, gereuet, Dich mit der Herausgabe dieser unvollkommenen Kinder der rohen Natur befaßt zu haben. So unaussprechlich lieb es mir wäre, an Deiner Hand vor der Welt zu erscheinen, in Salis und Bon-

stettens Begleitung, und so herzinnig ich auf Deine Vorrede mich gefreut habe: so bringe ich Dir dies alles willig zum Opfer, sobald die Sache Dir im allermindesten unlieb ist. Bis zur Kunstvollendung erhebt sich keins meiner Gedichte, das weiß ich eben so gewiß, als ich weiß, daß sie für Geist und Herz, für eine gewisse Klasse des lesenden Publikums nicht ohne Werth sind. Bessernd feilen kann ich nicht und hinzukommen wird wenig oder nichts. Wozu also längerer Aufschub? Deutschland wird späterhin unter seinen Trümmern meine Lieder gewiß nicht aufsuchen. Also bald oder nie. Baggesen, Sander und mein Bruder hatten sich längst zu Herausgebern erboten, aber ich wollte nie daran. Nur Du hast mir zur öffentlichen Ausstellung meiner Versuche Lust gemacht, die aber auch mit der Deinen verschwindet. Sey nun eben so aufrichtig wie ich, lieber Fritz! Hätte ich mich geirrt, so würde mich das sehr erfreuen. Lebe wohl und gedenke Deiner treuen Schwester

Fr. Brun.

4.

(Nach Wörlitz.)

Neapel, d. 9. Julius 1796.

Ich erhielt Dein Briefchen aus Venedig noch

in meinem geliebten Lacava, wo ich in glücklicher Einsamkeit lebte, mit der Natur und meinen fernen Geliebten. Jetzt sind wir seit acht Tagen hier in Neapel, und ich bin voller Ungeduld! Denke Dir, wie weit die Angst des hiesigen Gouvernements geht! Kein Mensch erhält einen Paß in die Provinzen und es befindet sich hier eine ganze Kolonie von Fremden, die nach Ischia wollen, ohne die Erlaubniß erhalten zu können. Für uns hat der wackere Heigelin, unser Konsul, sich so eifrig verwendet und Lady Hamilton die Königin so dringend gebeten, daß diese gestern einen Kurier ins Lager abgeschickt hat, um für alle Fremden, die nach den Bädern wollen, einen Exceptionspaß zu erbitten, weil man vorgestellt, daß es doch grausam wäre, Kranken, die so weit herkämen, die Heilquellen zu verschließen. Uebermorgen können wir Antwort haben. Sagt diese Nein, so ist doch mein Zweck hier verfehlt, und ich segle vielleicht gleich nach Genua und gehe von dort in jenes gebenedeyte Land,

„Wo Freiheit in den Hütten
Bey frommer Einfalt wohnt,
Und Kraftgefühl die Sitten
Des goldnen Alters lohnt."

Ich bin ſo keck, wie Du ſiehest, weil eben geſtern ein Däniſches Schiff von Marſeille hier eingelaufen iſt, und ich alſo nur pfeifen darf, um davonſchiffen zu können. Die ärztliche Stimme Domeyers, der mit dem Prinzen Auguſt von England hier iſt, muß freilich erſt gehört werden.

Ach! was ſagſt Du zu dem Götterraube in Rom? Das iſt eine Frevelthat! Wer mag nun wieder nach Rom? Wie wird unſerm Freunde Hirt das Herz bluten! Den hat ſein Genius gewarnt, daß er den Greuel nicht mit Augen ſahe.

Die Bekanntſchaft mit Tiſchbein iſt mir lieb und werth. Das iſt einer der originellſten Sterblichen. Haſt Du ſeine Helena geſehen? Dieſes Haupt und dieſer Hals und dieſes Antlitz ſtellen mir den abſtrakten Begriff von Schönheit verſinnlicht vor Augen. Wäre der Körper dieſes Götterhauptes würdig, ſo hätte Tiſchbein die Palme errungen. Die kleine Vaſe mit der Pſyche iſt um keinen Preis von ihm zu erlangen, und ich bin zu ehrlich, um ſie ihm abſchwatzen zu wollen, weil ich ſehe, daß er darin verliebt iſt. Du ſollſt aber eine gute Zeichnung davon bekommen. Es iſt ein ganz eigener melancholiſcher Zauber um dieſe heiligen Denkmäler der Vorwelt verbreitet. Tiſchbein

fährt mich überall hin, wo etwas davon aufbewahrt wird. Für die Königin aller Vasen erklärt man einstimmig die des Don Vivenzio zu Nola, worauf der Untergang der Familie des Priamus abgebildet ist. Tischbein hat versprochen, an Deine Sammlung zu denken, und Dir Broschmlein von den Lektisternien der Götter zukommen zu lassen.

In Kopenhagen ist man sehr besorgt. Brun hat mir geschrieben, sogleich zu Wasser nach Triest zu gehen, und dem Heigelin, mich flugs einzuschiffen. Dorthin wollte er kommen. Wir schrieben ihm beyde, daß Neapel itzt sicherer sey, als Triest und Wien, und daß mein Ausweg Genua und meine Zuflucht die Schweiz bliebe.

Das herzlichste Lebewohl Dir, mein theurer Bruder!

Fr. Br.

5.

(Nach Wörlitz.)

Gießen, d. 13. Oktober 1810.

Die Hoffnung, Dich wiederzusehen, ist zerronnen wie ein schöner Traum. Meine Schwäche und die oft wiederkehrenden Anfälle meiner Leiden haben unsern Reiselauf so oft gehemmt, daß die weit vor-

gerückte Jahreszeit mir jeden Umweg unmöglich macht, wenn ich mein kaltes Ziel noch erreichen soll, ehe es gänzlich vom Eise umstarrt ist.

Du hast Dich verheirathet, mein theurer Bruder. Füßli schrieb mir zuerst davon. Hierüber erhielten wir weitere Kunde durch unsern ehrwürdigen Landgrafen von Hessen-Homburg, bei dem wir gestern einige schöne und unvergeßliche Stunden zubrachten. Da erfuhr ich denn, wie Deine junge Frau so schön und Du so glücklich seyst. Sage auch Du mir ein brüderlich-treues Wort! Meine liebevollen Wünsche für Dein Glück blieben ja unter allen Umständen und in allen Lagen des Lebens immer die nämlichen. Das solltest Du doch nie vergessen!

Wir tauchen nun gezwungen in den Norden zurück, für den weder Ida noch ich geschaffen sind.

Meine Wintermuße soll dem zweiten Bande meiner Gedichte geweiht seyn. Gieb mir Deinen Segen dazu. Diese Gedichte sollen mir meinen Platz anweisen unter den Sängern meines Volks.

Empfiehl mich innigst der hochverehrten Fürstin. Lebe wohl, bester Matthissen!

Fr. Br.

6.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, d. 13. May 1814.

— — — — — Sage mir, womit Du Dich beschäftigst? Sprich mir von Hetsch, von Danecker. Grüße Beyde herzlich. Wie geht es Schicks Wittwe, der armen Römerin? Laß mich wissen, ob unter des zu früh verblühten Künstlers Nachlaß die gemalte Skizze eines Bildes noch zu haben ist, das er, glaube ich, nie vollendete, und zu welchem Preise? Das Christuskind, unter einem nächtlichen Sternenhimmel, schläft auf Wolken, umgeben von Engeln und lächelt, wie im Traume, den aus den Lüften glänzenden Leidenswerkzeugen entgegen.

Bonstetten ist gesund und leichtmüthig im hohen Alter und scheint sich in Genf immer mehr zu gefallen. Sein Sohn ist reich und glücklich verheirathet, mit einem Fräulein von Grafenried, die ich einst in Genf kannte. Sie hat dem herrlichen Alten ein Enkeltöchterchen geboren.

Ueber unserm Lande hangen schwere Gewölke. Du würdest es nicht wieder kennen, so hat es seit der Unthat (1807.), womit die Engländer uns aus der Reihe der Seemächte tilgten, gelitten. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Adieu. Lotte und Ida grüßen Dich, wie auch Karl, den Du in Lyon Deinen Goldjungen nanntest, was er immer noch nicht vergessen hat. Seine gute Frau hat mir zwei Enkel geboren, groß und stark wie Enakskinder.

Fr. Br.

7.

(Nach Stuttgart.)

Sophienholm, d. 21. Julius 1814.

Theurer Bruder, Gott lohne Dir Dein Gerechtigkeitsgefühl für unser armes Dänemark! Diese beiden Gedichte mögen Dir sagen, wie ich für die allgemeine Angelegenheit Europa's und wie für die geheiligte Sache der unterdrückten Unschuld empfinde. Ist Deutschland so frey, wie es zu seyn wähnt, so können beyde gedruckt werden. Ich überlasse es Dir. Es wäre, mein' ich, ein guter Augenblick, die heilige Stimme der Wahrheit erschallen zu lassen.

Den grünen Stein, den Du wünschst, mein Kind, nämlich den Heroenkopf von Kapri, kriegst Du nicht. Es ist ein Andenken vom ehelichen Knieb. Allein Du sollst einen hübschen, unbezweifelt antiken-Stein als Siegelring bekommen. Nur mußt

Du Dich bis zum Winter gedulden, wenn ich in die Stadt komme. Auch läßt sich dergleichen so unmöglich in einem Briefe übersenden, sondern es muß eine sichere Gelegenheit abgewartet werden.

Gieb mir doch Kunde von den lieben Salis. Es ist unnennbar, welche Sehnsucht nach ihnen beyden mich ergreift, so oft ich der hohen reinen Gestalten aus dem Paradiese gedenke und ihrer treuen Liebe für mich. Die vier neuen Gedichte von Salis, in der Ausgabe 1808, haben mich tief und wohlthuend bewegt.

Was hältst Du von Oehlenschläger? Bald habt ihr euch neuer Dichtungen von ihm zu erfreuen. Laseſt Du seinen Correggio? Leider bekriegen sich unsere beiden vorzüglichsten Dichter, Er und Baggesen.

Bonstetten lebt fröhlich sein Leben aus, und gefällt sich mehr als jemals in neuen Bekanntschaften. Er möchte sich selbst um das Alter betrügen. Möge ihm der Traum währen bis ans Ende! Möge er im leichten Kusse des Genius dahinscheiden! Auch er wünscht vor mir den Grabstein. Gott bewahre mich vor so herbem Geschicke.

Was ich von mir Interessantes, Pikantes und zugleich streng Wahres in der früheren Erinnerung

noch wieder auffinden konnte, habe ich in kleinen Kapiteln unter dem Titel „Wahrheit aus Morgenträumen" niedergelegt, und mit großer Liebe ausgearbeitet. Baggesen und Oehlenschläger treiben, es drucken zu lassen. Beyde wünschen es zu übersetzen. Alles darin ist wahr und ungekünstelt. Unverhohlen, wie von mir selbst, rede ich von Andern: frey, gerecht und gewiß immer gutmüthig. Es geht bis Ende des sechzehnten Jahres. Da fällt der Vorhang. Willst Du das Büchlein herausgeben? Das wäre recht schön. Noch lebend möchte ich des Eindrucks mich erfreuen, den es vielleicht machen wird.

Meine Kinder grüßen Dich innigst. Sander erhielt Deinen Brief. Auch er lebt in lauter literarischen Fehden. Das macht ihn bitter und ungesellig. Dabey kränkelt er unaufhörlich. Ewig Schade um das ausgezeichnete Talent, das auf diese Weise in den Staub gedrückt wird! Was er für die Dänische Bühne schrieb, erhielt gerechten Beyfall. Sein Roman „Geschichte meines Freundes Bernhard Ambrosius Rund von Christoph Bachmann" ist längst vergessen, gehört aber zu dem Trefflichsten, was die Deutsche Romanenliteratur aufzuweisen hat. Es müßte Deinen alten Freund gewiß erfreuen,

wenn Du den Dichter durch eine neue Ausgabe wieder erwecken wolltest. Das Buch würde dann wieder zur Neuigkeit, und Neuigkeiten will ja die Deutsche Lesewelt nur.

Nun lebe wohl und behalte mich lieb. Wir müssen uns wiedersehen! Wenn die Pappe nichts dagegen hat, so hoffe ich in Rom zu enden. Arbeite Du auch auf diesen Zweck hin. Du bist eben so fremd in Stuttgart, wie in Rom. Kinder lassen sich in allen polizirten Ländern gut erziehen. Ich habe dies bewiesen. Und wie glücklich kann man erst seyn, wenn man, wie Du, Alles dazu mit sich nimmt! Deine Frau würde dort doppelt blühen: denn Italien ist ein Weiberparadies und erhält das männliche Alter frisch. Diese Zukunft gehört zu meinen Lieblingsträumen.

Fr. Brun.

8.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen d. 27. April 1817.

Wie mich Dein lieber, herzlicher Brief gerühret, und mich so ganz in die goldenen Tage unsrer schönsten Vergangenheit zurückgezaubert hat, das können Worte Dir nur schwach und unvollkommen sa-

gen. Besonders freut es mich aber auch, Deine Gegenwart so schön und ruhig begründet zu wissen; theils durch das häusliche Glück, welches der Himmel Dir in Deiner holden und edlen Gattin verlieh, theils durch die äußerlichen Verhältnisse, die im spätern Lebensalter so wichtig werden. Ich habe eine sehr große Meynung vom neuen Könige. Er geht mit einer hochherzigen Offenheit zu Werke, in welcher er mir auf dem Bundestage keinen Nebenbuhler zu haben scheint. Die wackern Schwaben verdienen aber auch einen solchen König, und die ihn nicht verdienen, wird hoffentlich seine Festigkeit in ihre Gränzen zurückweisen. Wenn Du alles Preiswerthe des Hochseligen in helleres Licht stellest, so lobe ich Dich darum. Daß er Geist und Charakter hatte, ist unbezweifelt. Auch hat er gegen Napoleon mehr Muth und Würde gezeigt, als alle andern von seiner Hand mit der Dornenkrone Geschmückten. Allein laß persönliche Dankbarkeit Dich nicht mit der Muse der Geschichte entzweyen, deren Stimme noch den spätesten Jahrhunderten ertönt.

In Wien wurde Ida von der sehr edlen und gebildeten Kaiserin mit größter Huld empfangen, was dem Mutterherzen innigst wohl thut. Die Un-

terhaltung verbreitete sich über Idas Lebensverhältnisse, Reisen und Geistesentwicklung. Ich habe darüber einen recht interessanten Brief von ihr, den Du kopirt erhalten sollst, wenn ich einmal mehr Zeit haben werde, als heute.

Danke der geistvollen Herzogin Wilhelm auf das wärmste für ihr freundliches Andenken, und wenn Du wissen willst, wie ich mit funfzehn Jahren war, so frage ihren Gemahl, mit dem ich fröhliche Jugendstunden getheilt, und an dessen Hand ich oft die langen Reihen der englischen Tänze und des Kehraus herab geschwebt und gekräuselt bin. Er war ein liebenswürdiger Jüngling und ward ein wackrer, herzensguter Mann, dessen Andenken wir sehr in Ehren halten.

Unser Bonstetten kann mir nicht genug von seinem rüstigen Alter und frohbewegten Gesellschaftsleben schreiben. Er ist alle Abend in zahlreichen Assembleen und kommt nie vor ein Uhr nach Mitternacht zu Bette. Dabey versichert er, besser wie je zu arbeiten, und kein graues Haar zu haben. Gewiß ist es, daß er sich nie um nichts welche hat wachsen lassen. Der Glückliche! dem die Natur, statt des Blutes, das in unsern Adern kreist, Rosenöl und Champagner in die seinigen scheint zu-

sammengegossen zu haben. Er wird aus der Welt gehen, ohne das Ding, welches man Schmerz heißt, je gekannt zu haben. Ennui scheint das einzige unangenehme und peinliche Gefühl, das er kennt und fürchtet. Seine Enkelkinder bereiten ihm große Freude. Lebe wohl, geliebter Bruder, und grüße Dein holdes Weib schwesterlich.

F. B.

9.

(Nach Stuttgart.)

Sophienholm, den 20. August 1817.

Ich habe Deinen liebevollen Brief eine Zeit lang unbeantwortet gelassen, weil ich tief betrübt war. Der Tod meiner geliebten Staël hat mich in eine stille Wehmuth versetzt, der ich unwiderstehlich nachhänge. Es ist mir, nachdem dies lebendigste Leben in die Schatten des Todes getaucht hat, als sey auf keins mehr zu rechnen. Der Gedanke an sie ist unerschöpflich, wie ihr Geist es war. Ich habe sie inniglichst geliebt, und sie mich, mit einer so auszeichnenden Sympathie, daß Bonstetten, welcher sie von Kindheit an gekannt, und allen Bahnen dieser wundervollen Erscheinung aufmerksam gefolgt, mich vom ersten Augenblick an versicherte: Sie habe

nie ein Weſen ihres Geſchlechts ſo geliebt. Ach! und ihre holden, ſeelenbewegenden Briefe an mich ſind deß Zeuge. Man hatte ſich zwiſchen uns geſtellt in den letzten Jahren. Sie ſtand mit Menſchen in näherer Verbindung, von denen meine ganze Seele zurückſtrebte, und die mir die unverhohlene Aeußerung dieſes Gefühls wol mögen im Stillen vergolten haben. Auch konnte ich dem Kronprinzen von Schweden nicht huldigen, wie ſie. Daß er Norwegen nahm, daran that er nicht mehr wie alle. Aber daß er unſrer redlichen Regierung Böſes nachſagte, in Bülletins, nur denen von Bonaparte vergleichbar, das zu verzeihen war mir unmöglich. Allein ſchon näherten wir uns wieder, und es iſt mir ein ſüßer Troſt, ſo wie ich die letzte war die ſchrieb, auch wieder die erſte geweſen zu ſeyn. Ich ſchrieb ihr im May, als ich ſie in der Beſſerung glaubte, ſo aus der Seele, wie ich pflegte, und wie, nach ihrer eigenen Verſicherung, außer ihrem Vater ihr noch Niemand geſchrieben hatte. Ich fürchte aber, ſie hat meinen Brief nicht geleſen, da ſie eben damals anfing an den Händen gelähmt zu werden, und die Krankheit überhaupt eine tödtliche Wendung nahm. Nach ſiebenmonatlichen, durch unbeſiegbare Todesfurcht vermehrten Leiden, iſt ſie endlich im wahren

Schlafe entschlummert, und wohl verdiente die sanft zu entschlummern, die so vielen das Leben sanft gemacht. Ich habe sie scharf beobachtet und genau erforscht. Nie habe ich ein besseres Herz und ein wohlwollenderes Gemüth gekannt. Sie ruhe in Frieden, und mir gebe Gott einst im höhern Leben meine Stelle nahe bey ihr und unsern beyden Vätern, denn wir werden uns immer verstehn und wiedererkennen. Die nachlässige Art, wie man sich in allen Zeitungen und Journalen, so mir noch zu Gesicht gekommen, über ihre Krankheit und ihren Tod, so wie schon lange zuvor über sie selbst äußerte, hat mich empört. Mir soll's nicht liegen, wenn der große Schatten unbefriedigt hinabsteigt. Es that ihr wohl, gepriesen zu werden, und sie gestand das so naiv! Ich arbeite an einem Bilde von ihr, dem ich gern die höchste und wahrste Aehnlichkeit geben möchte. Um ihre Verkleinerer in keiner Art von Vortheil zu lassen, möchte ich freymüthig und offen ihre Unvollkommenheiten einräumen. Allein diese zugegeben, war sie strahlend wie die Sonne, von Licht, Leben und Güte. Nun kennt sie mich ganz!

Ich lebe sehr still und abgeschieden diesen Sommer mit meinen Töchtern Lotte und Auguste, einer Spanierin, einer Pariserin, (Waisen unsres

vieljährigen Gesandten von D**** in Madrid und Paris) einer Engländerin und einer Römerin (Zoëgas Tochter), so daß mein Haus zu einer Art von Propaganda geworden ist, und ich der rotunden Aehnlichkeit mit dem Bischofe von Seeland zufolge, als die Aebtissin dieses Frauenklosters erscheine. Denn Du mußt wissen, ein so großer Antikatholik Münter auch ist, so unglaublich katholisch sehn wir Beyde aus. Daher ich ihn gewöhnlich St. Benedikt und mich die heilige Scolastica nenne, behauptend, wir würden noch unser Leben, er in der schönen Abtey von Subiaco, ich nahe darunter im Kloster der heiligen Scolastica beschließen. Er grüßt Dich herzlich, der gute Bruder Münter, und hat es recht emsig mit dem großen Reformationsfeste. Meine Ida wäre vollkommen glücklich, wenn ihre Gesundheit nicht so schwankend wäre, und das unruhige Gesandtenleben sie nicht so sehr angriffe. Mein Karl erwiedert Deine freundlichen Worte durch herzlichen Dank. „Sein Sohn sey fix und fertig, Dir in die Haare zu fahren, wenn Du ihn auch dafür einen Goldjungen nennen wolltest." Karl und alle übrigen Landwirthe sind in Kummer, die herrlichste aller Ernten gänzlich verregnet zu sehen. Und dies arme, gute Land, das Freund

und

und Feind zertraten, fing eben wieder an, ſich durch einige gute Ernten aufzurichten!

Ich habe hier zwey ſehr geliebte Freundinnen: Fräulein von Gall, Hofmeiſterin der zweyten Tochter des Königs, und die himmelſchöne Erbprinzeſſin. Die erſte iſt eine wahre Thusnelda oder Hermione; die zweyte, wer mag ſie beſchreiben? Petrarkas: In qual parte del cielo, habe ich nachahmend auf ſie angewandt. Setze die göttlichſten Madonnen Raphaels, Guidos und Garofalos zuſammen, und Du haſt ſie ungefähr. In der Wirklichkeit ſahe ich nichts, das ihr gliche. Dieſe liebt mich mit kindlicher Traulichkeit und ich ſonne mich an ihr: with the fondnels of a mother.

Nun lebe wohl, mein theurer Bruder, und grüße herzlich Dein liebes Weib. Laßt mich zuweilen unter Euch leben!

Fr. Brun.

10.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, d. 22. Nov. 1817.

Ich freue mich, Dir ſagen zu können, daß ich einen langen, vollkommen muntern Brief von unſerm Bonſtetten habe. Danke Gott, daß er nicht

im Herbſt zu Dir kam. Vom Winter eingefangen, hätte ihn bald die unſägliche Unruhe ergriffen, die ihn ſeit vielen Jahren außerhalb Genf ſo oft ergreift; und nun gar außerhalb ſeiner äußerſt angenehmen Wohnung, wo er unter Einem Dache mit dem Arzte lebt, welchem er ſeine Wohlthäter zuſchreibt! Im Frühlinge möchte es gehen, wenn er jeden Augenblick wieder fort kann. Ueber das Bild der Staël ſagt man mir von allen Seiten das Befriedigendſte. Auch Böttiger dankte mir dafür. Sage der geiſtvollen Thereſe Huber, daß ihre treue Erinnerung mir ſehr erfreulich geweſen, und daß ich mit beſondrer Liebe noch der mit Bürger in Göttingen verlebten Jugendtage, und der freundlichen Art gedächte, womit ſie und der unvergeßliche Forſter 1791 in Mainz mich aufnahmen.

Hier ein Briefchen vom guten ****, von dem nur Schade iſt, daß er, bey unläugbarem und ſehr gemüthlichem Talente gar keine Sprache ſchreibt. Für jetzt thut das in Deutſchland, wo die Sprache ſo ziemlich abhanden gekommen, freylich nichts.

In Rom treibt es die myſtiſche und katholiſch gewordne Partey immer wunderlicher und ärger. Sie graben hinter ſich wie die Maulwürfe und

wählen alle uralte Deutsche und Italienische Bilder hervor. Wer hier nach Masaccio und dort nach van Eyck malte, heißt ihnen Kunstverderber. Raphael ist der erste unter diesen. Stanzen und Logen stehen leer. Dagegen kopirt man sich die Augen aus in der finstern Kapelle des Fra Angelico da Fiesole im Vatikan. Ich liebe und ehre diese wackren und treuherzigen Alten, allein ihre Einfalt, Frömmigkeit, Kindlichkeit und Andacht erreichen wir nicht; die kommen nicht von außen herein. So äffen wir denn ihre ärmlichen, steifen Umrisse, verdrehten Glieder, abscheulichen Trachten u. s. w. nach. Daß sich Gott erbarme über die Affektation! Alle ächte volksthümelnde Deutsche finden nun, daß Italien ein abscheuliches, von eitel Höllenhunden bewohntes Land sey. Ach! wäre ich doch erst wieder mitten drinn! Täglicher Wunsch Deiner treuen Schwester.

Fr. Brun.

11.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, d. 1. Februar 1818.

Ich habe, beynahe zugleich mit Deinem letzten Briefe, die letzten drey Bände der „Erinnerungen

erhalten Sie sind es kaum mehr für Dich, wie für mich, und ich habe mich so hineingeträumt, als sey ich Du. Aber dennoch liebe ich den fünften Band am meisten. Es herrscht in ihm eine gewisse Einfalt des Styles, welche ich für dessen Vollendung halte. Wie kam es, daß Du mir nie Deinen Freund Wolkenstein nanntest? Wie haben mich die sterbende Braut und die arme kleine Waise gerührt! Hättest Du diese doch mit Dir genommen! Vielleicht hättest Du mehr Freude an ihr erlebt, als ich an ****s Töchterchen, das ich von seinem Sterbelager mit mir nahm, aber nach einigen Jahren ihren Anverwandten übergab, weil ich mit der konfusen Seele nichts anzufangen wußte, bey der (wie unter Islands Schnee-Jokuls) Gluth unter Asche und Eis schwöhlte, und nie eine freundliche Flamme aufloderte.

Es ist nicht zu sagen, mit welcher Bosheit das Andenken meiner geliebten Staël verfolgt wird! Es erscheinen, zumal in den Englischen Blättern, wahre Schmähschriften gegen sie. Mein „Bild", welches, ich darf es wohl sagen, des ungetheilten Beyfalls aller Edeldenkenden sich erfreut, soll nun ins Englische, Französische und Italienische übersetzt werden, und ist es schon ins Dänische und

Schwedische. Ach! die Feinde sind immer muthiger als die Freunde! Die Bösen haben mehr Aktivität, wie die Guten, und die Bosheit wirkt schneller wie die Güte. Das ist das Elend der Welt. Aber am Schlusse triumphiren doch Wahrheit und Güte. Das ist der Trost.

Der ehrliche Kruse grüßt Dich herzlich und sehnt sich nach dem lieben Stuttgart zurück. So auch Oehlenschläger, und ich sehe aus den Relationen aller dieser zurückkehrenden Zugvögel, daß es in Eurer Neckarstadt ein recht freundliches Leben und Treiben seyn muß.

Vor einigen Tagen hatte ich einen langen Brief von meiner Freundin Humboldt aus der Tiberstadt, der meiner Sehnsucht die Flügel dergestalt aufsträubte, daß ich mich seitdem wie ein im Aufstuge gehemmter Falke geberde, und es schier nöthig wäre mir die Kappe überzuwerfen. Bey der Pyramide des Cestius wird man mich sicher begraben, wenn der Genius mit der Fackel mich nicht zu früh überrascht. Lebe wohl, theurer Bruder! Deiner lieben Abendsonne das Freundlichste!

Fr. Br.

12.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, d. 14. April 1818.

Den Ueberbringer dieser Zeilen, den Dänischen Dichter Ingemann, wirst Du nun erst um meinet- und dann bald um sein selbst willen, recht liebevoll aufnehmen, und ihn der Frau Thereſe und dem Herzog Wilhelm in meinem Namen bringen. Er ist Verfasser von zwey Trauerspielen, „Maſaniello“ und „Blanka“, welche beyde des dauerndsten Beyfalls sich erfreuen und ihn verdienen. Letzteres Stück ist ins Deutsche übersetzt. Er soll ein Exemplar mitnehmen, daß Du es leseſt und vorleseſt, während er da ist. Die Uebersetzung ist ziemlich treu, erreicht aber bey weitem nicht die sanfte, eindringende Anmuth seiner Sprache und seines Versbaues. Er hat noch manches außerdem geschrieben, unter andern „Reimhold das Wunderkind“ auf die Weise wie Aladdin bearbeitet, und die schöne Spanische Sage der „Schlacht von Tolosa“. Er selbst ist still, schüchtern, weltfremd, und man muß ihm Muth machen durch Liebe, denn kaum erkennt er sich selbst. Mich hat er mit so herzlichem Vertrauen um Briefe an meine Freunde

gebeten, daß ich Dir nicht genug sagen kann, und alle Zauberworte unsres Freundes Plinius dazu in Anspruch nehmen möchte, wie viel mir daran gelegen ist, daß sein Vertrauen in meine Freunde nicht getäuscht werde. Gieb ihm auch Empfehlungen nach Heidelberg mit, und schreibe mir, wenn er bey Euch ist. Der letzte Akt seiner holden Blanka zumal ist aber ein besserer Fürsprecher als ich. Ich kenne kaum etwas darüber. Und damit lebe wohl, mein theurer Matthissson!

Fr. Brun.

13.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, d. 30. April 1818.

— — — — — — Es thut mir leid für Dich, daß Graf Lützow von Stuttgart abgerufen wurde. Aber ich freue mich für ihn der Anstellung auf einen so wichtigen Posten. Möge er helfen, die Pforte zu kräftigen Maaßregeln gegen die Afrikanischen Raubnester zu zwingen! Sehr würde mich ein Brief von ihm aus Konstantinopel erfreuen. Bitte ihn auch des Münzkabinets von meinem Bruder Münter in Liebe zu gedenken. An seinem

Platze kann man viel, und ich kenne seine treue Freundschaft.

Die „Wahrheit aus Morgenträumen" entstand durchaus wie die Vorrede sagt, und wahrlich es gehörte noch eine viel größere Dosis Opium dazu, um mich zur Fortsetzung zu begeistern, als jene war, die den Anfang hervorbrachte. Das kann erst viel später geschehen, wenn ich aus einem höhern Standpunkte des Alters auf die Jugend, wie nun auf die Kindheit zurückblicke. Sollte dies Werk jemals zu Stande kommen, so übergebe ich das Manuskript Dir und Theresen zur Durchsicht und Herausgabe. Verändert soll wenig werden, elegantisirt gar nicht, weggelassen nur, was Langeweile erregen könnte.

Den dritten Band meiner Gedichte möchte ich gern bald herausgeben, und sende Theresen daher Proben davon für das „Morgenblatt". Meine spätern Gedichte sind von meinen Meistern den edlen Stolbergen, von der hohen Luise Stolberg, dem tief und fein empfindenden Ernst Schimmelmann, und diesem ganzen, nicht leicht zu befriedigenden Kreise mit so wahrem Beyfall aufgenommen worden, daß ich ordentlich davor erschrocken bin, als vor einer höhern Offenbarung meiner selbst:

denn Du weißt, ich dichtete von Kindheit an wie in einem halben Traume; glühend, weinend muß ich schreiben, was mir unwiderstehlich sonst den Busen sprengte. So entstanden vor allen andern, „die Braut der Tiefe", „Jason" und „Andromeda", welchen Dichtungen ich besonders den mir so ehrenvollen Beyfall Christian Stolbergs verdanke.

Der vierte Band der „Episoden" muß nun bey Euch angekommen seyn. Nehmt solchen in Liebe auf, und laßt den Vater Hetsch sich an der (nur zu dunkel ausgefallenen) Nachbildung der schönen Zeichnung seines talentvollen Sohnes erfreuen.

Das herzlichste Lebewohl!

Fr. Br.

14.

(Nach Stuttgart.)

Sophienholm, d. 28. May 1818.

Zwey Deiner lieben Briefe liegen unbeantwortet vor mir. Allein ich war so gequält durch die Trennung von meiner Auguste, die ich recht bis zum Hefen austrank, weil die lieben Kinder, vierzehn Tage auf guten Wind wartend, mehrere Male schon an Bord gegangen, wieder zurückkehrten, so daß die Seelen endlich von der langen Spannung

ermüdeten. Nun sind sie endlich weit, weit fortgeblasen, und ich heile mir das wunde Herz hier in meiner geliebten Einsamkeit, unter Blüthen und Nachtigallengesang, wieder aus. Ach! komm doch wieder zu uns, theurer Bruder! Du glaubst nicht, wie Sophienholm, seit Deinem Hierseyn, sich noch verschönert hat. Hier sind Luoghi da sospirar riposti e fidi. Dir wäre wohl hier, und besser wie damals in Kopenhagen. Ich habe mich mit allem Friedenstörenden und Unharmonischen sanft und heiter auseinandergesetzt und meine innere Freyheit gerettet.

Ich weiß nicht, warum ich mich nicht recht über Bonstettens Reise zu Euch freuen kann. Neid ist es nicht, deß bin ich gewiß! Allein ich hange mit einer Art von Aberglauben an dem Gedanken, daß bey so hohem Alter und einer eigentlich sehr zarten, und wie an einem Gewohnheitsfaden schwebenden Gesundheit, jede Orts- und Lebensartveränderung gefährlich sey. Er selbst äußerte mir dies mehr als einmal. Auch habt ihr ihn noch lange nicht. Hält ihn irgend etwas unterwegs auf, so treibt und zieht ihn nicht! Versprecht mir dies. Ich verspreche Euch dagegen neutral zu seyn. Mir hat er noch kein Wort von diesem Reiseplane geschrieben.

Empfiehl mich angelegentlichſt dem edlen Herzoge Wilhelm und ſeiner geiſtvollen Gemahlin, die ſo treu und lieb für mich geſinnt ſind, daß ich gar nicht weiß, womit ich es verdient habe.

Dir und Deiner Hespera das Freundlichſte! Eure treue

Fr. Brun.

18.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, d. 20. April 1819.

Es macht mir wahre Freude, Dir heute an dieſem Geburtstage meines lieben Sohnes Karl zu ſchreiben. Erinnerſt Du Dich, wie und wo dieſe Feyer vor drey und zwanzig Jahren begangen wurde? Ich war mit den Kindern im äußerſten Eckhäuschen von Fraskati einquartiert. Die liebe Fürſtin kam mit Dir heraus. Erinnerſt Du Dich des Göttermahls der Freundſchaft unter den Lorbern und Platanen der ganz nahen Villa Piccolhomini, und wie die Nachtigall mit einſtimmte? Und wie die theure Luiſe ſo großmütterlich den Feſtkuchen mit aus Rom heraufbrachte? Und des kleinen porphyrnen Obelisken, welchen Karl noch in hohen Ehren hält, und bey ländlichen Mahlzeiten mit dem Deſſert aufſtellt? Ach! es waren wol

herrliche Stunden und ich habe sie genossen vollauf, und das Tröpfchen vom Nagel nicht verloren gehen lassen. Gewiß war diese Reise die heiterste Lichtpartie im Leben der theuren Verklärten. Nun ist sie in den Regionen der ewigen Heitre, wo ihre große Seele ungehemmt die mächtigen Fittige ausbreiten kann. Ich wiederhole es Dir: Giebt mir Gott längeres Leben, so lebe ich noch einst in Rom. Einzig ist Rom für den stillen Seelengenuß! Einzig für eine Harthörige, weil man da vom gedankenerweckenden Anschaun lebt, und zur Mittheilung mit einzelnen Lieben werde ich hoffentlich nie taub genug. Mache Du auch einen solchen Plan. Die Luft in Rom ist neun Monate hindurch wahre Lebensluft für alternde Männer und für Frauen in jeder Epoche ihres Lebens. Die verrätherischen Monate Julius, August und September brächten wir in Tivoli, Fraskati oder Albano zu. Du und ich gehören gar nicht mehr in das krausverworrene Deutschland. Wer hätte vor dreyßig Jahren geglaubt, daß mitten im protestantischen Deutschland Mordthaten wie die von Ravaillac und Clement begangen werden könnten? Es ist ein trübes Gischen und Gähren und Sieden durch das ganze heilige Deutsche Land, wie in Macbeths

Höllenkeſſel. In Rom bleibt fürs erſte noch Alles beym Alten. Unſer Leben hält das noch aus. Dieſer Gedanke iſt feſt bey mir und noch bey einigen geliebten Perſonen. Denke Dir ihn einmal recht durch. Deiner Luiſe iſt wohl, wo Du biſt. Dieſe liebe Abendſonne würde Dir die heiligen ſieben Hügel eben ſo ſchön beleuchten, wie die ſchwäbiſchen.

Deine beyden Briefe kamen eben als ich anfing, etwas langen Hals nach Kunde von Dir zu machen. Sage mir, ob Du glaubſt, daß der Mord ein verabredeter war? Das indiskrete publizirte Gewäſch von **** hat viel Uebles geſtiftet. **** ſollte nicht mehr öffentlicher Lehrer ſeyn. Es iſt ein tollkühn-wilder Menſch, der, ſtatt andere bilden zu wollen, erſt noch ſelbſt aus dem Groben herausgehobelt werden müßte. Münter fürchtet viel Unheil, wenn der Deutſche Nationalgeiſt, durch die Einwirkung von Oſten her, zu ſehr beleidigt wird. Gott leite die Fürſten. Nie bedurften ſie es mehr, und gebe ihren Räthen treuen, reinen Willen und Erkenntniß der Zeit!

Von Bonſtetten erhielt ich einen ſehr fröhlichen Brief. Der podagriſche Anfall, den ſeine Konſtitution die Kraft hatte noch im hohen Alter her-

vorzubringen, verspricht ihm noch weitere Lebensverlängerung.

Grüße mir freundlich Frau Thereſe, die einen langen Brief von mir muß erhalten haben, und ſage ihr, mein Gedicht „die Titanen" würde bald bey ihr anlangen, auch ein Brief an Ida über eine treffliche Paſſionsmuſik von Weiſe. Sie möge ſolchen kopiren laſſen und ſelbſt korrigiren. Er ward mit fliegender Feder geſchrieben. Ueber „die Titanen" erbitte ich mir bald Dein brüderliches oder beſſer unbrüderliches Urtheil. Das Gedicht iſt wie aus einer plötzlich hervorbrechenden unterirdiſchen Quelle hervorgeſprudelt. Waggeſen und Oehlenſchläger meinten beyde, es wäre gut.

Adieu! Ich verlaſſe Dich, um meinem Karl das Haus feſtlich mit allen Blumen und jungem Laube unſres beyſpiellos frühen und ſchönen Lenzes zu ſchmücken. Er kommt heute vom Lande herein. Wie würde er Dich ſo innig begrüßen! O wäreſt Du bey uns!

Fr. Br.

16.

(Nach Stuttgart.)

Sophienholm, d. 19. Junius 1819.

Ich wollte, Du wäreſt hier im nordiſchen

Hause bey mir: völlig aus Tannenbalken gezimmert, fix und fertig bis aufs Dach, von Norwegen hergesegelt. Es steht auf einer steilen Terrasse am See, und ist von einem so dichten und düstren Kranze von Edeltannen, Weimuthskiefern und Balsambirken umgeben, daß Hühnerweihe und Käuzlein drinn nisten. Von unten herauf wehen blühende Akazienwipfel, und hauchen Düfte, deren Verwandtschaft mit denen der Orangen mich schnell aus dem Norden nach Hesperien versetzt. Unten schimmert der See, von buchenbewaldeten, reitzend aus- und eingebuchteten Gestaden eingefaßt. Die Umrisse dieser sanft steigenden Ufer sind leicht in die Luft gezeichnet und weicher im Wasserspiegel abgeschattet.

Hier, in meiner geliebten Einsamkeit, arbeite ich nun an einer Revision vom dritten Bändchen meiner Gedichte, welches zu Ostern bey Marcus in Bonn erscheinen wird, und, wie ich hoffe, unentstellt von Druckfehlern: denn mein Freund Welcker, der Archäolog (Zoëgas Zögling, Biograph und Herausgeber seiner hinterlassenen Schriften) läßt es unter seinen Augen drucken. Da es nun mein Nestküchlein, folglich also sehr geliebt und verzogen ist, so bitte ich Dich, mir einige Winke zu ge-

ben über das, was Du an den Dir bekannten Gedichten gebeſſert oder weggelaſſen wünſchteſt. Bey dieſem Geſchäfte rief eine innere Stimme aufs neue mir zu, daß wir ältern Dichter zuſammenhalten müſſen gegen den Waldſtrom des romantiſch-poetiſch-poetiſchen Unſinns. Schon iſt der Augenblick gekommen, wo man ſich wieder laut und öffentlich zu den Grundſätzen bekennen mag, von denen Bürger, die Stolberge, Hölty, Voß, Salis, Du und Deine treue Schweſter niemals abgewichen ſind. Grüße mir doch den herrlichen Salis! Ich ſchäme mich beynahe noch immer zu ſingen, da ihr Beyde leider verſtummt. But I can't help it.

Grüße herzlich von mir vor allen Thereſen, die wackere Frau, und nicht weniger herzlich den Meiſter Danecker. Ich wünſchte, Er und Thorwaldſen würden einmal perſönlich bekannt. Rauch iſt der dritte des Kleeblatts großer Bildhauer unter den Lebenden. Thorwaldſen iſt einzig auf Jahrhunderte hinaus.

Der Zeitungsartikel über die Catalani und Ida iſt eine ungeheure Mündbeuteley und ärgert Ida wie uns. Nichts davon iſt wahr, als daß die Catalani, während Ida ſang, ihren unzweydeutigen Beyfall durch kurze, lebhafte Ausrufungen zu

erkennen gab, dann Ida zärtlich mit den Worten umarmte: Il vostro modo di canto è inimitabile! Hierauf sang sie herrlich. Ida sagt: „Jahrhunderte können vergehen, ehe eine solche Sängerin wieder geboren wird." Goethe hatte Ida sehr gern und sagte von ihr: „Es steckt eine Seele hinter jedem ihrer Töne". Ida ist nun in Wiesbaden. Bitte Aesculap, Musen und Grazien für sie! Herzliches Lebewohl von Deiner treuen Schwester

Fr. Br.

17.

(Nach Stuttgart.)

Sophienholm, d. 11. Julius 1830.

„Jung waren wir, jung sind wir, jung bleiben wir, zur ewigen Jugend erwachen wir!" Laß dies unser Symbolum seyn. „Ewig wie heute!" ist mit darin begriffen. Wenige Tage nach Deinem seelenvollen Briefe kam einer des ewig jugendlichen Greises an. Eine wahre ätherische Idylle! Selten habe ich ihn so himmelnahe gefühlt, wie in diesem Briefe. Diese beyden Briefe haben einige meiner Freunde (Du glaubst wohl, daß es die Auserwählten waren) bis zu Thränen gerührt. Dank Dir, daß Du des fernen Blattes, im Kleeblatte, das nun durch Salis

zum seltenen glückbringenden vierblättrigen wird, nicht vergaßest!

Bonstetten schrieb mir viel so herzlich Liebes von Deiner allgemein geliebten und bewunderten Luise, daß mein Verlangen, sie einst ans Herz zu drücken, noch dadurch erhöht wird. Aber wenn? und wo? O könnte es in Sophienholm und recht bald seyn! Sophienholm ist eine Art von Zauberort. Leute, welche die halbe Welt gesehen, liebten es über Alles. Unlängst schrieb mir die holde Prinzessin von Dänemark: „Ich darfs der Freundin Brun kaum sagen, daß ich mich oft aus dieser Pracht nach dem traulichen Sophienholm sehne.“ Und das war aus Neapel!

Auch ich lerne itzt Spanisch und fangs an, die majestätische Sprache sehr liebzugewinnen.

O die edlen Spanier! Mögen alle Weisheitsgötter mit ihnen seyn! Ihre Sache ist so durchaus gerecht, und sie nur scheinen zu wissen was sie wollen. Leichtsinniger Frevel und gottloser Uebermuth ist nicht in ihnen, wie in jenem Volke, dem ich einen Moses und eine Wüste wünschen möchte, damit man der Revolutions-Generation los und ledig sey.

Dein Freund Karl lebt nun ganz auf seinem

Gute aus Gmünd als praktischen Landwirth und liebt Mineralogie und Botanik nicht haben lügen. Er hat ein herzliches Weib und vier rüstige Kinder. Daß Sander heimgegangen, weißt Du? Weißt Du es auch von Esmarch? Ach! Die Blätter vom Lebensbaume rieseln seit einigen Jahren um mich herab. Die Früchte reifen zur höhern Bestimmung. Nur der himmlische Lenz wird meine Blüthen entfalten.

Sage unserer Freundin Therese, ich würde ihr schreiben, sobald ich Münster gesprochen, der wegen einer Kirchenvisitation abwesend ist. Bald verläßt uns Thorwaldsen. Sein Hiersein war für mich ein fortwährendes Träumen von Rom, dem Ziele meiner ewigen Sehnsucht.

Fr. Br.

18.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, d. 26. Dezember 1820.

Noch keine Sylbe Antwort! Das ist denn doch arg. Ich bin eifersüchtig auf Graf K*****, den wir oft sehen und der mehr von Dir weiß als ich. Die Musik ist hauptsächlich das Band, welches uns alle mit ihm vereint. Er spielt mit wahrer Virtuosität, und hat dann die Harmonie, welche

ſonſt ſeinem unbeſchreiblich fahrigen Ungeſtüm mitunter mangelt. Bey unverkennbarem Geiſt iſt er, wie ich glaube, grundgut, und Dein warmer Freund. Noch geſtern redeten wir viel von Dir, von Deinem holden Abendſtern Luiſe, von der lieben Thereſe, die ſo klug als angenehm iſt, und ſo geiſtvoll als weiſe, und die ich mit den drey genialſten Frauen, die mir auf dem Lebenswege begegneten, in Eine Linie ſtelle: Luiſe Stolberg, Germaine Staël und Karoline von Humboldt.

Dein Freundſchaftsbund mit Bonſtetten und Eure Briefe haben Euch hier eine ſehr edle Freundin erworben in Gerhardine van Sali, Erzieherin und Hofdame der zweyten Tochter des Königs. Denke Dir eine Thusnelde und Du haſt ſie. Auch iſt ſie eine Kattin. Mit dieſer redete ich kürzlich, bis gegen Mitternacht, von unſrem Leben in Italien, und von der Fürſtin von Deſſau insbeſondere, welcher ſie oft in Momenten der erhöhten Empfindung, im Geſichtsausdrucke wunderbar ähnlich iſt.

Weihnachten iſt vor der Thüre. Ich habe mit Kindern und Kindeskindern, eleganten Damen, die täglich im Hauſe ſind, und Domeſtiken, alten und neuen, vier und dreyßig Perſonen zu beſchenken. Ich ſchreibe Dir zwiſchen der Puppenwiege meiner

Enkelin und einer Haube, die ein altes Geſicht wo möglich ein wenig verjüngen ſoll; aber nicht das meine, das geht wie Gott und die Natur es wollen.

Adieu, Du Lieber!

Fr. Br.

19.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, d. 8. November 1821.

— — — — — — — Und nun Hellas! Hellas! C'est un des coups comme le bon Dieu les porte. Dieſe Diverſion, welche die Perſer machen, wer dachte daran? Nun ſind die Hellenen die Aſſatiſchen Barbaren los! Nun ſtehen alle Armeniſchen und Syriſchen Chriſten auf, und die lange gemarterten in Paläſtina! Es iſt eine Zeit der allgemeinen Ausbreitung und Wiederaufrichtung des Chriſtenthums gekommen, die wir ahneten, als zu Paris die Babyloniſche Hure im Triumph durch die Gaſſen gezogen ward. Britannien hat, durch Hände guter Menſchen, in den Bibelaustheilungen eine Saat gelegt, welche ihrer Regierung Früchte tragen wird, die nicht behagen. Der Geiſt der Bibel iſt der Geiſt der Freyheit des Geiſtes. Wo die Bibel geleſen wird, können die nur wegen ihrer Dummheit und

ihres Mangels an Industrie den Britten so erwünschten Bundesgenossen, die Türken, nicht länger herrschen. Die Perser, obwohl tief gesunken, sind doch bildbar: aber die Osmanischen Barbaren haben seit Jahrhunderten unwiderlegbar bewiesen, das nicht zu seyn.

Münter jubelt wie ich. Der hofft noch die Sophienkirche wieder von einem Griechischen Patriarchen eingeweiht zu sehen, und nach Konstantinopel zu reisen, um die Schätze von Handschriften zu untersuchen, welche dort modern. Wir stehen an der Schwelle eines schauderhaft eröffneten Tempels der Zukunft. Man blickt ahnend in den Hintergrund voll dämmernder Klarheit; aber finstre Wetter sind darunter gelagert! doch strahlt die Sonne ewiger Wahrheit hell darüber und tief unter ihr ziehen sie hin. Ich wollte, Du könntest Dir mein „Gebet für Griechenland" von mehreren Stimmen vorsingen lassen! Es ist mein tägliches Abendgebet, besonders seit dem Siege in den Thermopylen. Ich hatte jämmerlicher Weise einige Monate lang den Muth verloren, das heißt, ich Aermste hatte ein Bischen angefangen, an Gott zu verzweifeln. Ich bedaure ****, der seine bessere Ueberzeugung verläugnen muß, um zu singen, wie ihm gepfiffen wird.

Es hat mala grazia für die Jugend, antihellenisch zu seyn!

Ich habe eben die Freude an Walter Scotts Romanen, die ich vorher an seinen episch-romantischen Gedichten hatte. Wie tief steht unser jetziger Parnaß unter dem brittischen! Sie haben drey lebende Dichter erster Größe, und wir? Viel zu früh sind manche unsrer Sänger den Musen untreu geworden. Ich schäme mich beynahe immer noch meinen Finkenschlag hören zu lassen, indeß die Nachtigallen verstummen. Itzt aber verschanze ich mich hinter den Hellenen, und sende Dir noch einige, ihrer heiligen Sache geweihte Lieder für das „Morgenblatt".

Der Frühling bringt meine Tochter Auguste und ihren guten Mann aus Liefland. Für Ida bin ich nun ruhig. Sie lebt in Florenz und wird hoffentlich unter Italiens Himmel ganz genesen. Man achtet und liebt sie in der schönen Stadt. Was mir aber weit mehr gilt als das: sie lebt mit ihrem herz- und geistvollen Manne unendlich glücklich.

Grüße Dein holdes Weib und herze sie von mir. Wann und wo endlich auch ich?

Fr. Br.

20.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, d. 17. April 1822.

Also wird es doch Ernst mit Bonstettens Wallfahrt zu Dir! Mögen günstige Sterne darüber walten! Welche Wonne des Wiedersehens harret Dein, Du treuer Freund! Was gäbe ich darum, mit Euch in Zürich zusammenzutreffen: Salis noch einmal auf Erden wiederzusehen, wäre mir ein Freudenfest und die Erfüllung eines Lieblingswunsches. But I can't get out! und möchte es doch, wie so gern! Nur in meinem stillen Sophienholm wurzle ich hier zu Lande. Dort bin ich ungehemmter, und freyer von so vielem, welches störend mein ganzes Leben durchzog.

Möge Bonstettens Unternehmen nur gelingen! Es ist kühn von einem Siebenundsiebziger, eine solche Reise zu unternehmen, und seine Gewöhnungen und Lokalitäten zu verlassen. Ist er erst unter Deinem Dache und in der Pflege Deiner lieben Frau, dann ist er geborgen.

Der Beyfall, den Salis meinen Hellasliedern schenkt, erhebt meinen Geist. Bin ich nicht eine Prophetin? Wie glücklich machen mich die Siege

der

der Griechen! Jetzt mag das „Morgenblatt" alle meine Griechenlieder in die Welt schicken! Welch ein Sieg der von Patras, auf den Spuren des Johann von Austria, aber zu höherm Zwecke. Kennst Du die Fahne der Griechen? Ich habe sie hier vor mir. Es ist die, zu welcher mein Herz geschworen. Das weiße Kreutz steht triumphirend über dem goldenen Halbmond, auf dem die Inschrift „Freyheit oder Tod". Zur Rechten steigt aus demselben an einem Speer die Blutfahne mit drey sinkenden Halbmonden. Zur Linken erblickt man einen Anker, umwunden von einer Schlange, die aus flammendem Rachen einen Phönix aufsteigen läßt. So kam die Zeichnung aus Griechenland. Hier verfertigt die Professorin Rabbeck allerliebste Pappenboiten auf das Eleganteste und schmückt sie mit Abbildungen dieser unsterblichen Fahne. Man reißt sich darum.

Wie die Undankbaren nun mit Goethe umgehen, nachdem sie ihn dreyßig Jahre lang wie einen Dalai-Lama vergöttert haben! Es ist jämmerlich, welch einen Mangel an Charakter und Haltung der Deutsche in der Unter- und Ueberschätzung seiner Autoren zeigt. Nun fehlt noch Schiller, so ha-

hen wir sie alle von ihren Piedestalen herabgeworfen gesehn, die Heroenbilder.

Schrieb ich Dir schon, daß die hohe Luise Stolberg seit vier Jahren den harten Kampf kämpft der Entfesselung Psyches von einem zu fest gewobenen Schleyer? Seit drey Jahren war sie im Zustande einer habituellen Lethargie, von peinlichen Schwindeln begleitet. Jeder dieser trüben Schlummer konnte der letzte seyn, und doch mußte sie den edlen, alterkräftigen Gatten überleben. Er starb, nach Lesung von Vossens zweyter Schrift, mit Krankheitssymptomen, denen des Bruders ähnlich, und sie athmet noch, nicht lebend, nicht todt! Zuweilen lodert die Geistesflamme wie aus der Asche nach empor, allein immer seltener. Welch furchtbares Geschick, wäre kein Jenseits!

Hast Du Bonstettens letztes Werk „Etudes de l'homme? Ich bin ein Erstaunen über diese göttliche Geisteskraft. Besonders verweise ich Dich auf zwey Kapitel, „Sur la crainte de la mort", und „Fausses idées qu'on se fait de la vieillesse". Hast Du das Buch noch nicht, so laß es auf der Stelle kommen und lies alle Morgen darin, wie ich. Es ist Herz- und Seelenstärkung für den ganzen Tag. Und dieses, Jugendgeist und Jugend-

jener ahnende Werk ward empfangen und geboren zwischen dem einundsiebzigsten und sechsundsiebzigsten Lebensjahre! Hat man je desgleichen gesehn? Bonstetten ist schon auf Erden unsterblich.

Lebe wohl!

Fr. Br.

21.

(Nach Stuttgart.)

Sophienholm, d. 27. Junius 1822.

Ich schreibe Dir, um Dich über Bonstettens Nichtkommen zu trösten. Ich sahe es zuvor. Das Gefühl des Alters hat ihn vielleicht zum Erstenmal recht lebhaft ergriffen. Der Brief Deiner Luise hatte sein Herz bewegt, und er schrieb mir, zwischen Lust zu gehen und der Unmöglichkeit des Entschlusses, sich allein auf die Reise zu begeben, und die Nähe seines vortrefflichen Arztes zu verlassen. Seine Kinder und Freunde hielten ihn beym Rocke. Aber Dein Bild stand vor ihm. Kurz, er war in wahrer Noth, als ihn die alte Freundin R**** nach Nolle entführte und der Plan, mit Simond nach Bern zu gehn, ihn beschwichtigte. Ach! in dem Alter ist das Leben selbst nur noch eine Gewohnheit und alles Ungewohnheitliche ein Wagniß!

Von tiefer Betrübniß durchdrungen über die tragiſche Wendung, welche das Schickſal der Griechen zu nehmen fortfährt, ſchrieb ich eine „Todtenklage am Grabe Hellas". Mögen ſie lieber zu Grunde gehn, als unter das ſchmähliche Joch, dem ſie ſo großherzig ſich entriſſen, zurückkehren! Der größte Hochverrath war es an der Menſchheit, die Türken heimlich zu unterſtützen und, wo es nur möglich war, die Griechen zu hemmen. Ohne dies fremde Eingreifen waren ſie gerettet. Immer haben die kleinſten Völker das Größte vollbracht. Allein ihr Grab iſt die Schandſäule des gebildeten Europas. Dies in Todesnacht erlöſchende Morgenröth umwölkt meinen Lebensabend.

Unſer Land leidet an unerhörter Dürre. Dieſe Dürre ſteigt ſeit vier Jahren. Sie begann mit dem Kometen 1819 und iſt geſtiegen bis zum diesjährigen, den wir noch nicht aus dem Nordoſthimmel unſrer längſten Tage herausfinden können. Bemerkungswerth iſt es doch, daß die Kometenjahre 1807 und 1811 auch ohne Winter, und heiße, dürre Jahre waren. Ich zittre, das Viehſterben eintreten zu ſehn. Alles Gras iſt Staub und von Heuernte kaum die Rede. Mein Sohn hat achtzig Kühe und wie viel Pferde, Schafe und ſo weiter! Noch iſt er

von Krankheiten frey, aber jede Regenhoffnung fern. Ich möchte, wie die Katholiken, Umgänge zum Regenerbitten halten. Dergleichen iſt ſehr menſchlich, und erhebt und erleichtert das Herz.

Lebe wohl und gedenke Deiner treuen Schweſter

Fr. Br.

22.

(Nach Stuttgart.)

Sophienholm, den 9. Auguſt 1822.

Dein ſehr liebes Briefchen vom 12. Julius hätte ich ſchon längſt beantwortet, wenn ich nicht in einigem Zweifel geweſen wäre, wohin Dir ſchreiben? Wie gönne ich Dir und Euch allen Geliebten die Freude des Wiederſehns, und wie gern wäre ich in Eurer Mitte! Wir würden uns dann immer noch die Alten fühlen, und ich bin ſicher, Salis unter Tauſenden herauszufinden, ſo tief ſind mir ſeine edlen, reinen Züge eingeprägt. Aber darf ich mir Euch wirklich ſchon beyſammen denken? Ich glaube kaum, daß ſie Bonſtetten fortgelaſſen haben, zumal ſein Arzt Butini nicht, in deſſen Hauſe er wohnt. Schreibe mir recht bald hierüber, denn mit tiefer Rührung erfüllt mich der Gedanke

dieſes heiligen Vereins, und doch iſt mir ſo bange für den hochbejahrten Freund! — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

23.

(Nach Stuttgart.)

Sophienholm, d. 30. September 1822.

Deinen Jubelbrief über Bonſtettens Ankunft ließ ich unbeantwortet, weil ich nicht wußte, wo Euch Freundſchafts-Zugvögel faſſen? Wenn dieſer Brief Dich erreicht, ſeyd ihr wohl jeder an ſeinen Ort zurückgekehrt, Ihr lieben alten Knaben! K*** hat eine wahre Wonne an Bonſtettens Briefen. Er muß alles hinunterſchlucken, und rein den Diplomaten dabey vergeſſen. Wenn er dann lächelt und zuletzt laut auflacht, iſt er Dir ſo ähnlich, daß ich Dich in Deiner beſten Laune zu ſehen glaube.

Man hat in Stuttgart viel Griechenliebe und ſolche thätig bewieſen. Sage mir, wenn man größere oder kleinere Summen zu überſenden hätte, wäre es ſicher, ſolche an den Verein der Griechenfreunde nach Stuttgart zu ſenden? Wie? und an Wen? Ich will, wo möglich, meine nun bis auf dreyzehn angewachſenen „Lieder für Hellas" zum

Besten der Griechen zusammendrucken lassen. Das Scherflein der Wittwe! Auch werden hier Frauen und Mädchen, in gleicher Absicht, feine Arbeiten verfertigen und solche durch Verlosung oder Verkauf zu Gelde machen. Die Frau eines Staatsministers steht an der Spitze der Unternehmung. Diese große Sache der Menschheit, ob Tag oder Nacht seyn solle, erfüllt meine ganze Seele, und das regste Mitleid mit diesem edlen Volke mein Herz.

Mein verehrtes Fürstenpaar, das Du in Florenz kennen lerntest, ist nun wieder hier. Ich gab ihnen vor acht Tagen ein kleines Fest des Wiedersehens, wo nur Du und Bonstetten fehlten. Ich liebe und verehre Beyde von ganzer Seele, allein für Sie habe ich eine Art von Anbetung. Antworte bald! K*** und ich freuen uns der ehrenvollen Art, wie Dein König Dich und Bonstetten an seiner Tafel vereinigte. Ich ehre Deinen König ganz besonders, der seinem Volke eine Verfassung gab und sich nachher nicht mehr entreißen ließ, als er geben wollte.

Ich umarme Deinen Engel Luise. Adieu!

Fr. Br.

24.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, d. 16. November 1822.

Ich mußte Dein angenehmes Briefchen vom 21. Oktober bis itzt unbeantwortet laſſen, weil ich eine Zeitlang unwohl war, wie die Neudeutſchen ſagen. Itzt geht es beſſer, und nun zu einer Sache, welche mir gewaltig nahe und innig am Herzen liegt. Ich wollte gern nicht allein für die Griechen ſingen, ſondern auch ihnen auf irgend eine Weiſe thätig helfen. Gold und Silber habe ich nicht. Aber was ich habe, will ich ihnen geben, mich ſelbſt und was ich mehr liebe als mich ſelbſt. Hierzu ſollſt Du mir behülflich ſeyn. Du wareſt einſt gütig genug, Dir von mir verſprechen zu laſſen, nur Dir einſt die Herausgabe meiner „Wahrheit aus Morgenträumen oder Kindheit und erſte Jugenderinnerungen" anzuvertrauen. Ich füge noch hinzu „Idas äſthetiſche Entwickelung". Beydes würde ein hübſches Bändchen geben. Ich bitte Dich alſo das Manuſkript ſo theuer als möglich zu verſchachern, wo und an wen Du willſt. Der Ertrag gehört den Griechen. Findeſt Du, des beſſern Abſatzes wegen, für gut, dies bekannt zu machen,

habe ich nichts dawider. Ich wünschte das Büchlein zur Ostermesse erscheinen zu sehen.

Wie habe ich für Euch die Wonne des Wiedersehens und das Wehe der Trennung gefühlt! und doch warum an einem nochmaligen verzweifeln? Du bist noch ganz vor Kurzem den Rigi hinauf und herabgestiegen, und Bonstetten nun gar? Las ich doch in Niemeyers Reise durch England von einem Greise, der im hundert und funfzehnten Jahre durch den wechselseitigen Unterricht lesen gelernt, und nicht lange darauf selig verstorben sey. So lange es noch etwas zu lernen, zu sehen, zu hören und zu erfahren giebt, stirbt Bonstetten überhaupt nicht. Sage mir doch, wie hatten er und Frau Therese sich mit einander? Darauf bin ich neugierig. Grüße mir vor allen die liebe, kräftig Strebende, an die ich, seitdem die pflegende Tochter sie verließ, nur mit Wehmuth denke.

Lebe wohl und antworte bald!

Fr. Brun.

25.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, d. 15. April 1823.

Weißt Du, was das Erste ist, welches ich alle

Morgen erblicke, und alle Abend das Letzte Dein Bild unter den Eichen der farnesischen Gärten, mit dem Hintergrunde des Koliseums. Bonstetten gab ihm gern das Sobriquet des Stiefelmannes, und es ist wahr, die Stiefeln, mit welchen Du angethan bist, machen, in ihrer glänzenden Neuheit, einen etwas vorherrschenden Theil des Ganzen aus. Allein, wo sollte der wackere Hartmann solche denn anbringen, wenn nicht an Deinen Beinen? Kurz, das Bild ist ähnlich, und wenn das helle Morgenlicht auf die düstre Stirn fällt, ists als wenn Deine Augen sich auf einmal erheiterten.

Die Griechenlieder mit den Biographien drukken zu lassen, finde ich durchaus nicht gerathen, und habe nie daran gedacht. Das könnte uns das Ganze verkümmern. Die Lieder sind scharf, würden wol gar die Censur nicht passiren und so das Werk hintertreiben. Ich möchte sie, wie Wilhelm Müller's Griechenlieder, besonders abgedruckt und zum Besten Griechischer Flüchtlinge verkauft wissen. Wenn „Gott segne Griechenland" könnte ins Neugriechische übersetzt und vor einer Schlacht gesungen werden, so wäre mir das der herrlichste Lohn meines ganzen dichterischen Strebens. Bonstetten gab seinem Freunde Mustoxidi das „Leichen-

mahl auf Chios." Er las es mit Thränen, wagt aber nicht es zu übersehen. Dagegen übersetzt er das „Gebet für Griechenland", welches mir ganz geeignet scheint, ein Volkslied zu werden. Was das Honorar für „Wahrheit aus Morgenträumen" anlangt, so befragte ich deshalb Münter. Der nannte zwey Louisd'or. Das scheint mir viel zu unsern Zeiten. Indeß für den Zweck darf man fodern. Doch ich überlasse Dir und Zschokke diesen Punkt gänzlich.

Münter grüßt herzlich, so wie ich Deine Luise. Lebe wohl!

Fr. Br.

28.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, den 3. Dezember 1824.

O mein armer, theurer Bruder, was soll ich Dir sagen? Meine Thränen mit den Deinigen zusammenströmen lassen, das wäre der einzige wahre Trost. O wärest Du bey mir oder ich bey Dir! Schweigende Mitträuer ist alles, was in solchen schrecklichen Tagen der Freund für den Freund vermag. Als ich das schwarze Siegel erblickte, nannte gleich mein ahnendes Herz Luisen. Dann verwarf ich den Gedanken als ungereimt, (als ob wir

nicht von der Stunde der Geburt an reif wären zum Tode!) und da fiel meine Angst auf Bonstetten. Ich dachte, der treue Bruder will mich vorbereiten. Endlich öffnete ich mit bebender Hand. O mein geliebter Matthisson, alle Morgen fällt mein wehmuthsvoller Blick auf Dein Bild, wo Du so ernst und schwermüthig sinnend sitzest. Ach! ich wende oft die Augen weg, um nicht zuletzt die langsamen Gramthränen auf deiner Wange zu erblicken. Deine liebe, milde Abendsonne! und doch sank sie in den Schooß des höhern Morgenroths. Dort harret sie Dein in himmlischer Liebe. Denn ist nicht das Abendroth jedes guten Menschen schon eine höhere Aurora? Denke des weisen Bonnets! Zu diesem schwersten Herzensleiden wurdest Du in seiner Schule der Unsterblichkeit gebildet.

Ich sende Dir hier zwey Billets an mich über Dein Unglück; das eine von meiner geliebten Gerhardine von Gall, und das andere von der geistvollen Gräfin Manzau, Tochter der Frau von Diede-Calenberg, die Du kanntest. Was sagt Dein Herz zu dem andern? Es ist jedermanns erster Gedanke. Du kennst ja mein Sophienholm und dessen meilenweit romantische Umgebungen! Komm! komm! mit den Schwalben oder spätstens

mit der Nachtigall! Dein Karl grüßt Dich mit wehmuthsvoller Liebe.

Die hohe Luiſe Stolberg iſt nun auch hinüber, nachdem dieſe Adler-Pſyche ſechs Jahre lang mit dem Staube jammervoll um die Befreyung gerungen. Davon redet die Gräfin Ranzau in ihrem Billet.

Mit treuer Schweſterliebe

F. Brun.

Beylagen.

1.

Der arme, arme Matthiſſon! Wie leid thut er mir. Er konnte hoffen, die Bahn des Lebens mit ſeiner holden Gefährtin zu durchlaufen, und nun ſteht er am Abend allein. Wenige Frauen, die ich nicht kannte, haben mich ſo lebhaft intereſſirt, wie dieſe Luiſe. Bonſtetten ſchrieb immer ſo von ihr, daß ich recht beneidenswerth fand, zu verdienen ſo gelobt zu werden. Wie ſchwer wird es ihr doch geworden ſeyn, ihren Matthiſſon ſo allein zurückzulaſſen! Ich begreife, theure Brun, daß dieſer unerwartete Verluſt des treuen Freundes Dich tief erſchüttern mußte; thut er mir doch in der Seele weh.

G. v. G.

2.

Meine geliebte Brun, antworten sollen Sie mir nicht; aber zu schweigen fällt mir unmöglich: denn ich weiß ihr gutes liebevolles Herz in Trauer um den Freund, der so tief getroffen ist. „Gottes Wege sind nicht unsere Wege", wie deutlich ist mir das! und eben so deutlich, daß seine Wege die besten sind. Ich wollte, der arme M. flüchtete zu Ihnen, in den Schatten Ihrer Liebe und Sophienholms! Indem ich enden will, kommt ein Zettel, der mir sagt, daß Luise Stolberg nicht mehr ist. Meine Augen sind feucht, aber mein Herz ist froh. Ihr ist so wohl nun nach namenloser Qual! Ihr Flug ist sicher ein hoher, herrlicher. Wie denke ich des trefflichen Gedichts von Claudius, vom Adler, der den Staub von den Fittigen schüttelt! Meine beste Brun, beruhigen Sie sich! bitte! bitte!

R-D.

27.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, den 14. Februar 1825.

Dein Stillschweigen ängstigt mich unaussprechlich. Klage, Du theurer! Gieb Deinem Schmerze Worte! Nur nicht dies öde, kalte Verstummen!

Wüßte ich nur, wie es um Deine Gesundheit stehe. Laß mich nicht länger in dieser grausamen Ungewißheit. Auch Bonstetten, durch den ich etwas über Dich zu erfahren hoffte, hat mir zufällig lange nicht geschrieben. Ich bat Dich so herzlich, diesen Frühling zu mir zu kommen. Thue es doch, wenn Dein Herz es Dir räth. Du kennst noch nicht alle Reize meines Sophienholm! Nahe bey mir wohnt eine liebenswerthe, hochgebildete Frau, die zu meinen theilnehmendsten Freundinnen gehört, mit einer hübschen, von ihr allein wohlerzogenen Tochter. Die Mutter ist eine Londonerin, die Tochter hier gebohren, aber schwärmend für die Deutsche Literatur, die sie selbst der Englischen vorzieht. Sie lehrte die Mutter Deutsch. Wie lieben Beyde Dich und Galli! Alle fragen nach Nachrichten von Dir, zumal meine geliebte Gerhardine von Gall. Wie freundlich würden der Erbprinz und seine Gemahlin Dich aufnehmen, die Dir noch von Florenz her gewogen sind und sich mit so inniger Theilnahme nach Dir erkundigen! Auch in der Stadt habe ich Dir eine Wohnung anzubieten. Da besuchtest Du Münter und seine wissenschaftlichen Schätze, die bedeutend sind. Unsere herrliche Bibliothek und andre merkwürdige Sammlungen wür-

den Du manche Stunden Deinen Neigungen gemäß ausfüllen. Auch erhält der Prinz diesen Sommer seine Kunstsachen aus Italien, worunter die Altgriechische Vasensammlung des Erzbischofs von Tarent wol mit das Wichtigste seyn dürfte. Dein Leben wäre ganz frey. Auch meine Tochter Lotte besitzt ein allerliebstes Landhaus am Meere, ganz nahe bey Seelust, wo mein Freund, der herrliche Greis Ernst Schimmelmann, in ungeschwächter Geisteskraft lebt. Wolltest Du einen kleinen Ausflug machen, so lebt vier Meilen von hier, da wo der Sund am schönsten ist, mein Karl mit der herzigen Frau und den wohlgearteten blühenden Kindern. Hier wärest Du mit offnen Armen aufgenommen. Karl führte Dich über den Sund in die gewaltigen Kullagebirge, deren Wegweiser er ist. O zögre nicht allzulange, sondern komm. Was im höhern Alter noch geschehen soll, muß bald geschehn. Das bedenke wohl! Deine getreue Schwester

Fr. Brun.

TAYLOR INST. OXFORD

III.

Johann Gaudenz Freyherr von Salis-Seewis.

I.

(Nach Rom.)

Chur, den 23. November 1795.

Es war mein fester Vorsatz, mein Matthisson, an Dich und an unsre Brun durch die künftige Post zu schreiben. Ich hatte bereits das Blatt für Dich aus der Fundgrube meiner täglichen Lektüre ausgehoben, als ich den beyliegenden Brief erhielt, den ich Dir, durch meine Schuld, auch keine Stunde vorenthalten möchte.

Ich erinnere mich meines doppelten Versprechens an die Brun und ich werde es halten. Das Blatt für Angelika Kauffmann sende ich ihr mit dem nächsten Briefe.

Voß hat mir geschrieben und mir den neuen Musenalmanach vom Jahre 1796 zugeschickt, den er durchaus den seinigen nennen kann; denn er

hat nicht minder als neun und zwanzig Beyträge dazu geliefert, worunter manch kraftvolles und herzliches Lied sich findet. Dein Name steht leider unter keinem, wol aber über einem Gedichte, vermuthlich von Haug, das ich Dir abschrieb. Auch von der Brun kömmt nichts vor. Euer Name fehlt nicht nur, sondern er läßt eine Oede. Man sucht diesmal zwey der freundlichsten Sterne vergebens am Horizonte.

Hast Du ein Gedicht von Schiller „das Reich der Schatten" gelesen? Es steht im neunten Stücke der Horen, und ist stellenweise meisterhaft. Ein würdiges Gegenstück zu seinen „Künstlern"!

Lebe wohl und gedenke mein in Tiburs Hainen!

Dein Gallis.

2.

(Nach Rom.)

Chur, den 7. Dezember 1795.

Ich fahre fort, mein geliebter Matthisson, Eure Briefe an unsern Füßli zu befördern. Freylich gehn durch den Umweg, den sie über Zürich nehmen, acht Tage verloren, und Ihr thätet wohl, mir für die Zukunft geradezu Eure Adresse zu senden.

Einer der beyliegenden Briefe, an die Fürstin, wurde, wegen seiner unbestimmten Aufschrift, (nur: à Mr. de Salis-Sevis à Coire) bey meinem Vater abgegeben, und von ihm, wegen seines schwachen Gesichts und in der Uebereilung, geöffnet. Aber sein Versehen sogleich entdeckend, ließ er den Brief ungelesen. Er nöthigte mich, Dir seine eigenhändige Rechtfertigung zu übersenden; die mir, der Euch über allen Argwohn erhaben weiß, überflüssig scheint.

Deine „Briefe" sind nun erschienen. Sie sind mir noch anziehender, interessanter und neuer als ihr erster Theil. Nach dem bon ton sollte ich sie eigentlich eben so wenig loben, als meine eigene Frau und Kinder, aber nach meinem Ton lobe ich, was mir lieb ist.

Lebe wohl, Bester! nimm vorlieb mit diesem Beyblatt.

Dein Salis.

3.

(Nach Zürich.)

Bern, d. 24. August 1803.

Mein Matthisson! Mit der treuen Innigkeit, die das Wesen unsrer Freundschaft ausmacht, werde ich Dich wiedersehn.

Dein Andenken grünte und blühte in meinem Busen unter allen Stürmen des Schicksals. Unsre Freundschaft trägt in sich selber genug Kraft und Leben, um alle äußern Mittheilungen entbehren und alle Wandlungen unsrer Umgebungen überdauren zu können.

Schreib mir genauer, wenn Du nach Bern kommst. Wenn meine Berufsgeschäfte mich nicht hindern, käme ich Dir so gern ein Stück Wegs entgegen. Nur müßte ich den Tag wissen, wenn Du in den Grindelwald oder nach Thun kommst.

Meine Gattin und unser Füßli freuen sich Dich wiederzusehen. Lebe wohl, mein Matthisson! Dein ohne Wank und Wandel!

Salis.

4.

(Nach Vevey.)

Bern, d. 8. September 1802.

Mein Matthisson! Es war nicht nur Dein vorüberwallendes Schattenbild, was mir jüngst so flüchtig erschien. Die Eindrücke, die jene Erscheinung mir hinterließ, bürgen es mir, daß ich Dich und in Dir den treuen Freund ganz wiederfand. Manches hatte das Schicksal uns in sieben Jahren

der Trennung entzogen. Manches hat uns verlassen. Manches Ungleichartige mußte uns verlassen und vereinsamen. Wir stehen über den Trümmern und retteten unsere Herzen und unsre Treue. Laß uns stets gleich bleiben uns selbst. Die Spuren und Eindrücke eines jeden erneuten Beysammenseyns werden als ewige Siegel unserm Bund bekräftigen.

Daß Ihr in die Adlerstaverne verschlagen wurdet, war freylich ein ärgerlicher Umstand, der indeß Euren schwanenweißen Ruf nicht beflecken und Euren Ruhm nicht schmählern konnte, aber Euren Aufenthalt abkürzen mußte. Leider durfte ich nichts dagegen thun, und mußte zusehen, wie Ihr aus Eurer Herberge so angelegen und mit eben so dringender Eile zu entschlüpfen suchtet, als weiland Odysseus der Höhle des Cyklopen.

Es kostet uns schwere Ueberwindung, die freundliche Einladung nach Vevey nicht annehmen zu können. Am Wollen haftet kein Zweifel. Sage der edlen Fürstin, wie sehr meine Gattin es bedauert, ihr gütiges Erbieten nicht schon itzt annehmen zu können, da sie schon, seit der ersten Reise der Fürstin, von Lindau her die aufmunternde Gewißheit hat, mit der Nachsicht aufgenommen zu

werden, welcher jedes Herz sich öffnet und die jede Schüchternheit überwindet. Gewiß ist es ihr angelegentlichster Wunsch, sobald es die Umstände nur irgend gestatten, dem so willkommenen Rufe zu folgen. Vielleicht kann dazu in Kurzem Rath werden.

Wenn die gute Brun noch in Deiner Nähe ist, so sage ihr, unsre Gesinnungen gegen sie haben eben so wenig von den Stürmen des Zeitlaufs und der Meynungen gelitten, als unsre Achtung für das Schöne und Gute. Sage ihr, daß Schreiben und Lieben zwey ganz verschiedene Dinge in unserm Wörterbuche seyen. Sage ihr endlich, daß mir an ihrer Achtung und an ihrem Andenken so viel gelegen sey, als wenn ich die Palme aus ihren Händen erwartete.

Lebe wohl, Matthisson, ich schließe in Eile. Ewig Dein

Salis.

4.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 8. Januar 1803.

Mein Matthisson! Wohl habe ich Deine Briefe alle erhalten. In dem offenen Bekenntnisse meiner Briefschuld finde ich die beste Erleichterung meiner

Herzens von eigenen Vorwürfen. Freylich wird auch dieses Bekenntniß eines verjährten Fehlers mich mehr beruhigen, als entschuldigen oder bessern.

Der Ausbruch unsrer unseligen bürgerlichen Zwiste hatte, so wenig persönlichen Antheil ich daran genommen, dennoch die Ruhe meines häuslichen Lebens unterbrochen. Nicht zwar wegen äußerer Veranlassungen, sondern aus freyer Wahl und um dem Anblicke unsres traurigen Partheykampfes mich ganz zu entziehen, verließ ich Bern, in der Absicht mich mit meiner Familie auf einem Dorfe im Gebiete von Neufchatel niederzulassen. Hier lebte ich, mit meinem ganzen Haushalt in einer einzigen Kinderstube zusammengepackt, glückliche Tage, aber freylich ohne, unter dem Lärm meines kleinen Völkchens, auch nur den Versuch zu wagen, eine Feder anzusetzen.

Der edlen Fürstin konnte ich von meiner Einsamkeit aus, das verheißene Exemplar meiner Gedichte nicht übersenden. Nunmehr werde ich von der neuen Ausgabe, die Füßli besorgt, das Erstlingsexemplar, als einen geringen Beweis meiner reinen Huldigung, ihr zu überreichen Dir nächstens auftragen.

Eine Auswahl unter Deinen Liedern für die

„Lyriſche Anthologie" zu treffen, kam mir ſo ſchwierig vor, als zu beſtimmen, welche zehn Blumen, oder welche zehn Sterne unter allen mir am beſten gefallen. Ich habe alſo mehr zu Beyſpielen und zu Muſtern der verſchiedenen Gattungen, in denen Du gearbeitet, als wegen ihrer intenſiven Vorzüglichkeit im Vergleich mit andern Deiner Lieder, einige ausgezeichnet, die auf dem Beyblatte folgen.

Es hat mich gefreut, daß Du und die edle Fürſtin in meinem „Andenken an die Abweſenden", einige Töne des Herzens vernommen und verſtanden.

Lebe wohl, Beſter! Meine Gattin grüßt herzlich. Dein wie nun und ewig!

Salis.

6.

(Nach Vevey.)

Malans, d. 20. April 1804.

Kein Ausdruck iſt mir innig genug, mein Matthiſſon, um Dir die Freude anzudeuten, mit der ich Deine Rückkehr an die Ufer des Lemans vernommen. Von allen Gaben des wiederbringenden Frühlings iſt mir Deine Wiederkunft die erfreulichſte, und die Hoffnung, uns wiederzuſehen, der Keim, den ich am ſorgſamſten pflegen will.

Seit

Seit der Rückkehr in mein Geburtsland hatte ich meine Wünsche und Entwürfe in die engsten Gränzen eingeschlossen, und beynahe zu hoffen verlernt. In meiner häuslichen Abgeschiedenheit fand ich Ersatz für manche gewagte Hoffnung, für manches verkannte Bestreben. Wie eine Lerche in ihre Furche, in mein enges Thal versenkt, lebte ich, ohne dem Begriffe des Ziehens und Wallens mehr Raum zu geben. Meine Freunde, die Entfernten, Lieben, hatten sich mir in die verklärenden Regionen der Idealwelt zurückgezogen, und ich lebte so ganz nur in dem beglückenden, aber eng umschließenden Kreise meiner Familie und Kinder. Laß mich indeß oft etwas von Dir erfahren. Die Neugier der Freundschaft ist die letzte, die ich ablegen möchte, und der Antheil an Deinem Schicksale würde mich, bey aller Gleichgültigkeit gegen mein eigenes, niemals verlassen.

Ich bitte Dich, versichere die Fürstin meiner wahrsten Hochachtung. Lieber Matthisson, vergiß nie

Deinen Salis.

7.

(Nach Zürich.)

Chur d. 30. Julius 1800.

Sieben Jahre sind nunmehr verflossen, mein Matthissen, seit wir uns das letzte Mal in Bern, und auch damals nur zu flüchtiger Erscheinung begegneten.

Ich denke, nach einer solchen Lebensperiode werde das strenge und ernste Schicksal selbst dem Wunsche Gewährung lächeln, uns noch einmal auf Erden zu sehen.

Deine Ankunft, und die bevorstehende Ansiedelung der Fürstin wurde mir durch die würdige Tochter unsres Füßli bekannt, und bey dem ersten Strale der Hoffnung erwachten wieder in mir die verstummten, aber nie erstorbenen Wünsche der Sehnsucht.

Du weißt vielleicht schon, daß ich von den Banden eines öffentlichen Amts umschlungen, unter den gegenwärtigen Verhältnissen unsres Gemeinwesens, auch selbst nicht für wenige Tage mich von hier entfernen könnte. Vielleicht ließe sich für Dich, der Du Dir selbst, das heißt, der Freundschaft und den Musen lebst, ein Entwurf zu einer Wanderung in unsre Nähe machen und ausführen. Doch ich

möchte beyder Entwurf und Ausführung, nur Deiner freyen Wahl überlassen.

Festgegründet lebt und besteht Dein Andenken, als eine treuverwahrte Hinterlage in der stillen Tiefe meines Gemüths. Ohne Schrift und Worte bestehen unsre reinen Verhältnisse. Sie würden ohne Wiedersehn unzerstörbar fortdauern: aber das Herz hat nun auch seine Gedanken, die es nirgends niederlegen mag, als in der bürgerlichen Beichte der Freundschaft. Tenero meo sodali, velim, papyre, dicas: Veniat!

Galis.

8.

(Nach Stuttgart.)

Ulm, d. 29. Januar 1817.

Meine geliebte Tochter, welche ihr Schicksal mit dem ihres Gatten auf das innigste verbinden wollte, hat den Entschluß gefaßt, ihn zu seinem Regimente nach Holland zu begleiten. Auf ihrer Durchreise wünschte das gute Kind in Stuttgart den hochverehrten Freund ihrer Eltern zu besuchen, ihn, dessen Andenken sich einst in ihr kindliches Herz so tief eingegraben hatte. Nimm unser schüchternes Täubchen bey seinem ersten Ausfluge in das

Weite mit Güte auf, und laß es an dem Anblicke Deines häuslichen Glücks und der, die es begründet, sich erquicken. Laß es einige goldene Stunden ausruhen im Schatten Deiner Laube. Unsre Wallerin wird Dir Kunde geben, wie frisch Dein Andenken in unserm stillen Familienkreise lebt und blüht. Möchte ihr auch ein Oelblatt des Friedens für uns zu Theil werden!

Mein Schwiegersohn, ein sehr braver junger Mann, der in frühern Zeiten unter Wrede's Generalstabe diente, an seiner Seite in dem denkwürdigsten Feldzuge focht, und ehrenvolle Wunden davon trug, ist auch durch seine geistigen Eigenschaften empfehlungswürdig.

Noch hätte ich Dir eine Erklärung über die Ursache meines langen Stillschweigens zu geben! Es wäre ein unrechter Zweifel in Dein reines Vertrauen, wenn ich eine solche Erklärung nothwendig fände. Du weißt es, daß nur die Gewalt äußerer Umstände die Mittheilung unsrer Gedanken zu unterbrechen vermag, daß aber der Einklang unsrer Seelen unzerstörbar ist, wie sie selber.

Dein Salix.

9.

(Nach Stuttgart.)

Chur, d. 16. Julius 1818.

Meine Tochter konnte nicht genug Worte finden, um uns die freundliche Aufnahme zu preisen, die sie bey Dir und Deiner Luise gefunden hatte.

Deine Gattin hatte das gute junge Weibchen so innig angezogen, daß es ihm gelang, uns in der Beschreibung Deiner Lebensgefährtin ein Ideal aufzustellen, wie seine Eltern es für Dich hätten auserlesen mögen. Meine gute Meta bewahrt Euer Andenken auch im öden Holland, und sie kann den Moment nicht vergessen, als sie in Deiner Erwählten die zarteste Anhänglichkeit an ihre Eltern entdeckte, und in Blicken, durch Thränen lächelnd, bey dem Andenken an das ferne Vaterhaus, sich beyder Seelen begegneten.

Auch meine Gattin kennt nun die Deinige durch so manche vollgültige Zeugnisse, und freut sich, daß die große Wahl Dir so gut gelungen ist.

Deine Selbstbiographie hat für das Publikum den Werth der schönen Darstellung und der Wahrheit. Wer es fühlt, wie wenig andre Menschen fähig sind uns zu begreifen, wie oft sie an uns

dasjenige preisend hervorheben, was wir mit Mühe als unser erkennen mögen, wie hingegen oft gerade das Beste und Höchste in uns verkannt und von der Welt kaum verziehen wird, so möchte man jedem seiner Freunde keinen andern Biographen wünschen als ihn selber. Neues habe ich aus Deinem Leben noch einiges gelernt. Daß auch das Geringste hohen Werth für mich hat, sollte ich keinem zu sagen brauchen und will es auch Dir nicht gesagt haben. Bemerkt zu werden verdient, daß es mir neu war, daß Du dem Maurerbunde angehörtest. Nun schon seit zwey und dreyßig Jahren, als Veteran, mit dieser großen Kette treu verbunden, mußte es mir allerdings auffallend seyn, daß es nie gelegen uns über diesen Gegenstand zur Sprache gekommen. Ich denke, unser Freundschaftsbund war schon so fest und innig, daß er keines äußeren Bandes und keiner weiteren Formen bedürfte. Wir würden in der Bruderliebe nur unsre alten Gefühle wiederfinden.

Auch in mir lebte längst schon der Wunsch, Dich einmal wiederzusehen. Unsre Gedanken und Wünsche begegneten sich auch hier auf halbem Wege. Ich brütete sogar selbst über Entwürfen zur Ausführung. Mein zweyter Sohn, ein Jüngling von

achtzehn Jahren, wäre nun schon überreif zu einem Ausfluge auf eine höhere Lehranstalt, und bedürftig einer Bildung, die ihm in seinem Vaterlande nicht zu Theil werden kann. Da wurde denn ein Reiseplan entworfen, nach welchem ich ihn wenigstens bis Stuttgart begleitet hätte. Ungünstige Umstände hinderten bis itzt die Ausführung, ohne den Entwurf selbst zu zerstören. Auf den ersten September dieses Jahres beginnt für mich wieder ein Amtsjahr als Bundeslandamman. Während dieser Amtsdauer gehört meine Zeit jedem eher an, als mir selber. Wenn Du bis dahin in die Schweitz kommst, so eile ich Dir entgegen, nach St. Gallen oder Lindau oder wohin Du mich sonst bescheidest, wenn es nur nicht mehr als etwa acht Tage Abwesenheit erfordert. Es ist billig, daß ich Dich aufsuche. Froh wäre ich, den trefflichen Bonstetten bey Dir zu finden. Dieser ist des Glücks ewiger Herzensjugend vollkommen würdig, so wie er es werth war, Gray, Müller und Matthissen mit seltner Treue als Freunde zu erhalten.

Du hast Recht. Es ist Freundschaftspflicht, sich in der einsinkenden Dämmerung des Lebens nicht aus dem Auge zu verlieren, im Alter, am Rande des Grabes erst recht treu und fest sich an einander

zu halten und so in der Stimmung des Gemüths die reine Harmonie zu bewahren, mit welcher man hinüberziehen will in das Land der ewigen Freundschaft.

Wir einsamen Ueberbleibsel aus unsern frühern Jahren dürfen uns nicht vereinzeln auf der Haide des Lebens.

Hast Du Anlaß, der Brun von mir freundliche Kunde zu geben, so thue es. Wenn meine Kometenbahn mich gleich von diesem mildleuchtenden Stern der Freundschaft entfernte, so bin ich doch nicht für ihn in den Abgrund versunken. Meine Gattin und ich ehren und lieben das Andenken der edlen Brun so gut, als ob wir es schrieben.

Seit einem Jahre genieße ich recht gesunder Tage bey heitrem Gemüth. Nur die Cither, wenn ich sie ergreife, giebt nicht mehr den richtigen Ton wieder. Du kannst Dich dessen aus unserm Taschenbuche „Alpenrosen" überzeugen. Auch mein „Gothischer Tempel" wäre so steif und gothisch geworden, daß ich ihn liegen lasse.

Ich umarme Dich mit Brudertreue.

Salis.

10.

(Nach Baden bey Zürich.)

Chur, d. 30. Julius 1819.

Schon lange sann ich auf Mittel und Gelegenheit, noch einmal auf Erden mit Dir zusammenzutreffen. Wol ist es heilige Pflicht, uns in der Abenddämmerung des Lebens nie mehr ganz aus dem Auge zu verlieren, und uns zu bewahren, daß unsre Herzen nicht veralten. Aber ein kurzes Begegnen, ein Wiedersehen auf ein Paar flüchtige Stunden, würde meine Wünsche nicht befriedigen, und dieser freundliche Lichtstral mich nur in ödere Wüste zurücklassen.

Melde mir bestimmt, wie lange Du in Zürich und Baden verweilest? Durch welche Wege Du nach Italien wandern willst, und ob es durchaus unmöglich ist, die Reise nach Süden noch ein Paar Wochen aufzuschieben? Am ersten September werde ich aus dem Amte austreten, welches mich an meinen Wohnort kettet. Bis dahin würde mir ein Urlaub von drey Tagen höchstens selbst noch schwer vergönnt seyn, und es wäre mir weit lieber, Dich im Herbst, ohne Versäumniß meiner Amtspflicht und ohne Beschränkung der Zeit unsres Beysam-

menſeyns, in der Ferne aufzuſuchen, als unter gegenwärtigen Umſtänden in der Nähe von wenigen Meilen.

Wenn eine Möglichkeit vorhanden wäre, Dich und Deine Luiſe in unſre Berge herzuziehen, ſo würden die Wünſche meiner Gattin, und meiner, von ihrem Zuge nach Holland heimgekehrten Tochter, welche beyde Deiner Luiſe ſo herzlich gut ſind, von Euch gewiß auch berückſichtigt werden. Iſt es nicht möglich, ſo gelobe ich Dir, zu Dir hinzueilen, ſo bald ich ſo frey ſeyn werde, als mein Geiſt und Wille. Ich grüße Dich mit Bruderreue!

Dein Salis.

11.

(Nach Stuttgart.)

Chur, d. 10. Februar 1822.

Wenn irgend noch ein Laut aus der Ferne einen reinen Nachklang in meiner Seele wecken kann, ſo iſt das Dein traulicher Freundeszuruf, mein Matthiſſon! Freundſchaft iſt ein belebender Balſam für alternde Herzen. Wohl mir, daß die unſrige noch in ihrer Jugendkraft und Fülle beſteht! Laß uns ihn ſorgſam pflegen und bewahren, dieſen heiligen Nachlaß aus den Blüthentagen der Empfindung,

und ihn hinüberretten in den Lebenswinter, als ein Pfand unsrer geistigen Unvergänglichkeit.

Dein Bild hängt immer noch über meinem Schreibtische; Dein getreueres Bild lebt in meinem Innersten. Beyde zürnten selbst nicht über alle Unterlassungssünden in unsrem Briefwechsel. Dagegen vertraue ich ihnen auch manchen Gedanken an, wenn es mir auch nicht gelingen will, die erwünschte Feder anzusetzen.

Daß ich Dir diesmal nicht früher für Deinen Brief danken konnte, war aber nicht meine Schuld. Meine Gesundheit war beym Empfange Deines Blattes und seither so angegriffen, daß mein Geist nur fühlen, aber weder Gedanken sammeln noch mittheilen konnte. Rheumatische Uebel, die Vorboten und Gefährten des nahenden Alters, die sonst nur in meinen Außenwerken Stand hielten, zogen sich nun auch hemmend und drückend in das Innere meines festen Platzes, und nur der Einfluß des nahenden Frühlings und die sorgsamste Pflege vermögen es, diese Erbfeinde, wenigstens für einige Frist, zu verscheuchen und abzuhalten. Ich genieße übrigens die hellern Herbsttage meines Lebens mit heiterem Muthe. In den unmehelten Stunden suche und finde ich ein leidliches Asyl in meinem Inner-

ſten; manches hat ſich da abgekühlt und entwölkt, ſo daß ich nun mit meiner Pilgrimms-Herberge und dem Karavanen-Obdach auf meinem Zuge in das ächte Morgenland zufrieden bin. Unter häuslichen und amtlichen Tagewerken ſchließt meine Lebensbahn ihren Kreislauf, und ich ſollte wenigſtens ſoviel in der ſtrengen Schule des Erdendaſeyns gelernt haben, um den entſcheidenden und verklärenden Donnerſchlag des Todes mit Vertrauen auf den Unendlichen erwarten zu können.

Unter meinen wenigen noch übrigen Wünſchen regt ſich beſonders jener, Dich noch einmal, an der Seite Deiner trefflichen Gattin, aufzuſuchen. Bey meiner ältern Tochter, die in Stuttgart einſt bey Euch eine ſo freundliche Aufnahme fand, fließt noch immer das Lob Deiner Luiſe aus vollem Herzen. Oft feyern wir Euer Andenken, und freuen uns, daß Dir Gott eine Gefährtin gab, wie ſie Engel aus ihrer Mitte für Dich erleſen hätten. Sage der Edlen das Freundlichſte von uns; ſage ihr, daß meine Meta noch ſtets mit wonnefeuchtem Auge ihrer gedenkt, und daß die Herzen der Eltern ihr Beyfall geben.

Meine Söhne ſind nun auch beyde verheirathet und außer dem väterlichen Hauſe. Ich darf hoffen,

daß sie ihre Gattinnen wohl gewählt haben werden, ihre Wahl war frey. Sie liebten, wie Haller sagt, für sich selbst und nicht für ihre Väter. Mein älterer Sohn stand anfangs als Offizier in Piemontesischen Diensten, und hatte seit der Abdankung seines Regiments eine Stelle unter der Französischen Garde erhalten, aber auf mein Anrathen auch ausgeschlagen. Seine Obern waren mit seinen militärischen Talenten sehr zufrieden, und er ist bey unserm eidgenössischen Generalstabe als Stabshauptmann angestellt. Nebenbey ist er thätiger Landwirth und ein Zögling der Muse. In dem Taschenbuche „Alpenrosen" hat er schon einige Versuche öffentlich ausgestellt, die, wenn mich nicht väterliche Vorliebe trügt, genug Empfindung und Phantasie verrathen, um noch etwas Vollendeteres von ihm zu erwarten.

Mit meiner Gattin und jüngern Tochter lebe ich nun in engebeschränkter Häuslichkeit zusammen. Meine Gefährtin durch Freude und Noth, durch Wonne und Schmerz, hat nun mehr als ein Viertheil-Jahrhundert mit mir das Leben erfahren; wir haben nun schon unsre silberne Hochzeit als Großeltern gefeyert, und Venus-Urania blieb uns, eingedenk der Fürbitte ihres Lieblingsdichters, immer noch hold. Die Abendsonne des Lebens neigt sich

still und freundlich, aber alles mahnt doch an die nahe Scheidestunde. Dieses Mahnen gebietet ernstlich, auf Mittel und Wege zu sinnen, noch einmal „eh' in die Schattenwelt Elysiums unser Geist sich senkt", einander zu begegnen. Meine bürgerlichen Beamtungen und häuslichen Geschäfte heften mich zwar mit trägen Wurzeln an meine Erdscholle und umwinden mir die Schwingen bey jedem Aufstreben. Als Oberappellations-Richter, Präsident der Militärkommission, Mitglied des Stadtraths, und anderer solcher Lokalbehörden, die außerhalb der Gränzen des Kantons keine Seele kennt, überschreitet man nicht so leicht den Kreidestrich und engen Kreis, den unsre Mitbürger um uns gezogen haben, und es bedarf einer Anregung von außen, um einen solchen Menschen aus der Stelle zu bringen.

Glücklicher Weise hat die vorjährige Tagesatzung mich zum Mitgliede der Militär-Aufsichtsbehörde ernannt, und dadurch zu einem Paar Reisen nach Zürich im Laufe dieses Jahres verpflichtet. Vielleicht könnte eine solche Reise unser Zusammenkommen begünstigen. Einen Theil der Monate März, Junius und Julius werde ich bestimmt in Zürich zubringen. Durch unsern Nestor Füßli gehe und erhalte ich Kunde.

Die Brun hat, wie ich glaube, für das Rechte sich enthusiasmirt. Sie sang für die Griechen wie ein weiblicher Tyrtäus, und ruft gegen die Dränger zum Kreuzzuge, wie ein veredelter Petrus Eremita. Welche rege Theilnahme an allem, was ihm edel scheint, lebt in diesem weiblichen Herzen! Wenn Du einen Anlaß dazu findest, so sage ihr, daß meine Gattin und ich nie aufgehört haben, sie innigst hochzuschätzen und zu lieben.

Reichard in Gotha hat sich meiner gegen mehrere Bekannte so freundschaftlich erinnert, daß es mir sehr lieb wäre, ihn von meiner dauernden Achtung überzeugt zu wissen. Bei unsrer ersten Bekanntschaft in Paris, im Jahre 1786, fand ich in ihm, bey ausgebreiteten literarischen Kenntnissen, zugleich ein so anziehendes mildes Gemüth, daß sogar seine bittere politische Polemik in den Revolutions-Almanachen späterhin nie den ersten Eindruck vertilgen konnte.

Lebe wohl! der Deinigste

Salis.

12.

(Nach Stuttgart.)

Chur, d. 8. Januar 1822.

Ihr freundliches Christgeschenk, theurer Freund,

beleuchtete, wie mit Himmelslichtern, Vergangenheit und Zukunft, vor allen aber lieblich glänzend die wenigen schönen Tage, mit Ihnen verlebt, und die, auf welche wir noch zu hoffen wagen.

Mein guter Schwiegersohn wird Sie mit unserm erweiterten Familienkreise gewiß bekannt gemacht haben. Seit seiner Abreise wohnt Meta mit ihren Kindern bey uns. Beyde fühlen den Schmerz der wiederholten Trennungen zu sehr, als daß wir nicht voraussehen könnten, sie werde uns nur zu bald, durch die einmal vorgeschriebene Laufbahn ihres Gatten, wieder entzogen werden. So lange es seyn kann, theilen wir so gern Freuden und Sorge mit ihr, und beschränken unsern Umgang beynahe nur auf sie und ihre Geschwister.

Unser Johann Ulrich wird durch die landwirthschaftlichen Geschäfte den größten Theil des Jahres in Malans fest gehalten. Den Winter aber bringt er, wie unser jüngerer Sohn, hier in Chur zu. Beyde waren, wie wir zuverlässig hoffen dürfen, glücklich in der Wahl ihrer Lebensgefährtinnen, welche, als Gespielinnen unsrer Sina, unter meinen Augen aufwuchsen. Alle lieben sich und versammeln sich gern im väterlichen Hause, oder besser gesagt, Stübchen: denn unsre Winter-

wohnung besteht in drey engen Zimmern, wo es denn freylich manchmal hergeht wie in einem Bienenkorbe, schwärmend und summend, wo aber auch Jedes den gesammelten Blüthenstaub einträgt.

Meta hat den Vortheil voraus, Sie, theurer Freund, zuletzt und in Ihren jetzigen Verhältnissen gesehen zu haben. Ihr verdankten wir zuerst das Bild ihrer geliebten und von uns so innig verehrten Luise, die ihrem zart und klar auffassenden Gemüth als Ideal von Geist und Güte, Würde und Anmuth erschien. Oft, wenn wir so von Ihnen sprechen, und voll Wehmuth und Sehnsucht die gehemmten Schwingen wieder niedersenken, scheint es mir, irgend ein geistiges Wirken müsse Ihnen dennoch Kunde davon geben.

Schon bey den ersten Briefen, welche mein lieber Salis von Ihnen erhielt, nahm ich mir vor, statt seiner zu antworten, wenn ich sahe, daß überhäufte Berufsarbeiten und mancherlei beschränkende Verhältnisse ihm nicht nur jede Aussicht auf den so sehnlich herbeygewünschten Besuch bey Ihnen raubten, sondern daß er auch die Ruhe und Stille, ihm von jeher zum reinen geistigen Genusse so unentbehrlich, niemals finden konnte. Wie schwer läßt sich alles, was in einem so langen Zwischenraume vorgegangen

und was man sich doch so gern, ohne Lücken zu lassen, mittheilen möchte, kurz zusammendrängen, zumal bey Dichtern und Weisen, wo es auch bey der innigsten, vertrauensvollsten Freundschaft doch ausgemacht bleibt, daß sie sich nicht nur herzlich, sondern auch klassisch schreiben müssen! Sie werden lächeln, lieber Matthisson, wenn ich, die keins von beyden ist, Ihnen gestehe, daß ich dennoch, von dieser Kunstehrfurcht blöde gemacht, immer unbefriedigt und muthlos die Feder wieder niederlegte; so kam ich denn eben nicht weiter, als Florians Arlequin mit den Couplets à sa fille. Nun aber, da Sie mich aufrufen, theurer Freund, muß jede andere Rücksicht ihrer Beruhigung weichen. Die leichten, unvollkommenen Umrisse, welche ich Ihnen von unserm äußeren Leben entwerfen kann, mögen sie Ihnen immerhin kein Genüge leisten, wenn Ihnen nur der fortdauernde reine Einklang unsres Empfindungen mit den Ihrigen dagegen recht vernehmbar wird. Wenn es mir nur gelänge, die innige Sehnsucht nach Sehen und Wiedersehen aus meiner Seele in die Ihrige überzutragen, dann ließen Sie und Ihre verehrte Luise mich nicht vergeblich bitten, sondern kämen zu uns. O daß mit der Ankunft des Frühlings die Ihrige zusammentreffen möchte! Hier will

ich nur bemerken, daß uns für die mildere Jahreszeit, von der Stadt im Freyen, geräumigere Wohnungen zu Gebote stehen.

Ein Vorgefühl dieser schönen Zeit ward uns letzten Sommer bey unserm Aufenthalt in Zürich, wo wir so viele edle, in allem Wandel der Zeiten bewährte Freunde wiederfanden, aber auch leider Sie vermißten, auf den wir so zuverlässig gehofft hatten; doch nicht die innig frohen Erinnerungen an Sie, besonders im Umgange mit unserm, alles herbe Geschick durch heitre Weisheit besiegenden Füßli, dem geist- und gemüthvollen Heß, und dem feinsinnigen Usteri. Bey Betrachtung der Gemälde des Grafen Benzel-Sternau, und der herrlichen, tiefer als je empfundenen Schönheit der Gegend waren Sie bey uns.

Gefreut hat es mich, lieber Matthisson, daß Sie das Bild unsers Salis auch ziemlich gut fanden. Ich war beym ersten Anblicke nicht ganz, aber bey gemmarer Ansicht weit besser damit zufrieden. Wenn auch die Stirn etwas ernst, beynahe düster aussieht, so wird sie doch noch von der poetischen Lieblichkeit, die wie ein milder Abendschein aus den Augen leuchtet, erhellt. Den militärischen Scharfsinn, ich möchte fast sagen: Trotz, wollte der

Künſtler durchaus nicht miſſen, und zog die Stirnfalten zwiſchen den Augen darum ſo nahe zuſammen.

Im Aeußern wie im Innern, glaube ich, werden Sie Ihren Freund ſo wenig verändert finden, als es nach ſo vielen Jahren nur möglich iſt. Wol weit mehr mich, in der Sie das Großmütterchen ſogleich erkennen werden. Viel mühſamer als er habe ich den Kampf mit den Nebeln des Lebens beſtanden, und widerſtrebend nur die beglückenden Träume vom ſchwülen Mittagslichte verdrängen laſſen. Milder ſenkt ſich nun der Abend. Gerettet ſind und geläutert, Hoffnung, Vertrauen und Liebe.

d. 22. Junius.

So weit, mein theurer Freund, hatte ich Ihnen, wie Sie ſehen, ſchon vor einem halben Jahre geſchrieben. Beinahe unausgeſetzte Krankheitsanfälle von Metas liebem, kleinem Mädchen und eigene körperliche Leiden verurſachten dieſe Unterbrechung. Indeß erhielten Sie einen Brief von meinem Salis, worin er verſprach, ich würde die kleinen Details nachholen, nicht ahnend, daß die damals eingetretenen Uebel fortdauren und ſie zu lauter Klagen machen könnten. Ich überlaſſe dieſe Nachträge

also lieber einer Freundin unsers Hauses, die durch Stuttgart reisen und sehr gern Ihnen diese Blätter überbringen wird. Sie kann Ihnen recht ausführliche Berichte von uns Allen geben, da sie seit einigen Jahren immer um uns gelebt hat.

Meta und Sina freuen sich Ihres liebevollen Andenkens und Grußes. Auch ihre Brüder hoffen Ihnen noch werth und erinnerlich zu seyn. Alle theilen unsere Empfindung für Sie und werden Sie Ihnen noch erhalten, wenn wir längst sie da hinübergetragen haben, wohin alles Gute und Unauflösbare uns nachfolgt. Wie viel fester halten wir dieses, je öfter wir an Vergänglichkeit und Zerstörung unsrer liebsten Erdenfreuden gemahnt werden. Gönnen Sie uns bald eine der erwünschtesten und willkommensten, meine theuren Freunde, indem Sie bald, ja recht bald zu uns kommen! Also nur ein kurzes Lebewohl von uns Allen. Ihre Freundin

Sina v. Salis-Seewis.

13.

(Nach Stuttgart.)

Chur, d. 10. März 1823.

Es vergeht kein Tag, mein Matthisson, daß Dein Andenken nicht in unserm Familienkreise ge-

feyert würde. Dein Bild über meinem Schreibtische gehört zu unsern Penaten, und empfängt manchen unsrer frommen Wünsche und unser Gelübde, auch die Wünsche des Wiedersehens, und dennoch verfließen Monate und Jahre, bis es mir einmal gelingt, einige Seelenworte in Form eines Briefes in Deine Hand zu bringen. Oefters wurden in diesem Jahre Briefe an Dich begonnen und blieben unter den Störungen und Bedrängnissen meiner dermaligen Lage unvollendet liegen.

Hand und Auge fühlen nun auch schon den Druck des Alters; jene ward unbehülflicher und das Gesicht allmählich auch der Brille bedürftig. Wenige Stunden einsamer Weihe werden mir noch zu Theil, Ueberhäufte Beamtungs-Geschäfte nöthigen mich, auf die Muße eines poetischen Lebens zu verzichten.

Die Verfassung des Vaterlandes macht es uns zur Pflicht, mehrere Aemter zugleich zu übernehmen, sobald die gute Meinung unsrer Mitbürger uns dazu tüchtig hält. So wurde mir seit dem vorigen Jahre zu meinen bisherigen Stellen noch das mühsamste Amt in meiner Vaterstadt, nämlich der Vorsitz beym Kriminal- und Polizeigericht übertragen. Im Geräusch und Gedränge öffentlicher Geschäfte, in der Kanzley oder dem Verhörzimmer und der Raths-

suche fliehen meine Tage dahin wie ein Weberschiffchen, das öfters durch verwickelte Fäden sich mühsam genug durchwindet.

Immer noch regt sich der Seelenwunsch in mir, einmal zu dir hinüberzuspilgern, zu schauen das Schöne und Gute, das dir Gott bescheerte, und noch einige Abendstunden akronischer Tage mit Dir zusammenzuleben.

Alles was mir gemeinschaftliche Bekannte, was mir meine Tochter und erst noch jüngst mein Schwiegersohn von Deiner holden und trefflichen Frau, von Eurem häuslichen Glücke und von der freundlichen Aufnahme sagten, die sie bey Euch fanden und die mich erwartete, mußte wol erneute Sehnsucht in der Tiefe meines Gemüths erwecken. Doch Sehnsucht ist noch nicht Hoffnung, und Hoffnung noch nicht Vollführung; zwischen beyden öffnet das Schicksal oft eine sehr tiefe Kluft.

Könntest Du uns für diesen Sommer eine Gelegenheit andeuten zu einer Zusammenkunft oder einem Entgegenkommen, so thue es. Freylich bin ich dein Schuldner auch hierin, und jedes Opfer, das Du mir durch eine kleinere oder größere Reise bringen würdest, wäre zu viel gefodert. Eröffnet sich nur irgend eine Aussicht, mich Dir zu nähern, so

melde ich es Dir frühzeitig genug, um uns nicht, wie voriges Jahr, in Zürich zu verfehlen.

Daß Du bey uns, in unserm, Dir schon mit allen seinen Mängeln bekannten Erdenwinkel, nichts als treue, gemüthliche Aufnahme finden kannst, bedarf keiner Zusicherung.

Meine Lebensgefährtin behält sich vor, Dir noch selbst für das Blatt der Erinnerung zu danken, welches freundlich-mahnend, wie eine Blüthe auf Entschlummerte, bey uns niedersank, und uns zugleich erfreute und erweckte. Sie wird Dir mit zartem weiblichen und großmütterlichen Sinne, unsern erweiterten Familienkreis, mit seinen erweiterten Sorgen und Hoffnungen, Freuden und Leiden, besser darzustellen vermögen, als ich.

Füßli, dem ich letztes Jahr in Zürich jede Hoffnung zu einer vollendeten oder doch wenigstens verbesserten Ausgabe meiner mir beynahe fremd gewordenen Poesien benehmen mußte, dringt neuerdings in mich und überschickt mir ein Exemplar zur Korrektion. Bey allem guten Willen gegen ihn und das Publikum weiß ich mir nicht zu helfen. Ich fühle allzuwohl, was meinen Gedichten abgeht, als daß ich hoffen könnte, ihnen durch mühsame Sylbenstechereyen einen noch höhern Werth zu

geben

geben, und was ich etwa Neues hinzufügen könnte, ist viel zu unbedeutend. Mögen denn die wiederholten Abdrücke meiner Juvenilien noch mit einem vermehrt werden! An eine Auflage von letzter Hand könnte ich nur dann denken, wenn der Himmel noch einmal Dich in meine Nähe brächte.

Selbst die Einladung zur Theilnahme an der „Gesellschaft deutscher Arkadier", welche ich aus Leipzig erhielt, vermag es nicht mehr, mich zu einem wahren Arkadier umzubilden. Als Lockspeise rühmt man sich Deines Beytritts. Wenn es andem ist, so gehe ich auch dahin mit Dir Arm in Arm. Melde mir doch, was Du von dieser schönen Idee erwartest. Mir gefiel die Sache besser, als der süßliche, den Italienern abgeborgte Name. Daß meine unbehülfliche Feder auch hier nur wenig leisten könnte, versteht sich. Möchte ich nur erst strenger meine Pflicht im Freundesbriefwechsel erfüllen! Vorher darf ich nicht mehr daran denken, etwas für das Publikum zu schreiben. Und nun nur noch den herzlichsten Gruß Deines getreuen

Salis.

14.

(Nach Stuttgart.)

Chur, d. 31. März 1825.

Mein Matthiſſon! Als wir den Trauerbericht von dem Hinſcheiden Deiner Vollendeten erhielten, verſuchte ich es, Dir meine innigſte Theilnahme auszuſprechen, und Dir meine beſten Troſtgründe anzudeuten. Aber jedes Wort, aus meiner Seele gefloſſen, konnte damals nur ein Wiederhall Deiner eigenen ſchmerzlichen Empfindungen ſeyn, und Deinen Kummer eher wecken und erneuern, als denſelben lindern. Was ich damals für Dich niederſchrieb, ward in mein Pult verſchloſſen, und meine Gattin übernahm es, Dir unſere gemeinſamen Empfindungen mit milderer weiblicher Schonung auszudrücken, und ſich dem Heiligthume Deiner ſtillen Trauer ohne Störung leiſe zu nähern. Und welche Troſtgründe könnte ich Dir auch heute noch andeuten, welche Dir nicht ſchon längſt bekannt, und in Deinem, mit allen Kernlehren der Weisheit und Religion ausgerüſteten Geiſte vorfindlich wären! Erinnern darf ich Dich nur an unſern Freundesbund auf dem Kirchhofe zu Montreux, wo (ich bediene mich Deiner Worte) unſre Unterredung mit der lebendi-

gen Ueberzeugung endigte, daß Verbindungen, welche den erkenntnißfähigen Theil unsrer Wesen vereinigen, aller Umbildungen des Sichtbaren ungeachtet ewig unzerstörbar bestehe. Gott erhalte, lieber Matthisson, Dir und mir diese lebendige Ueberzeugung fest und unerschütterlich, so werden wir Kraft finden, das Herbeste als etwas Vorübergehendes zu ertragen, und an den Gräbern unsrer Vorangegangenen stets ausrufen können:

Pars illa potentior exstat,
Quae germen ab aethere traxit!

Und will Dich die Sehnsucht beschleichen, so laß Deinen Gram sich auflösen in schmelzende Thränen! Ist doch jener holde Stern, der den Abend Deines Lebens so mild beleuchtete, nicht vernichtet. Er leuchtet fort hinter der verhüllenden Wolke des Todes, und wird Dir wieder freundlich aufgehn jenseits über den Gräbern.

Wol kannten wir Deine Luise, bevor unser Auge sie sahe. Meine Tochter, die Euch einst in Stuttgart besuchte, schilderte sie uns mit Rührung und Liebe: wie aus ihren Blicken ihre schöne Seele leuchtete, in thränenfeuchtem Schimmer. „Tear's from sweet virtue's source, benevolent to all." Manches Zeugniß derer, die sie kannten, stimmte

mit dieser Schilderung überein, und wir bedauerten, dieser freundlichen Pilgerin auf ihrem Lebenspfade nie begegnet zu seyn, und mit ihr erst jenseits Hütten bauen zu können.

Verzeihe, lieber Matthisson, wenn ich Deine Seelenwunde berühren muß. Was kann ich alter Lebenspilger, selbst schon nahe dem Ziele, anders Dir noch zurufen, als ein: Sursum corda! Jeder Ersatz für eine zerstörte Erdenglückseligkeit liegt für uns nur noch jenseits und im Gebiete der Vollendung. Aber diese gewisse Aussicht ist für eine gestärkte Seele genug, um würdig auszudauern, und heiter emporzublicken, bis das Auge bricht.

Und nun, wenn es Dir, mein Matthisson, erwünscht ist, noch einmal unsre Alpenluft zu athmen, und in einen Familienkreis einzukehren, wo Dein Andenken unveränderlich fortlebt, so säume nicht. Ich selbst bin zwar durch eine mühevolle Beamtung innerhalb der Stadtmauern gebannt, wir haben aber ein Landhaus außer derselben, wo meine Tochter mit ihrem Gatten und ihren Kindern wohnt, und wohin wir alle Tage kommen. Vor Dir läge die Einsiedler-Kapelle des heiligen Lucius, und seitwärts ein einsames Felsenthal und etwas Wald.

Könnten wir Dir Bonstetten oder unsern

Füßli hierherziehen, so solltest Du auch hier fühlen, daß Du etwas Unersetzliches, aber nicht Alles verloren hast: denn du hast Freunde auf ewig, und unter diesen

Deinen Salis.

IV.

Friedrich Haug.

1.

(Nach Bern.)

Ludwigsburg, d. 4. Junius 1794.

Wir schieden so plötzlich, theurer Matthisson, und ich konnte nur wenige Stunden allein seyn mit Dir. Noch bin ich Dir nahe, mein Bester, und doch so fern! Geschäfte bannen mich an das Schreibepult. Ich darf es nicht denken, welche selige Tage ich mit Dir in Stuttgart hätte verleben können. Ich bin unmuthig über ein Schicksal, das mir meine besten, gewünschtesten Freuden raubt. Tausend Dank für die Mittheilung deines Reisejournals. Warum konnt' ich nicht alles hören! Laß mir wenigstens Dein Gedicht zurück, von dem Du mir sagtest. Ich hätte so gern noch länger bey Dir verweilt, als wir von Hartmann's Tisch aufstanden; aber Du hattest die Thüre schon geöffnet. Ich dachte den Abschied, umarmte Dich und riß mich los. Wie

so gern wär' ich wieder umgekehrt, Dich noch einmal an die Brust zu drücken, Dich Geliebten, Langersehnten, Schnellentrissenen! Wenn Du von Deinen vielen Freunden den am herzlichsten liebst, der Dich von ganzer Seele wahr und unaussprechlich liebt, so hab' ich den ersten Platz in Deinem Herzen. Es war beschlossen bey mir, poetisch von meinem Theuersten Abschied zu nehmen, aber ich vermag's kaum in Prosa, und Klopstocks Trösung: „Man sieht sich immer wieder," kann mich nicht beruhigen. Deine Zusage nur, uns wieder zu besuchen, mildert den Schmerz der Trennung. Des Himmels beste Segnungen über Dein Haupt! Ewig

Dein Haug.

2.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 7. Januar 1799.

Die schnelle Trennung von Dir, theurer Matthisson, fiel mir schwerer als je. Mein Glück verwöhnte mich. Ich glaubte zuletzt, es dürfe nicht mehr enden. Plötzlich schlug die Scheidestunde. Die Tyrannin Politik! Nie konnt' ich dieser Protea gut seyn; aber meinen unversöhnlichsten Haß lud sie vollends auf sich, seit ihr herrischer Wink Dich Deinen Freunden

entriß. Vergebens wallfahrt' ich zu Deinem Bild' in Hartmann's Wohnung, lese vergebens in Deinen Briefen und Gedichten. Du selbst, Unvergeßlicher, Du mangelst mir! „O bald des Wiedersehens Lust!" Hartmann las mir ehegestern ein Wörtchen des Trostes aus einem Briefe Deiner verehrungswerthen Fürstin vor; allein ihre Wiederkehr in unsre Residenz hängt zu sehr von tausend kleinen Umständen ab, um mit Zuversicht darauf bauen zu können. Auf Dich, lieber Matthisson, bauen Hartmann und ich. Dir ist ein kleiner Ausflug hierher immer möglich. Komm, je früher je erwünschter! Täglich bist Du unser Gespräch. Sogar meinen Kindern bist Du unvergeßlich. Ueberraschen wirst Du mich nimmer; denn ich erwarte Dich itzt Stunde für Stunde, und mit Jauchzen empfangen ich und Luise den herrlichen Gast, wenn er auch, seiner öftern Drohung gemäß, ein halbes Dutzend reisender Autoren mitbrächte. Ein eigenes Lied will ich für den Moment der Wiederumarmung dichten und meine Schwägerin soll Dir's beym Eintreten in das Zimmer feyerlich entgegensingen.

Nun vergieb, Bester, wenn ich zu einer Bitte übergehe, die Du mir leicht gewähren kannst. Ist sie Dir aber nur im Geringsten entgegen, so geschehe

ſie nicht. Auf das Jahr 1800 wird in Stuttgart ein Taſchenbuch erſcheinen, woran Huber, Werthes, Peterſen, Weiſſer, ich und andere Mitarbeiter ſind. In meinem und aller Namen ergeht an Dich das freundliche Erſuchen, uns mit einem Deiner Gedichte, und mit einigen Fragmenten aus deinem Reiſetagebuche gütigſt zu beſchenken. Zwölf vorzügliche Kupfer zieren das Ganze. Das Innere ſoll, wie ich hoffen darf, dem Aeußeren entſprechen. Laß mich Gewährung finden, und entziehe dem Taſchenbuche ſeinen beſten Schmuck nicht, auf den ich im erſten Augenblicke, da wir die Idee zur Herausgabe eines Almanachs faßten, ſo zuverſichtlich kalkulirte. Haſt Du einige ungedruckte Gedichte von Deinen Freunden im Pulte, die Du bekannt werden laſſen darfſt, ſo erfreuſt Du mich doppelt, wenn Du ſie mir ſenden wollteſt. Noch einmal! verzeihe dem Ungeſtümen, der ſo gut für das neue Taſchenbuch zu ſorgen weiß, und wünſcht und hofft. Laß Deiner Spende mich nicht vergebens entgegenharren!

Hier im Anſchluß eine Poſſe. Gern ſchlüſſ ich auch O***s Stimme bey. Die Geſchichte iſt Dir bekannt. Vale et me ama!

Dein Haug.

3.

(Nach Vevey.)

Stuttgart, d. 8. August 1801.

Der Julius ist vorüber, lieber Matthisson, und meine frohste Hoffnung, Dich bald wieder zu umarmen, noch unerfüllt! Muß ich harren, bis der Traubenmond heranschleicht, oder seh' ich zu meiner innigsten Freude Dich vielleicht früher? Wie unersättlich die wahre Freundschaft ist! Kaum weiß ich bestimmt, daß jeder Herbst Deine Fürstin hierherlockt, und Dein Umgang meine Tage verschönern wird; so wünsch' ich neue Zwischenperioden im Jahre, um öfter und länger Dein zu genießen. Ich verstehe das gratior it dies, et soles melius nitent, weit besser, seit ich so himmlische Stunden mit Dir in der Ueberzeugung verlebte, daß ich Deine Freundschaft gewann, und Dir im traulichen Du-Tone sagen konnte, wie sehr ich Dich liebe. Noch in vierzig Jahren soll der schöne Bund so heiter von uns gefeyert werden, wie in den unvergeßlichen Momenten, da wir zum erstenmal' uns brüderlich umarmten! O daß ich den besten Theil meines steten Frohsinns in Dich hinüberzuzaubern vermöchte! Du verdienst es so ganz, immer froh und glücklich zu seyn!

Freundliche Musen, schützt euren Liebling vor Brittischem Spleen! und immer begleite

— — — im Purpurnelkenkranze
Frohen Trittes die Gesundheit Dich!

Hast Du „die Kinder im Walde" nun vollendet? Ist die neue Ausgabe Deiner Gedichte weit gediehen? Hast Du Dich immer noch nicht entschlossen, den zweyten Theil Deiner Briefe drucken zu lassen? Begeistert Dich die schöne Natur um Dich her zu neuen Schilderungen? Befriedige die Neugier Deines Freundes mündlich, oder si fata volunt, daß ich Dein Bild vor Deinen Gedichten früher, als Dich, sehen soll, wenigstens schriftlich. Daß im „Schreibtische" der La Roche, in Noten zu Manso's Petrarchischen Uebersetzungen, und besonders in einem Aufsatze der neuesten Bibliothek der schönen Wissenschaften, Dein mit verdientem Lob' erwähnt wurde, ist Dir wol nicht bekannt. Merkel fährt in jedem Hefte seiner Literaturbriefe gewaltig über die Schlegel her. Auch Kosegarten, Jean Paul, Spazier und andere werden geknutet. Schiller wird hoch gepriesen, als Schöpfer der „Maria Stuart", und des ganzen Schauspiels Anlage und Ausführung doch beynahe Scene für

Scene getadelt. Man könnte den Prolog an Schiller voransetzen:

Vernimm, was Merkel spricht,
Dein Lober und Dein Tadler:
„Du bist ein Sonnenadler,
Nur fliegen kannst Du nicht!"

Richter sagt im Titan; „Merkel räumt im Sackgassenreiche Gottes allen Unrath so rein weg, daß nichts mehr übrig bleibt als Merkel selber."

Ich habe bey Deiner Wiederkehr mehreres Deiner Kritik zu unterwerfen, Epigrammen und Anderes. Da sehr viele Deiner Gedichte komponirt sind, und Dein Porträt nächstens erscheint, was Dir ganz gleichen soll, so hab' ich für letztern Fall schon zwey Zeilen bereit:

Er lebt' in unserm Mund und Herzen längst zuvor.
Nun lebt er auch für unser Aug' und Ohr.

Meine Luise und Schwägerin empfehlen sich Dir und wünschen Dich von Herzen zurück. Am sehnlichsten aber verlangt nach Dir

Dein Haug.

4.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 15. Julius 1802.

Du kamst mir zuvor, liebster Matthisson!

Dein freundschaftlicher Brief überraschte mich sehr angenehm, nie werd' ich den Nachmittag vergessen, da ich zum letztenmal dich hier wußte, und dennoch den zweyten Abschied mir versagte. O Theurer! je öfter uns ein guter Genius zusammenführet, desto schwerer fühl' ich jedesmal die Trennung. Ich wollte Dir wenigstens einige poetische Zeilen zusenden, mein Herz war so voll, aber ich konnte nur empfinden und trauern. Dein Abbild ist mir doppelt lieb geworden, seit Du fern bist. Meine Phantasie verähnlicht es ganz.

Deinen Namen fand ich indessen in den kritischen Blättern hier und da. Im „Odeum von Rambach", und in den „Blüthen aus dem Gebiete der Lebensphilosophie und des Schönen", wirst Du mehrere Deiner Gedichte abgedruckt finden. Ein Ehrenberg komponirte Deinen „Abend". Bey Wills vermischten Gedichten sagt der Recensent: Er werde dies und jenes bald ablegen, „besonders wenn er den Vertrauten seines Geistes, Matthisson, fleißig zu Rathe ziehen, und sich diesem immer mehr zu verähnlichen streben wird."

Ich hab' indessen achtzehn Recensionen an Schütz gesandt; drei kleinere sind bereits abgedruckt. Außer wenigen Epigrammen schrieb ich nichts

Poetisches. Für Cotta's Damenkalender muß ich nächstens den Pegasus satteln. Unter den Meßprodukten leuchtet Collins Regulus hervor. Mich freute, daß wir in der eleganten Zeitung auf Einer Seite stehen.

In wenigen Tagen trifft Iffland hier ein. In der Akademie sind vier Zimmer für ihn zugerüstet. Bey Huber denk' ich ihn kennen zu lernen. Das vierte Heft von Zumsteeg's Balladen und Liedern ist nun erschienen. Ein Gedicht von Dir fand ich. Dein „Fräulein im Thurme" hat er also nicht mehr komponirt. Oft noch gedenk' ich mit nassen Augen des Trefflichen! Grüter's Vaterlands-Almanach erscheint noch dieses Jahr.

Dir schlägt, ob Monde fliehn, ob Jahre,
Ewig mein Herz, das Unwandelbare!

Dein Haug.

5.

(Nach Vevey.)

Stuttgart, d. 25. Julius 1804.

Ein Fatum, ein ungeheueres, lenkt,
Mein Trauter, des Nachen des Lebens.

Unſelig, wen Unvermeidbares kränkt,
Wer noch der Vergangenheit Thränen ſchenkt!
O Klagen ſind vergebens!

Des Fatums heilige Willkür ſchickt
Die Strudel und Stürme des Lebens.
Unſelig, wen heimliche Sorge drückt,
Wer träumend und wach nur Irrſal erblickt!
O Fürchten iſt vergebens!

Das Fatum ſtürzt und wahrt und erhöht;
Frey ſpendet's die Rollen des Lebens.
Unſelig, wer raſtlos nach Wundern ſpäht,
Vom Niemalsbeugſamen Gunſt erfleht!
O Wünſche ſind vergebens!

Freund! klage nicht, fürchte nicht, wünſche nicht!
Sey Dein im Drange des Lebens!
O dulde mit Faſſung und fühle die Bruſt,
Und trage mit Gleichſinn Leid und Luſt!
Nur Muth iſt nie vergebens!

Dieſe Strophen entſtanden, mein geliebter Matthiſſon, als ich Deine Gefühle ſeit unſrer Trennung gerührt und mitfühlend las, und Du mit dem wah-

ren Kanon schlossest: „So gebeut es die Nothwendigkeit, und alles Murren ist vergeblich.“ Dennoch mangelt mir dieser Stoicismus. Ich vermisse Dich überall, klage daß Du fern bist, fürchte die Hindernisse Deiner Wiederkehr, wünsche Dich bald wieder zu umarmen, und ahn' und hoff' es. Auch dies unnachlassende Verlangen hat seine Wonne. Mir ist wohl, wenn ich im Geiste bey Dir verweile, wohl bey dem süßen Gedanken: Matthissons Geist beschäftigt sich eben so gern mit dir, denn er sagt' und schrieb es dir, und er sagt, wie jeder Edle, nur was er denkt. Oft sitz' ich am Sonntag allein auf unserm kleinen Zimmer, gedenke Dein und sage:

——————— „Ist es der Sabbath nicht,
Der mir, weil ich allein bin,
Bang' und traurig vorüberfließt?“

Ja, mein Bester! Te redeunte die, te sole cadente vocabam et vocabo. Doch wir sehen uns bald wieder, lispelt mir ein guter Genius zu! Laß mir den frohen Glauben, auf den ja Schauen folgt!

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon schrieb, daß Jacobi von Dir und Friederike Brun etwas für die Iris wünscht. Willst Du ihm auch kein Gedicht verehren, so send' ihm ein Fragment aus

Deinem Reisebuche, oder bestimme wenigstens die Brun, dem braven Mann etwas mitzutheilen.

Werthes murrte keinesweges über die Aenderungen in den Gedichten, welche Du von ihm Deiner Anthologie einverleibtest. Er war damit zufrieden, und nannte sie Verbesserungen.

Herr Merkel hat mir wegen der Nasen-Epigramme eine Ehre angethan. Er lobt sie wol zu sehr. Mög' es dem Verleger wohl bekommen.

Deine lyrische Anthologie schreitet rasch vorwärts und erntet den verdienten Beyfall. Einer der Artikel, die durch Deine sorgsame Feile unendlich gewonnen, ist der des Malers Müller. Das wunderliebliche, von keiner unausstehlichen Härte oder andern metrischen Versündigung mehr entstellte Gedicht, „Amor und seine Taube", las ich schon sechs- bis siebenmal vor, und es verfehlte seine Wirkung nie.

Wann seh' ich Dich wieder, lieber, treuer Freund? Nur [redacted]! So rufen wir alle! Am herzlichsten

Dein Haug.

6.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 3. April 1805.

Vorerst, liebster Matthissson, meinen besten

Dank für das verbesserte „Abendgebet“. Daß Du dies Impromtü eines kritischen Blicks würdigtest, freute mich sehr. Du brachtest mehr Zusammenhang und Leben in das Ganze. Der Totaleindruck ist nun mächtiger. Ich trug es schon einigemal, mit O....s Stimme, nach der neuen Lesart vor. Führt ein gütiger Genius uns wieder zusammen, so bitt' ich Dich, in einer fröhlichen Laune, daß Du mir die Posse deklamirst. Das ist mir ein Triumph, daß dem ernsten Matthisson dieser Schwank nicht mißfiel.

Nun zur Anthologie! Gestern korrigirt' ich schon den letzten Bogen des dreyzehnten Bandes. Hier folgen „das Fräulein von Flörsheim“, mehreres von Gleim und von der Unzerin, zwey Gedichte von Bodmer, aber mit nichten Schubarts „ewiger Jude.“ Ich sprach mit Weisser, und er stimmte mir bey, daß letzterer doch zu abenteuerlich und grell sey, und wenigstens nicht verdiene, in die [illegible]träge zur Anthologie aufgenommen zu werden. Was Bodmer betrifft, so würde das Gedicht an Klopstock durch Abkürzung sehr gewinnen; auch bedürft' es hier und da leichter Aenderungen. Auf diese Weise kann es ein vortreffliches Gedicht werden. Advokat Bodmer verdient gewiß, daß fortan seiner

gedacht werde. Soll ich Dir nicht auch von Dreyer einige Gedichte zur Auswahl abschreiben lassen? Ich fand mehrere, die ihn hätten berühmter machen sollen, als seine Epigramme, und doch wird nur der Epigrammatist genannt. Von Steigentesch wird allerdings mehreres der Anthologie zur Zierde gereichen. Ueber Brinkmann scheint mir Dein Urtheil doch zu hart. Etwas Monotonie weggerechnet, ist er anmuthig und gefühlvoll. Woltmann dichtete zuweilen nicht ohne Glück. Aus der Sammlung von Karl Lappe ließen sich gelungene Stücke ausheben, vor allen der originelle Gesang an ein Schiff, das vom Stapel gelassen wird. Falk lieferte nichts durchaus Korrektes, und ist in neuern Zeiten tief gesunken.

Madame Unger schrieb mir einen sehr artigen Brief. Meine Gedichte kommen in ihrem Verlage richtig heraus. Ich freue mich beynahe kindisch darauf, das Honorar für meine zwey Bände einlaufen zu sehen, denn es ist das Erstemal, daß ich eine so beträchtliche Summe erschriftstellerte.

Lebe wohl, mein Bester, den ich überall und immer vermisse. Dichte und trachte doch! Das ist: Dichte Balladen und trachte so bald als möglich, wieder zu uns zu kommen! Unwandelbar

Dein Haug.

7.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 27. Junius 1805.

Hier, bester Matthissou, Haug's Gedichte, zwey dickleibige Bände, die neben Deiner Sammlung wie zwey Amboße neben einer Goldstange figuriren. Hätte Dich die lyrische Anthologie nicht ausschließend beschäftigt, so würd' ich die Bitte gewagt haben, daß Du vor dem Druck' alle meine poetischen Produkte lesen und kritisch beleuchten möchtest. Die Sammlung hätte dann, vermindert und emendirter, unendlich gewonnen. Wirfst Du zuweilen einen Blick hinein, und magst mir mit Rath und That an die Hand gehen, so verbindest Du mich sehr.

Mir bangt vor den kritischen Tribunalen, wenn gleich in der Berliner Zeitung ein R. L. meine Sammlung eine Bonbonnière und mich einen berühmten Konfiturier nannte. Dein Urtheil gilt mir über alle. Richte Du mich!

Ausbeute für den ersten Supplementenband zu Deiner lyrischen Anthologie findest Du im dritten Bändchen von Gramberg's „Kränzen", besonders von Abschatz, Albert, Meliſſus, Roberthin, Schirmer und Waſſerhuhn. So bald Du ge-

wählt haſt, ſchreibe mir, dann ſchlägt Peterſen nach, wann die wackern Burſchen geboren worden und wann ſie geſtorben ſind. Auch hat er noch von Weckherlin einige mir unbekannt geweſene Gedichte. Keine Zeile iſt moderniſirt, aber Worte hier und da. Er ſagt: die Verſchiedenheit ſeiner Unternehmung in Abſicht, Form und Umfang von Deiner Anthologie werde wol nicht verkannt werden.

Ein Wiener Nachdruck Deiner Gedichte wird hier verkauft, der zierlich genug ausgefallen iſt.

Schiller's Tod hat mich tief erſchüttert. Ich traure nicht, wie ganz Deutſchland, nur um den Dichter, ſondern auch um den Freund. Er hinterließ von einem „Demetrius" nur die zwey erſten Akte vollendet, und drey Räthſel für die „Turandot".

Wann ſehen wir Dich wieder? So fragen Hartmann, die Meinigen und ich. Wenn Du, ſtatt der Antwort, ſelbſt erſcheineſt, meine Freude wäre gränzenlos. Der edlen Fürſtin verdeutſche in meinem Namen ein ehrfurchtsvolles „meminisse juvabit." Wie immer ganz der Deine!

Haug.

8.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 11. May 1806.

Warum, liebſter Matthiſſon, haſt Du Deine lyriſche Anthologie nicht auf vierzig Bände angelegt? Dieſen eigennützigen Wunſch mußt Du mir vergeben; denn ſeit Deiner letzten Bitte wegen der Anthologie erhielt ich keinen Brief mehr von Dir, gerade als ob mit Einemmale die Sammlung und unſere Korreſpondenz ſchlöſſen. Bald hofft' ich, Du kommeſt Selbſt, bald glaubt' ich, eine Reiſe halte Dich ab, bald wähnt' ich, Du zürneſt dem ſchlechten Korrektor: nie konnt' ich aber den Gedanken denken, Du habeſt Deines Freundes vergeſſen. „Wie lange willſt Du ſäumen?" Laß von Dir hören, ich beſchwöre Dich! Zeitungsſchreiber geben dem Publikum von Deinem Leben und Weben Kunde, und Du belehrſt Deine theilnehmenden Freunde mit keiner Sylbe, ob Du wohl oder hypochondriſch, noch ledig oder verheirathet, mit neuen Gedichten oder Reiſe-Erinnerungen beſchäftigt, im ſchönen Wörlitz oder in Magdeburg, warm oder lau oder kalt biſt. Vielleicht wird der allmächtige Zauber des Maymondes Dich ſchreibluſtiger machen! Nicht nur ich er-

Bäre längſt einige freundſchaftliche Zeilen von Dir, auch Hartmann, auch Sänger Jacobi, der einen Beytrag von Dir zur Iris ſehnlich erwartet, auch Cotta, der auf eine Beyſteuer von Dir für den beliebten Damenkalender zählt.

Bis Du wieder ſchreibſt, kein Mehreres. Jamque vale, Pylades! Fidus sic optat Orestes.

Ganz Dein Haug.

9.

(Nach Berlin.)

Stuttgart, d. 3. Dezember 1806.

Mein Herz drängt mich, Dir zu ſchreiben, lieber Matthiſſon! O warum ſind wir nicht beyſammen? Warum täuſchteſt Du Deine Freunde mit der baldigen Hoffnung des Wiederſehens?

Mensibus, o mirum! fuit Austria victa duobus;
Dimidio mensis Prussia victa jacet.

Und während all dies Ungeheure geſchahe, während Deutſchland ſich umgeſtaltet, und Herzöge die Königskrone erringen, ſahen wir uns nicht.

Komm, und laß uns der kriegeriſchen Welt vergeſſen, und hinüberſchweifen ins gelobte Land der Muſen! Laß uns den Freundſchaftsbund erneuen, der Verfaſſungen und Staaten überdauert! Laß uns

hoffen, daß der deutsche Phönix auferstehe aus seiner Asche! Hoffen, daß in langer Ruhe der Völker Heil wieder gedeihe! Bey uns herrscht Friede. Komm, Bester, aus Deinen fremdartigen Umgebungen, und lebe hier im trauten Kreis' ein schöneinfaches, stilles Leben!

Deine Anthologie, dies ehrenvolle Denkmal Deiner Vaterlandsliebe und Deines Geschmacks, hat nun ihre Vollendung erreicht. Eine epigrammatische Anthologie von Weisser und mir, in etwa sechs Bändchen, wird ihr folgen. Professor Schütz in Halle rieth mir zwar schriftlich ab, unser Werk zu ediren, weil er ein gleiches vollständigeres unternommen habe, welches Du gebilligt hättest. Von der sonderbaren Forderung, zu welcher er nicht berechtigt ist, laß mich schweigen. Aber sein erster Band endigt schon mit Kästner, und unser zweites Bändchen erst mit Wernicke. Mithin können unsre Anthologien nicht in Kollision kommen.

Cotta gibt mit dem Jahre 1807 ein „Morgenblatt für gebildete Stände" heraus. Den Inhalt findest Du in der Anlage. Er bittet Dich, ihm Beiträge, welche Du willst, zu senden, und gefälligst bald. Gefeierte Namen müssen des Instituts Glück gründen. Cotta bestimmte das Honorar bei großem

Druck

Druck auf zwanzig, bey kleinerm Druck auf fünf und zwanzig schwere Thaler pro Bogen. Ich prophezeye, dies Morgenblatt werde andern Journalen bedeutenden Abbruch thun. Sende doch einige fertige Kapitel aus Deiner Reise durch Italien, wenn Du (quod Deus avertat!) nichts gedichtet hättest. Von Goethe's Faust wird in den ersten Blättern ein Vorschmack gegeben werden. Wieland liefert kleine Aufsätze. Fallen Dir in Deinem Bezirke gute, für jenes Blatt taugliche Aufsätze oder Gedichte in die Hände, so sende sie mir, der beym Ganzen thätig zu seyn versprach. Ungern schließ' ich. Antworte bald, Lieber! Dein treuer, Dich im Geist umarmender

Haug.

10.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 12. Februar 1808.

Ja wohl, bester Matthisson, Unvergeßlicher! bedürfen wir des Schwarz auf Weiß nicht, um unserm Glauben an einander neue Reproduktionskraft zu geben. Sonst wäre mir bange geworden bey Deinem langen Verstummen. Erst wähnt' ich, Du realisirest vielleicht Deinen prophezeyten Besuch, und

tretest wie gewöhnlich herein, um zu lustwandeln mit Deinem treuen Haug. Bald mußt' ich diesem schönen Traum entsagen. Meine Sehnsucht wuchs. Wie gern hätt' ich Dir geschrieben! Aber Hartmann gab mir Hoffnung, daß ich nächstens ein Schreiben von Dir empfangen würde. Darum schwieg ich. Mein Kunstgriff, so schwer meinem Herzen, gelang endlich. Du knüpftest die Korrespondenz wieder an, ohne die ich eine meiner besten Lebensfreuden vermißte. Noch liebst Du mich, und, erlaube mir den stolzen Ausdruck, ich verdien' es; denn ich hing vom ersten Gruß' an, und häng' an Dir mit warmer Zärtlichkeit, mit wärmerer, als der Dichter an seinem Ideal, als das Mädchen an ihrem Erwählten. Beyder Begeisterung kann versiegen, die meine für Dich nie. O warum kettet mich Amtsberuf so fest an den Kanzleytisch? Ohne diese Fessel hätt' ich längst in Wörlitz den langentbehrten Freund überrascht, und mich ihm bey seinen Exkursionen zum Fidus Achates angeboten. Du bist minder gebunden. Deine Fürstin ist die Güte selbst. Sie will Dir wohl. Ein gutes Wort findet bei ihr eine gute Stätte. Wag' es fröhlich! Nenne Stuttgart und die Namen Deiner Freunde! Die Vor-

treffliche wird Dich verstehen, sogar Dich aufmuntern und Du bist in unsern Armen!

Die Kunde von der Verjüngtheit Deiner würdigen Mutter, und von Deinem harmlosen friedlichen Leben hat mich erfreut; aber wehe gethan Dein wiederholtes ernstes Wort, nicht mehr zu dichten. Solltest Du in Wahrheit mit Deiner „Heldenskolie", diesem Freybriefe zu neuen Lorbeern, aus dem Wahn' endeln wollen, Du müssest aufhören, weil die poetische Ader versiegt sey? Am Ziele singt man doppelt wohlgemuth. Laß neue Lieder ins Thal herunterschallen!

Kaum hört man unsre Dichter singen
Vorm lauten Troß von Dichterlingen.
Längst sollt' im Nachtigallenhain
Der Froschteich ausgetrocknet seyn!

Sing' aufs Neue, und sey des Beyfalls der Bessern gewiß. Deine Verdienste um die lyrische Anthologie sind bleibend, wie Deine Gedichte. Die Neider schweigen vor Klios Tuba, und vermögen mit ihren Auxiliartruppen von Kritikastern Dir kein Blatt aus Deinem Kranze zu rauben.

Eberhard, welchen ich längst als Schriftsteller schätzte, ist mir durch Deine Schilderung auch als edler Mensch lieb geworden. Ach, die Vereinigung

von Kopf und Herz ist so selten, daß ein Diogenes seine Leuchte nicht oft auslöschen darf. Ich schrieb Deinem Eberhard vor einigen Tagen selbst, und bat ihn um noch mehrere Epigramme für unsre Anthologie. Unterstütze gelegentlich mein Gesuch.

Nun eine wichtigere Bitte, die mir sehr am Herzen liegt. Oeffne Deine reiche Schatzkammer, und spende mir etwas für das Morgenblatt, dessen Redakteur ich bin. Ist es kein Gedicht von Dir, so laß es Bruchstücke aus Deinen Reisebüchern, interessante Briefe oder Aufsätze von verstorbenen Gelehrten, seyn. Du darfst auf meine Verschwiegenheit rechnen, wenn Du nicht genannt seyn willst. Auch Jacobi hat ein gleiches Anliegen, wie Du weißt; allein zuerst muß ich für mein Morgen- und Sorgenblatt. Beysteuer suchen.

Voß sendet mir nächstens Briefe über Götz und Ramler für das Morgenblatt. Er will an die Windigen, die aus Tücke der Einfalt unser Edelstes verschreyen, und sie mit erlogener Natur und Mystik übertäuben, ein heiteres Quos ego erschallen lassen. Lebe wohl! Ewig

Dein Haug.

11.

(Nach Vevey.)

Stuttgart, d. 4. September 1809.

Ich komme von einer kleinen Reise zurück, und finde, daß Du, Lieber, Deine beiden Exemplare vom Morgenblatte mit Deiner „Wallfahrt nach der großen Karthause" noch nicht erhalten hast. Ich eile daher, das Paketchen abzusenden.

Die noch immer säumende, im Vergleiche gegen die jetzige ferream scheinbare aetus aurea hält wol auch Deine verehrte Fürstin und Dich so lange an den schönen Ufern des Genfersees zurück. Bald, hör' ich, werden wir jubeln können:

Dich begrüßen unsre Lieder,
Friede, der vom Himmel kam.

Dann wirst auch Du mir wiedergegeben, mein langentbehrter, theurer Freund! Schon zweimal saß ich in unsrer Laube, um aufs neue die Stätte einzuweihen, für unser harmloses poetisches Conventiculum.

Schon beginnt der Almanache Segen. Ich Sünder trug zu sieben bey, um sie nicht bezahlen zu dürfen. Jacobi's Iris prangt diesmal im hellsten Farbenschimmer.

Die Meinigen grüßen Dich alle herzlich. Mara war Dir von uns allen am nächsten; sie staunte mit meiner Schwester Luise den Rheinfall an. Dein Rheinfallgedicht ward vielfach abgeschrieben, rezitirt und belobt. Vergib die kleine Aenderung in der letzten Zeile. Ist sie mir mißlungen, so rettet mich das tamen est laudanda voluntas.

Lebe wohl, Bester, und liebe ferner Deinen treuen

Haug.

12.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 20. Oktober 1809.

Warst Du denn drey Wochen hier, geliebter Freund, oder ist es ein schöner Traum? Zu schnell flog die Zeit vorüber, und bey Deinen neuern Verhältnissen genossen Deine ältern Freunde Dich eigentlich nur wenig. Gut, wenn Du mit der ersten Schwalbe wiederkehrst. Nicht sie, aber Du sollst unsern Sommer schaffen.

Ich freue mich sehr auf die vollständige Sammlung Deiner Gedichte. Du kannst späterhin immer eine Auswahl herausgeben. Uebrigens sind ja die Jahrzahlen die Merksteine Deiner fortgesetzten

Entdeckungsreise im Reiche der Poesie. Wenn Du die frühern Gedichte nachfeilst, so ist unsre Stimme ganz überflüßig; denn jenes Est Deus in nobis darfst und mußt Du fühlen, ohne fremdes Lob oder Minderlob. Möge Hygiea Dir so hold bleiben, als Phöbus und die Neun. Ich hoffe, der nächste Brief wird uns Deine Kraftverjüngung kund thun, und deß zum Zeugen leg' uns einige wackere Geistesklinder für das Morgenblatt bey. Dein schöner Zug von Angelika Kauffmann und Kobykens Gedicht sind längst abgedruckt.

Am neunten März feyerte ich mit trauten Freunden (nur Du, Trautester, fehltest mir!) meinen — horribile dictu! — funfzigsten Geburtstag, wo das desinit in piscem um so schneller eintritt, je minder das formosa superne der Fall war, wenn ich die Mulier Musa Haugiana betrachte. Ich schweige bald, weil ich muß, aber Du singe fort!

Unser Kreis grüßt Dich herzlich. Bis Du wiederkehrst, kann ich Dir ein Dutzend Trinklieder aufweisen, die ich zum Scherze für unsre Symposien bestimmte. Alle werden gesungen, besonders ein kleines nach der Melodie: „Warum sollt' es Dich verdrießen?" mit dem Schluße:

. . . . . .

Aber ohne Wein und Lieder
Drückt die Gegenwart Dich nieder,
Sorge naht sich dir.
O dann rath' ich dir:
Trinke wieder!

Lebe wohl, und liebe mich, so lebt wohl

Dein treuer Haug.

13.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 1. Junius 1810.

Meinen herzlichsten Glückwunsch, theurer Matthissen, zu Deiner Vermählung! Ja,

Glück Dir, verlobtes theures Paar!
Dich segnen Herz und Mund.
Beneidenswürdig ist Dein Loos:
Verstand und Herz und Auge schloß
Den seltnen Liebesbund,
Des Ueberirdisches nur Engelworte nennen,
Den Tod und Grab nicht lösen können!

Deiner Freundschaft hohen Dank, daß Du mir Deinen Schwur zu Hymens Fahne als Freywilliger zuerst kund thatest. Ich theilte Deinen lieben Brief, der ja nichts Geheimes enthielt, allen Freunden und Bekannten freudig mit, und wollte Dir am-

worten, wenn ich das Schreiben wieder in Händen hätte; aber es zirkulirt noch. Daß ich der lesenden Welt Deine Verbindung zuerst im Morgenblatte zuheroldete, wirst Du indessen gesehn haben; aber bald hoff ich das „Lied eines glücklichen Ehemannes" von Dir in's Morgenblatt einrücken zu können; denn prieſe, Paradieſe, erkieſe und Vauklüſe harren ſchon auf Deine poetiſche Zuſammenreihung mit Luiſe.

Wenn ich, bis Du uns Deiner Holden Gegenwart ſchenkſt, Dich um ihre Silhouette bitte, ſo gibſt Du dieſe als weiblichen Schutzgeiſt gewiß den Büchern und Almanachen bey, die mir durch die fahrende Poſt zukommen ſollen. Auch der Madame Duttenhofer wird es erwünſcht ſeyn, wenn ihre Wunderſcheere Dich und Luiſen vermählen kann, und ohne Schattenriß fehlte ja das Beſte.

Deine ältern Gedichte haſt Du trefflich verändert. Ich werde nächſtens im Morgenblatt eins aufführen, und eine Note beyfügen, die ganz wahr, und Dir nicht unlieb ſeyn ſoll.

Ein Holländer Geißbock hat Sinngedichte, dreyhundert an der Zahl, holländiſch herausgegeben, ſie mir zugeeignet und gegen vierzig von mir artig überſetzt.

Alle Deine Freunde, besonders Hartmann, und meine ganze Familie grüßen Dich und Dein zweytes Ich mit alter Anhänglichkeit; denn Ihr Beyden seyd nun Eines. Allen aber thuts an Liebe und Treue wo möglich zuvor

Dein Haug.

14.

Stuttgart, d. 17. August 1810.

Du thust mir Unrecht, Bester, mich einen saumseligen Korrespondenten zu nennen. Ich hoffe, Du hast indeß meinen Brief durch Buchhändlergelegenheit erhalten, und meine Note zu Deinen zwey Gedichten mit dem Zorne der Bescheidenheit gelesen; allein ich habe Recht, und bestehe noch immer auf Balladen bey Dir. Vielleicht aber, daß Deine Holde, meiner Weissagung gemäß, dem Publikum zu einem Deutschen Petrarch in Dir verhilft. Wenigstens mußt (oder eigentlicher wirst) Du alljährlich ihr Wiegenfest besingen, und dies Werk des Kopfes und Herzens der Lesewelt nicht vorenthalten. Mein stärkster Beweis, daß Du noch viele poetische Pfeile in Deinem Köcher führst, ist folgender Reim:

Du, Bester, hast nicht ausgesungen!
Mir bürgen die „Erinnerungen."

Also, Freund, gürte Deine Lenden, wie ein Mann, wallfahrte zum alten, Dir wohlbekannten Helikon, und laß Deine Stimme, die wohlbekannte, den Enkeln Hermanns erschallen. Ja widerlege die fabelhafte Sage, als schwinde nächstens die Abendröthe der Deutschen Poesie, ohne daß ein neuer Morgen anbreche.

Dich bald zu schauen in doppelter Jchheit ist unser aller Wunsch. Wenn Du in Lehrs Almanache (Charis) meine Reimerey an Emma findest, so dichte, im Eifer, daß der Pseudogevattersmann Dir nachlalleyte, ein Gedicht an die kleine Pathe. Kürzer und besser war mein Toast beym Taufschmause:

Vivat Pater,
Vivat Mater
Seculum!
Vivat Emma,
Vivat gemma
Virginum!

Nun lebe wohl, Jnnigtheurer, sende bald Auxiliartruppen fürs Morgenblatt, dem es an steifleinwandnen Kerlen nicht fehlt, aber ziemlich an Helden. Vergiß in Deiner Sammlung ja die Uebersetzungen nicht. Schreibe mir bald wieder und

glaube, daß es an Liebe zu Dir Deinen ältesten Freunden zuvorthut

Dein Haug.

15.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 22. Dezember 1810.

Habe Dank, Bester, für Deinen lieben Brief und Deine trefflichen Beyträge! Du solltest billig dem Hymen ein Loblied anstimmen. Wenn er nicht von den Musen bestochen ist, Dich, ihren Jünger, ihnen neu zu gewinnen, so ist er eine Art von Apoll. Fahre fort, theurer Matthisson, und alle Welt dankt Dir und Deiner holden Gattin; sie ist Deine zehnte Muse.

Dichte doch zum „Almanach für Weintrinker" auch eine Skolie. Ich habe schon mehrere versucht, und auch einige Zechlieder von unbekannten ältern Dichtern adoptirt. Hartmanns wackerer Bruder, der Historienmaler, ist mit Laun und mit Laune Herausgeber.

Was der König Dir schrieb, freute mich sehr. Ich wünsche Deinem Fürstenpaare langes Leben, aber ich sehe dennoch der Zeit wonnevoll entgegen,

wo Du unſer ſeyn wirſt, ganz unſer, ungetrennt von mir. Seliges Ufer, das meiner wartet!

Vale, amicissime, et me ama.

Hz.

16.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 28. März 1811.

Nimm vorerſt meinen warmen Dank, beſter Matthiſſon, für Dein mir doppelt liebes Gedicht „An Haug und ſeine Luiſe" in Deiner Sammlung, und für die griechiſch-gefühlten Ergießungen an Elektra! denn Du mußt wiſſen, daß ich Bogen für Bogen von Cottä erhielt. Druck und Papier ſind gefällig.

Deine humoriſtiſche „Anthologie aus Intelligenzblättern" ward überall gern geleſen. Nur der Cenſor, Graf G****, ließ den Steckbrief, welcher anhebt

Ein Pferdedieb aus Ritzebüttel,

nicht paſſiren. Flugs ging ich hin, und fragte, warum? „Die Ritzebüttler könnten es übel deuten", war die Antwort. Ich änderte stans pede in uno:

Ein Pferdedieb im weissen Kittel,
Den Rücken blaugestreift vom Büttel,

und so wurde die ergötzliche Schnurre geklittet. Tantae animis terrestribus irae!

Jüngst am neunten März wurde mein Geburtstag von meinen Freunden schön gefeyert. Weisser dichtete das Gesellschaftslied, welches mit einer kleinen Abänderung im Morgenblatt abgedruckt ist, und Reinbeck einen muntern Rundgesang.

Jetzt zähl' ich volle Funfzig!
Nun zeigt wohl die Vernunft sich.
Doch treib' ichs bis auf Sechzig,
Und sehe Wein, so lechz' ich.
Auch zeigt mein Herz mit Siebenzig
Noch meinem Freunde liebend sich.
Wenns hoch kommt, sind es Achtzig.
Je nun! Vielleicht, es macht sich.
Ich wollt', ich lebte Neunzig,
Für meine Kinder einzig.
Dann ists nicht weit zu Hundert;
Drob wär ich sehr verwundert!

Vergib dies Impromptü, das mir allmählig in die Feder lief. Es beweist Dir meinen Frohsinn und so Pardon!

Der Frühling hat meinen Wunsch erhört. Er

kam früher, um Dich früher in unsre Mauern und in die Arme Deiner Freunde zu locken. Luise, Mara und meine vier Töchter rufen mir zu, sie Dir, mein Theurer, und Deiner (doch nun genesenen?) von Dir zu besingenden Luise herzlich zu empfehlen.

Auf! Erfreue bald

Deinen Haug.

17.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 27. Julius 1811.

Du wirst, geliebter Freund, Deinen Haug nicht der Nachlässigkeit im Korrespondiren zeihen, wenn ich Dir sage, daß ich, neben den Kanzleygeschäften, Sekretär einer Untersuchungskommission (leider!) geworden bin, daß ich nun das Morgenblatt allein redigire, und daß meine älteste Tochter Lotte Braut ist, mit einem wackern geschickten Manne, Konsulent Schott in Tübingen.

Deine humoristische Epistel durften wir wegen einer Stelle, die Du leicht errathen wirst, nicht aufnehmen. Ich wählte daher die kleine Rede wider die Mißlaune, um eine Note über den heitern Anhang beyfügen zu können.

Wie Du mit dem Morgenblatte, seit ich die Redaction allein führe, zufrieden bist, möchte ich wol wissen. Noch besser, wenn Du mir die verschiedenen Urtheile Deiner Umgebungen kund thust. Lob erfreut, Rüge bessert. Daß ich alles that, ihm, so weit es die eingesandten Papiere zuließen, Abwechselung und Interesse zu geben, darf ich mir mit Wahrheit nachrühmen.

Die Recension gegen Jacobi's Gedichte, in der Jenenser-renommistisch-romantischen Zeitung ist elend. Ich werde nächstens dagegen ausziehen im Morgenblatte. Burschе, die nichts lieferten, ja weniger als nichts, tragen keine Scheu, über anerkanntes Verdienst frech abzusprechen! Die Sanskülotten verdienen Züchtigung.

Genieß Deines häuslichen Glücks in zufriedener Stille, wie ich, und vergiß in der Geliebten Armen der bunten, krausen und grausen Weltscenen! Singe der Holden ein Genesungslied, und stimme bald ein Wiegenlied an. Deiner Vortrefflichen und Dir empfehlen sich die Meinigen alle. Sie je früher, je lieber zu sehen, ist unser einstimmiger Wunsch. Deiner edlen Fürstin meine Ehrfurcht! Dir ein Salve, Veni et Vale! Unwandelbar

Dein Hg.

18.

(Nach Mörlitz.)

Stuttgart, d. 29. Januar 1812.

Du kömmst also zu uns, bester Matthisson? Freude über Freude! Schon ernennt Dich der Ruf zum königlichen Historiographen mit ansehnlichem Gehalte. Andre wittern den Hofdichter, den Vorleser, den Präses der (zu errichtenden) Akademie der Wissenschaften. Mög' es nur eine Stelle nach Deinen Wünschen seyn! Mir genügt, wenn Du hier bist. Selige Tage wollen wir zusammen leben! Ich fange mit neuer Lust an zu dichten, wenn ich Dir nun alles zur Kritik vorlegen kann. Ich brüte dann auch ungeheuer tolles Zeug aus, um Deinen Hypochonder, falls er sich wieder einschwärzte, zu verjagen. Wir halten zuweilen lustige und doch ernste Manöe über die Poeten und Poetchen, die zum Morgenblatte Beyträge lieferten. Wir besuchen mitunter die prosaischen Apolle, deren Agonipye genekoser Galerner ist, und berathschlagen uns über die neue Ausgabe Deiner Anthologie. Wir stiften einen neuen Almanach, wir ——— kurz wir erheitern uns das Leben, und gedenken der todten Freunde mit Rührung. Mir ist Alles so fröhlichlebendig

vor meinen Geistesaugen, als ob Du schon unser wärest. Was schrieb Dir der König. Wann kommst Du? Diese zwey Fragen sind mir mit das Bedeutendste. Wie bedachte Dich Deine verewigte Fürstin? Behältst Du Deine Pension bey, auch wenn Du in andere Dienste trittst? Ich wünsche und hoffe Letzteres von ganzem Herzen.

Deine „Seefahrt" im Morgenblatte und mein „Taschenbuch" bleiben liegen, bis Du beydes selbst empfängst.

Bald umarmt Dich mit mehr als Bruderliebe

Dein immer heiterer

Haug.

10.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 20. April 1812.

Nostre es, et longa o tempora nostre eris!

Mein herzliches Willkommen schallt Dir, Bester, entgegen, noch ehe Du die Gränzen Deines neuen Vaterlandes betrittst: Was ich gewinne, sagt keine Sprache.

Deine Freundschaft gehört zu den Glückseligkeiten meines Lebens, und Deine feine Kritik soll meine Leiterin seyn, wenn ich dichte. Daß Du wieder

Gatte, und bald Vater bist, knüpft unsre Bande noch fester; denn wie erheitert, ja wie verklärt dies namenlos selige Verhältniß die sonst langweilenden Stunden des Erdenlebens! Ohne Gattin, Kinder, Freunde und Bücher gälte mir das Leben wenig. Wie höher diese Gefühle noch die Gabe der Dichtkunst erhebt, darf ich Dir nicht erst beweisen.

Aber Du säumst lange. Deine Gründe sind gerecht. Aber ich hoffe, Du zeigtest sie doch dem König an; denn Neider (diesem Geschmeiße wirst auch Du nicht entgehen) behaupten schon, Friedrich sey ungehalten über Dein Ausbleiben. Möge Deine Reise- und Lebensgefährtin bald genesen, und Du nächstens in Stuttgart seyn.

Ohne dies Hoffen, Sehnen und Harren (denn jeden Augenblick sah' ich Dich mit Deiner Psyche aus dem Wagen steigen) hätt' ich Dir wahrlich längst geschrieben.

Dich mit liebevoller Ungeduld erwartend, ganz

Dein Haug.

20.

(Nach Baden bey Zürich.)

Stuttgart, d. 18. Julius 1819.

Heute geht ein Paket nach Zürich ab, wie mir

Haushofmeister G*** verkündet, und ich säume nicht, Bester, nach einem raschgeschriebenen Briefe an die liebenswürdige Frau Herzogin, Dich froh zu begrüßen, und Dir Varietäten durcheinander zu schreiben. Gestern kamen interessante neue Bücher für Deine Fächer an. Der Edle von Retzer aus Wien war hier, in Zopf und altmodischem Ueberrock. Ein sehr ehrenwerther Mann, der viel Aehnliches mit dem Präsidenten von Gemmingen, dem Dichter, hat. Uhlands beyde Theaterstücke werden in München gegeben. Er ist Landstand und Verfasser der Dankadresse an den König, die in der Zeitung steht. Ich brachte noch bey der Huber mit Jean Paul die letzten Stunden vor seiner Abreise zu, und las ihm Abschiedsdistichen vor, die ihn rührten, um so mehr, da ich darin Uranias und Dein gedachte. Er ist ein von Grund aus reiner, edler, gemüthlicher Mensch, den ich wahrhaft liebe und verehre. Er freut sich dem Briefe der Frau Herzogin Wilhelm entgegen, und nahm sich vor, in einer Replik sie wo möglich von der unbegreiflichen Verstimmung zu heilen, die ihre schönern Tage trübt. Möcht' es ihm gelingen! Möchte die Reise heilsam auf ihr Gemüth wirken, damit sie fröhlich heimkehrte! Wer sie kennen lernte, muß sie verehren

und lieben, und diese Verehrung und Liebe nimmt mit dem Laufe der Jahre nothwendig zu.

Lebe wohl, Du Lieber! Verzeihe das Quodlibet der Eile!

Dein treuer Haug.

21.

(Nach Baden bey Zürich.)

Stuttgart, d. 27. Julius 1819.

Meinen herzlichsten Dank, lieber Matthisson, für Dein liebevolles Briefchen! Meine stäte, treue Freundschaft ist Dir Bescheidnen nur aufgefallen, weil sie leider! in der Welt so selten ist, obschon überall ihr Nam' erklingt. Ein Glück, daß man nur weniger Herzverwandten bedarf, und die Großzahl eher verdächtig ist. Laß uns, bis zum letzten Augenblicke, wie zwey Spiegel seyn, worin Jeder sein anderes Ich erschaut. Das ist gerade der Freundschaft Vorzug, daß sie allmählich Liebe wird, indeß die Liebe sich oft nicht einmal zur Freundschaft umgestaltet.

Es ist Wahrheit, was ich der liebenswürdigen Herzogin schrieb, daß meine Muse mit ihr entflohen zu seyn scheint. Auch der Sporn des wöchentlichen Zweysprachs fehlt. Ich lese und sammle desto mehr.

In den Actis Eruditorum, zum Beyspiele, sind' ich Curiosissima. Doch Epigramme ergeben sich noch und Uebersetzungen vorzüglich aus Petrarka, den ****, nach meinem Gefühle, eigentlich romantisirend verhunzt hat. Ich gedenke nun die Oper Pervonte zu vollenden, und ein interessantes Drama von einem Italiener in Jamben nachzubilden.

Daß Urania sich meiner zuweilen erinnert, ist mir ein wahrhafter Trost. Für meine Sehnsucht sagt das Wort Vermissen zu wenig. Nahe Ferne scheint mir erträglicher als weite Ferne, weil dort die Möglichkeit des schnellen Wiedersehens das Unangenehme der Empfindung mildert. Möge die Freude über Alexander, den geliebten Erstgebornen, die Urquelle neuer Freuden für die zärtliche Mutter werden! Versichere Sie und den biedern Herzog, mit der besten Anstrengung Deiner Suade, meiner wahrsten Ehrfurcht und Anhänglichkeit.

In einer neuen Schrift „Studien" wird Müllners „Schuld" scharf durchgelaugt, und Uhland, den Lob zum Glücke nicht verderbt, doch allzusehr erhoben.

Der wackere Paulus ist vorgestern zurück nach Heidelberg, angelegentlichst gemahnt, sich nicht in

Würtembergs politische Angelegenheiten zu mischen. Doch eilig weg vom Politischen, das mir ohnehin fremdartig ist! Ich lausche ruhig in meinem obern Stübchen, das Du kennst; denn ich weiß, der Zeitgeist thut keinen Rückschritt.

Deiner Luise Genesung an Badens Hellquelle! Dir selige Stunden mit alten Gegenden und alten Freunden! Mir bald wieder ein trauliches Briefchen!

Haugius, ore animoque fidelis amicus amico.

22.

(Nach Baden bey Zürich.)

Stuttgart, d. 1. August 1819.

Es wäre doch sonderbar, mein Theurer, wenn der dritte Nachreiter von Brief die beyden frühern an Dich überholte! Daß der zweyte langsam trabt, begreif' ich, denn er bleibt sub auspiciis der fahrenden Post; aber der erste setzte sich, nicht ut atra, sed ut hilaris cura post equitem. Je nun! ich muß es leiden, wenn Du sie nicht nach ihren Daten, sondern nach ihrer Ankunftszeit rangordnest. Du wirst finden, daß ich zuerst schrieb, dann Deinen lieben Brief beantwortete, und jetzt auf Dein Legenden-Anhängsel mich vernehmen lasse.

Die Frau Herzogin ist sehr gnädig. Ich erhielt schon zwey Briefe von ihr. Was ich erwiederte, war in der That nicht Kompliment. Seit Sie verschwand, und mein Gegenübermann auf der Bibliothek, ist mir die Muse treulos geworden; denn das Uebersetzen ist nur Spiel mit Versen, wenn der Quell trüb' ist oder versiegt. Meine gereimte Epistel an Urania ist wieder der erste lebendige Springquell. Epigramme zähl' ich nicht hieher, denn die ergeben sich überall.

Zu einem neuen Stammbuch, einem gedruckten, hast Du, ohne Dein Wissen, sehr Vieles beigetragen.

Arnim's „Kronenträger" (ich sahe das Buch mit keinem Auge) wird von Franz Horn und andern sehr gepriesen.

Das Hammelburger Konversations-Lexikon ist vortrefflich — zur Aufheiterung.

Die Tribüne hat so wenige Abnehmer, daß Cotta sie abnehmen lassen wird.

Seybold will nun, ut ajunt, kleine Flugschriften, wie Schwärmer aus Pistolen, loslassen.

Was Klingemann in seinen Reisen zu Deinem Lobe sagt, kam Dir vielleicht in Zürich schon zu Gesicht.

Schul-

Schulze's Gedichte haben alle Einen Ton. Sie klingen melodisch, rühren aber nicht.

Ewig Dein treuer Haug, der in zwölf Jahren ein Siebziger ist, si divi volunt.

23.

(Nach Zürich.)

Stuttgart, d. 13. August 1819.

Mich freut herzlich, lieber Freund, daß meine Flugbriefe Dir genügen, um so mehr, als meine Zeit, wenn ich Gelegenheiten zum Absenden erfahre, oft sehr kurz zugemessen ist, und ich dann, wie heute, zu einer Art Quodlibet genöthigt bin.

Ein Brief von Jean Paul überraschte mich. Hier die Hauptstelle: „Ich habe im schönen Stuttgart so viel genossen, mit dem Herzen und mit dem Auge, und doch ärgere ich mich, daß ich kaum die Hälfte seines Seelen- und Landschaften-Reichthums aufgedeckt gesehen. Aber die Schweitzerberge ziehen mich schon gewiß wieder durch Euren Liebzirkel." Daß er mich freundlich, hülfreich und herzreich nennt, that mir wohl. Daß er mich lieb hat, ist mein Stolz. In seinem Herzen sind' ich edle, verehrungswerthe Gesellschaft.

Schreiber's „Kornelia" ist bereits erschienen.

Die Huber hat eine schöne Erzählung „die Häßlichen" darin geliefert, und Uhland ein treffliches Gedicht „Schenk von Landegg." Nur Schade, daß er auf dürften dürften (statt trinken) reimt, was mir sogar als Provinzialismus zu platt scheint. Schreiber dichtet und erzählt wacker.

Daß Urania mit der Legende, einem wahren Impromptü aus gegebenem Stoffe, zufrieden war, und es sogar poetisch ausdrückte, ist schöne Belohnung. Mögen die neuen Umgebungen und die Mutterfreude so mächtig wirken, daß ihr Alles wieder Etwas würde! Dannecker läßt in seinem Hofe eine eigene Werkstatt für seinen Christus bauen.

Den hohen Reisenden, dann Gakis und Bonstetten empfiehl mich angelegentlichst. Deiner sanften Luise Wohlseyn erfreut mich sehr.

Jam vale, scribe, et me ama.

Hg.

24.

(Nach Florenz.)

Stuttgart, d. 9. Januar 1830.

Glück zum neuen Jahre, lieber Matthisson!

Mit schwuren und hatten
Uns Liebe der alten
Und besseren Zeit,
Die stark mit den Jahren
Die Gluthen erneut.

Also bedarf es keiner neuen Versicherung von Fortdauer der Freundschaft. Wissen hat Recht, Freundschaft ist des Lebens Saame, Welcher niemals untergeht.

Nach diesem Gruße wirst Du nicht an meiner Versicherung zweifeln, daß ich unser Stündchen des Zwiegesprachs in meinem Museum sehr vermisse. Möge recht bald die süße Gewohnheit wieder ihr Recht behaupten! Ich freue mich um so mehr darauf, weil ich durch die Frau Herzogin weiß, daß Du mit großem Fleiße die Kunstreichthümer von Florenz katalogisirst. Hier in unserer Bibliothek hättest Du ganz andre Dinge zu katalogiren; denn der theologische Rummel aus den Klöstern wächst für Dich sehr an. Zum Glück hat es keine Eile, und manches, wie mich dünkt, ist nicht des Einschreibens werth.

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon schrieb, daß in Paulus' „Sophronizon", ein scharfer Aufsatz steht: Warum ist Stolberg ein Unfreyer worden?

Man greift gierig darnach. Er hat im Ganzen Recht; doch hätt' ich ihn lieber als immer bestehendes Manuskript gelesen.

Kotzebues und Schröders Biographien sind höchst interessant. Den Verfasser jener kennt man nicht. Er würdigt den charakterlosen Kotzebue ganz richtig, das heißt zu seinem Nachtheile, und giebt in Ansehung des „Bahrdt mit der eisernen Stirn" befriedigende Notizen. Die zweyte von Meyer, einem Göttinger Exprofessor, soll trefflich seyn, besonders als Beytrag zur Geschichte des deutschen Theaters. Der Verfasser war Schröders vertrauter Freund und benutzte seine Handschriften.

Der eilfte Theil von Bouterwecks Literaturgeschichte machte mir wahre Freude. Er weist die neue Schule mit Ernst zurück, und rettet den Ruhm unsrer Klassiker. Nur mit Ramler scheint er mir zu lieblos umzuspringen.

In den „Herzerhebungen" trägst auch Du, ohne Dein Wissen, zur Andacht bey.

Der „Janus" in Wien hat seine vier Augen im Tode geschlossen.

Thorwaldsen ist hier. Ein stattlicher Mann! An der Tafel im Könige von England konnte ich

nicht umhin, den großen Kunstheiden mit einem poetischen Toast anzureden.

Nun lebe wohl,
Freund, dem seit frühen Jahren
Ein Schicksal mich verband,
Den ich als meinen wahren
Gefährten ahnt' und fand,
Du sollst nur Heil erfahren
Wie Du's verdienst. Mit Dir
Sey „Gott und seine Schaaren!"
Vertraue fortan mir,
Mir, bis zu grauen Haaren,
Ja, bis der Tod erscheint,
Durchaus unwandelbaren
Dir ewig treuen Freund

Haug.

25.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 9. August 1824.

Du wirst, lieber Freund, aus meinem poetischen Kurierblatte Dich überzeugt haben, daß ich Dich auf der Reise begleitete bis zum Tempe von Wörlitz. Ich beginne nun meine versprochenen Tags-

Biographien, so weit ich Kunde zur Schilderung erhalte.

In der „Abendzeitung" hat Böttiger Dir einen Ehrenbogen errichtet, und, was mich innig freute, mit andern Worten das Nämliche gesagt, was ich in meiner, für den „Gesellschafter" längst abgegangenen Anzeige zu sagen mich gedrungen fühlte, besonders in Hinsicht auf die dummstolzen Nebler und Schwebler.

D. 11. August.

Der barocke **** hat dem provisorischen Minister von S*** in Reimen (mitunter falschen) Glück zugeverselt. Hier die vier ersten sonderbaren Zeilen:

Nun ja, Du sitzt auf Deinem Stuhl,
Und bist ein Herr Minister;
Noch bin ich in des Unglücks Schul',
Noch heißts bey mir: Nichts ist er!

Der Schluß, nachdem er wegen des Dutzens um Pardon gebeten, lautet so:

So lang der Sphärentanz noch geht,
Ein Jeder unter'm Dichter steht,
Und über ihm der Himmel.

Sed obol jam satis.

Gegenwärtig nistet ein Anti-Pelikan aus Liefland bey uns Bibliothekaren, der unsern Bücher-Küchlein das Blut abzapft für eine Geschichte der Musik vom Jahre 1600 an. Von ihm lernt' ich, daß Luther sich von seinem Freunde, dem Organisten Senftl, die Worte: „Non omnis moriar" komponiren ließ, und diesem opusculum trachtet und spürt er vorzugsweise nach.

d. 11. August.

Ein Reimer und Magnetverkäufer Klett aus Suhl umarmte mich im Kaffeehaus, als er meinen Namen hörte, kam in meine Wohnung, wies mir gedruckte Gedichte, deklamirte, und bat mich so lange um ein Gedicht von mir, bis ich ihm folgendes Reimexempel, worin er nicht gelobt ist, zustellte:

Wenn so heiter Klett
A la Grübel dichtet,
Aber nicht Sonett'
Auf Sonette schichtet,
Nein! manch Quodlibet
Manchen Schwank berichtet,
Auch mit dem Magnet
Leiden oft beschwichtet,

Auf Celebrität
Weiſe gern verzichtet,
Doch wohin er geht,
Wo er ſitzt und ſteht,
Jovialität!
Dir Altär' errichtet,
Werd' ihm früh und ſpät,
Das iſt mein Gebet,
Herz und Geiſt gelichtet,
Daß im tête-à-tête
Grill' und Sorge flüchtet,
Und von A. bis Z.
Alles ihm geräth,
Was der Schnellpoet
Denkt und thut und dichtet,
Ja, daß ſein Magnet
Viele Weh'n vernichtet,
Und in Quantität
Zahnprozeſſe ſchlichtet,
Daß ſich, wird geſichtet,
Und gerecht gerichtet,
Der Societät
Staunen noch erhöht,
Wenn ſogar, wer gichtet,
Wen der Tod ſchier mäht,
Wie verjüngt erſteht.

d. 12. August.

Nächstens wird mein Almanach von Brünn hier ankommen. Ich habe schon ein Vorexemplar, in niedlichem Einbande, der Königin durch die Güte der Frau Oberhofmeisterin von Seckendorff einhändigen lassen. Spaßhafte Druckfehler, wie Milchbrot statt Milchbart ärgern doch. Sonst nimmt sich das Ganze hübsch genug aus.

Heute besuchte uns ein Professor Schmidt aus Botzen, ein Jugendfreund des würdigen Werkmeisters. Dem angenehmen und kenntnißreichen Manne that es wehe, Dich nicht anzutreffen, und wohl, daß ich ihm zusicherte, seiner schriftlich bey Dir zu gedenken.

d. 13. August.

Ich las unlängst manche Bévues von Malern, und machte einen Auktionskatalog in Knittelreimen daraus, von welchem ich joci causa Eines Dir mitzutheilen nicht umhin kann. Nur weniges ist Zuthat von mir.

Das Israelitische Heer
Schlittschuhte durchs rothe Meer;
Doch Pharaos Gensd'armes
Verfolgten (Gott erbarm' es!)

Mit Flintenschüssen sie
Und mit Artillerie,
Ja, großen Feuerballen,
Doch ihre Kugeln prallen,
Aus eignem Kraftgenie,
Zurück von diesen Bonis
Auf Malos Pharaonis.

Die Beyträge für die Griechen sind binnen drey Tagen schon auf zweytausend Gulden angewachsen.

Ich habe Byrons „Marino Falieri" mit wahrem Vergnügen gelesen, denn der schönen Stellen sind sehr viele, mich aber überzeugt, daß die langen Dialogen auf den Brettern Langeweile bringen müssen. Uebrigens scheint er mir klarer als sonst, in diesem Trauerspiele.

Der junge Huber ist, zur großen Freude seiner Mutter, sehr fleißig in Paris. Von zehn bis zwölf Uhr Morgens besucht er Lazarethe, von zwölf bis vier Uhr studiert er auf der Bibliothek, besucht nach dem Essen Gelehrte und übersetzt gewaltig fürs Morgenblatt. Besonders kommt er viel zum alten Gregoire und zu Cuvier.

d. 14. August.

Der Gesandte und Würtembergische Dichter

Graf von Reinhard iſt hier. Ich brachte den geſtrigen Abend mit ihm bey Hartmanns zu. Er unterhielt uns angenehm mit Erzählungen aus ſeinem eben ſo ehren- als wechſelvollen Leben. Ehe wir vom Tiſch' aufſtanden, las ich folgende Strophen, die ihn ſichtbar bewegten. Sie waren auch mehr für das Herz, als für Beyfall geſchrieben:

Wir ſahn, was unſre Herzen rührte,
Nach langen Jahren froh ſein Angeſicht.
Ob ihn Fortuna wol entführte,
Ihm hold, uns aber nicht?
Nein! zürnte Pallas: Wer auf meinem Pfade
Mit ſeinen Geiſtesgaben wallt,
Bedarf nicht jener falſchen Göttin Gnade;
Ich hab' ihn und ſein Vollgehalt.
Apollo klagt: Du haſt ihn mir entriſſen,
Der teutiſch und wie Römer ſang;
Nur ich und ſeine Freunde wiſſen,
Wie magiſch ſeine Laute klang.
Doch Fama rief: ich kann es nicht verſchweigen,
Daß jedes Feld er kühn durchmaß,
Und muß zu ſeinem Ruhme zeugen,
Daß Freund und Feind nie ſein vergaß.
Drum wünſchen wir, und hoffen, nicht vergebens,
Daß, wenn er ſalt der Lorbeern iſt,

Ihm einst der Winter seines Lebens
In Würtemberg verfließt.

Du siehst, daß es eigentlich nicht poetisch, aber zeitgemäß und herzlich gereimt ist.

Uhland hat zweyhundert Gulden zum Besten der Griechen beygetragen. Die Studenten in Blaubeuern, weil ihre Börse nicht reichte, entschlugen sich mehrere Wochen des Bratengerichts, und sandten sechs und funfzig Gulden.

Kürzlich war Jahresfest im Katharinen-Institute. Der König erschien. Zoller deklamirte. Hartmann präsidirte. Der Saal war geschmackvoll dekoriet, die Mädchen alle weiß gekleidet. Ein rührender Akt!

d. 15. August.

Da sitz' ich und weiß nichts Neues. In fugam vacui setz' ich zwey Logogryphe her, die ich nur reimte, um sie unsrer Freundin Huber aufzugeben, die an dergleichen schnurrigen Spielereyen Freude hat.

1.

Du hassest es mit K,
Mit G bedaurst es du.
Sind K und G nicht da,
So kommts der Nase zu.

2.

Ich soll Belehrung Euch, soll Euch Ergetzung geben:
Am Schluß ein Zeichen mehr, so droh' ich Eurem Leben.
Kanone rathet nicht, wollt Ihr den Schleyer heben.

Doch nun zum Abwechseln etwas Ernstes:

An Dannecker vor seinem Christus.

So stand des Ewigen Sohn.
Ists Wunder? Leben? Verklärung?
Ich kenn', ich lieb' ihn ja schon,
Ich lausch' auf des Lehrers Ton,
Und schwör' im Herzen Bekehrung.
O Freund! Wie groß ist dein Lohn!
Dein Christus erhöht die Verehrung
Der Christus-Religion.

Alles wundert sich, daß weder Du, noch Deine Psyche schreiben, und fühlen Bangigkeit, ob nicht die Zögerung von der bedeutendern Krankheit Deines Herrn Schwiegervaters herrühre? Möchten wir Alle uns irren, und bald ein willkommener Brief aus Wörlitz, wie die Taube aus der Arche, uns zufliegen!

Dein Hang.

26.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 10. May 1824.

Da ſitz' ich frühe, Lieber!
Dem Amtsberufe treu,
In Wilhelms Bücherey;
Allein mir gegenüber
Vermiſſ' ich Matthiſſon,
Und ruf' im Klageton:
Der Gute ſchied von hinnen,
Der Muſen Favorit,
Der Freund der Charitinnen,
Und ſeine Pſyche mit.
Ein Mann, ein Wort! Beginnen
Will ich für ſein Archiv
Von ſondern Briefpaketen
Den angelobten Brief,
Trotz bunten Quodlibeten;
Doch halt ich Proſaſchritt,
Um nicht in Bandwurm-Zeilen
Dich gar zu langeweilen.

Die Waiſenknaben feyerten ihr Mayenfeſt, aber Jupiter pluvius napoleoniſirte, und ſie kamen naß unter Dach.

Ich hospitirte in Nägelis Vorlesung über lyrische Dichtung. Er sagte viel Gedachtes, Feines, Erhabenes, zuweilen auch Gewagtes. Zu meiner Freude klang mir auch Dein Name vom Katheder herab.

d. 11. May.

Ein Obmann der Gensd'armes hat sich in einem Garten vor der Stadt erschossen. Er ist erst sechs und dreyßig Jahr alt.

Ihn hat die Flinte
Vom Spleen befreyt;
Allein die Finte
Hilft ihm nicht weit.

Der für witzig (im epikurisch-sullischen Sinn') ausgeschriene W***n hat Niedernau, als Mitbadegast besungen, und in zwanzig Strophen Niedernau zum Reimrefrain gewählt. An folgendem genüge Dir:

Auch Reinlichkeit war ja bisher
Der Körperbildung Stempel,
Nun setz' ich mir den Fall es wär'
Ein Halbmensch, zum Exempel,
So schwarz, wie eine wilde Sau,
Er wird zum Schwan in Niedernau.

Die Liste barocker Poetlinge mit sonderbaren eigenen oder angeeigneten Namen auf der Tafel am Fuße des Pindus wächst leider von Tage zu Tage.

Unelegant rumorten Back,
Grünflog und Barbarina;
Drum weiht' ich ihren Reimepack
Der Göttin Cloacina.

d. 12. Mai.

Von der weiland Schnurrerischen
Bücherlast auf unsern Tischen,
Bald von Brobdingaker Art,
Bald wie Lilliputer zart,
Find' ich hinter der Aegide
Der Minerva keine Ruh.
Später schreibest wol auch Du
Dich an Katalogen müde,
Trotz der Fächer Unterschiede:
Deine Bücherpyramide
Spitzt sich täglich höher zu.

Von einem genialen Kopfe, der an einem Epos auf Alexander den Großen arbeitet, stand in der Zeitung, er setze sein Werk mit vorzüglichem Eifer fort. Erratum: lies Eifer.

X*** das Perpetuum mobile von Y*** soll einen Spargelstengel von zwölf Loth an den Bundestag als Prodigium eingesandt haben.

d. 13. May.

Hier wird ein Drama in einem Akte: „Der Volksfreund" umgetragen, worin ein Blutwurfthändler die Hauptrolle spielt. Es ist dem Aristophanes nachgebildet, oder besser, nachgestümpert.

Hier wird leeres Stroh gedroschen,
Doch der Preis ist nur ein Groschen.

Die Vespermann sollte noch als Desdemona in Othello auftreten. Tübinger Bursche im sausenden Galopp und momentane Eilwagen von Ludwigsburg, Eßlingen und Kirchheim kamen an; allein

Wie hätte sie singen sollen?
Sie fühlte die Mandeln geschwollen;
Wen aber das Vice-Stück
„Incognito" nicht ergetzte,
Dem gab man sein Geld zurück,
Und mancher wählte das Letzte.

In der Cottaischen Zeitung ward ein Roß von funfzehn Fuß Höhe (statt Faust, was der

Setzer auf seine Faust hat) zum Verkauf ausgebo-
ten, worüber die Neckarzeitung spöttelte.

H, 14. May.

Noch blüht der Seckendorffische Rosenhü-
gel, den ich heute begrüßen und besingen wollte,
nicht. Meine Vorliebe für die Rosen führt zugleich
eine Art Mitleid mit sich.

Ach, nur so lang als ein Tag, ist das Alter der lieb-
lichen Rosen:
Denn im Keimen und Blühn drückt sie das Alter zu-
gleich.

Dem Virgil wird ungefähr der nämliche Ge-
danke zugeschrieben: Dum nascuntur, consenuisse
rosas.

In Kanstadt soll der Sauerbronnen
(Er hat schon spärlicher geronnen)
Ganz — ausgeblieben seyn.
Ich halt es nur für Fabel;
Sonst litten miserabel
Die Bürger, und zu ihrer Pein
Ging' ach! so mancher Zuwachs ein
Von ihren Jahresrenten
Den wohl sie brauchen könnten.

d. 15. May.

Heute half ich in Kornwestheim
Eine Hochzeit mit begehn.
Fröhlich kam ich von dem Fest heim;
Aber Lust soll nicht bestehn.
Helfrin Hummel ward zur Leiche,
Trauer ist in meinem Haus.
Zu des Todes stillem Reiche
Fahr' ich morgen mit hinaus.

In Kornwestheim wohnte ich einem sybaritischen Gastmahl zu dreyßig Personen bey. Bey'm Nachtische wurde das Brautpaar von mir angeverst, und mein sonderbarer Strophenbau gefiel so, daß das Lied nach dem Essen abgeschrieben wurde.

Das Regenwetter ist gegenwärtig für Lebenssatte überaus einladend zum Todtschießen. Wir Bibliothekare verdienten wegen der Moraspfadtscherey vor Allen neue Schuhleder-Zulage. Ich schreite nächstens auf Stelzen hinaus. Wer in weißen Strümpfen ausgeht, kommt in schwarzen heim.

Eben erhielt ich einen Brief von Justinus Kerner. Seine Freude war groß, Dich und Deine holde Psyche kennen gelernt zu haben.

Professor Vater in Halle schrieb mir schön und höflich. Ich sandte ihm vier geistliche Lieder.

„Wir reichen uns über Gräbern die Hände", sagt er, „desto weniger ist dem Wechsel der Zeit das Gemeinsame, was uns verbindet, unterworfen."

d. 16. May.

Schon fallen
Vor Erhard's Thür
Meßballen
Ins Auge mir.
Auch luden
In schönen Reihn
Mich Buden
Des Marktes ein,
Für neue
Schnurrpfeifereien,
Voll Treue,
Mein Geld zu weihn.
Unzähmes
Gethier allein
(Heut kam es)
Soll mich erfreun.
Dann sollen
Die Bücher sich
Entrollen,
Die weisern mich.

Verlohren,
Die dämmern nicht
Verlohren,
Und manch Gedicht
Von Schwachen
Zum Demokrit
Mich machen.
Dir theil' ich mit
Rapports
Von jener Frey-
Kohorte,
Die man, voll Scheu,
Autoren
Zu nennen pflegt,
(Die Ohren
Nicht streng' empfängt).
Fort muß ich.
Nun wall' im Koth
Zu Fuß ich
Nach Amtsgebot
Zum neuen
Groß-Büchern.
Du wirst verzeihen;
Zehn ist vorbey.

Byrons Tod hat mich erschüttert, um so mehr als ich hören mußte, er sey in Griechenland ganz sinnlicher Mensch geworden, und habe den Parzen im Abschneiden des Lebensfadens muthwillig vorgegriffen.

d. 17. May.

Ach, der Speicher und die Tonne
Bleiben ungefüllt, wenn lange
Noch der Nordwind dominirt
Und die Reimlein Wonne, Sonne,
Würden wol im Klaggesange
Fortan billig quiescirt.
Doch, Verläumder! willst du schweigen
Und von süßer Hoffnung zeugen?
Schon ja stählen
Sonnenstralen
Sich in Stille
Durch die dichte Wolkenhülle
Und die kalten Winde fliehen,
Und die Straßen trocknen neu,
Und bey Vögelmelodien
Feyern nächstens Schulparteien
Den so oft gefeyrten May.

Aber das Reimen vergeht mir, wenn ich daran

denke, wie lange Du, Lieber, in Deinem Räderhause wahrscheinlich auch schlechtes Wetter hattest. Gut, daß Du mitunter Dich häuslich niederließest bey alten und neuen Freunden.

d. 20. May.

Die Marktmesse wird stark besucht. Ein Ebenteurer zeigt einen großen Bären, den ein Pez mit einer Hyäne erzeugt haben soll. Auch führt der Betrüger zwey Kinder bey sich, die aus der Vergangenheit weissagen. Sie melden Jedem, wie alt er sey, ob ledig, ob verheirathet und was ihm sonst begegnete. Große Kinder rennen hin, sich von den kleinen an der Nase herumführen zu lassen.

Nächstens wecken Uhland und Schwab,
Freunde des Hölderlin,
Außer Hyperion, Ihn,
Der begraben ist ohne Grab,
Wieder auf durch Gedichte,
Die er vor dem Gerichte
Seiner Zerrüttung, reifer schon,
Dichtet' in eigenem, kräftigem Ton,
So daß seine Schilleriaden
Und der Kosegarten-Bombast

Bleiben im Platte sonder Schaden,
Und, in Perlenschnüre gefaßt,
Nur das Gewählte bessrer Art
Sich dem Lesenden offenbart.
Also zeigt er in einem Bande
Genial sich dem Vaterlande.

d. 27. May.

Heut stiegst im Barometer,
Queckssilber! plötzlich du,
Und fandest nun erhöhter
In Deiner Unruh Ruh
Weit überm Wort „Beständig",
Da ward die Stadt lebendig,
Da gings dem Rendez-vous
Im lieben Gaisburg zu;
Wie war die Straße voll
Von Wallern, Reitern, Wagen!
Und Reihen von Gelagen
Trug Mohr ins Protokoll.

Mohr heißt nämlich der Wirth in Gaisburg, der sich über den langen Regen beynahe schwarz gegrgert hat. Die Tafelmusik war Rossinisch und Freyschützisch und der höchste Luxus der schwäbische Falerner von Uhlbach. Studenten trugen Backenbärte,

hörte, als müßten sie der französischen Musik mit Aexten voranmarschieren. Ein Rudel von Hunden trieb seria et ludicra. Wein- und Kaffeedüfte durchkreuzten sich. Alte Liebe rostete nicht und neue Minnersmane wurden angesponnen. Hier in nuce die Gaisburger Saturnalien!

In Kanstadt ist abgeholfen. Die Sauerbrunnen-Röhren fließen wieder alle. Die cives Canstadii reden wieder, sed vox faucibus haesit, als es hieß: Haeret aqua.

Den 28. May.

Endlich ist Franz Horns Geister-Barometer angekommen. Bey mir blieb der Aufsatz stereotypisch fest. Was Dich betrifft, so merk' ich nur an, falls das Buch noch nicht in Dessau wäre, daß der Artikel sehr zu Deinem Vortheil' ausgefallen ist. Es sey nicht zu verhehlen, sagt er, daß einige Deiner Gedichte die Gränzlinie der Sentimentalität überschreiten, und ins Ueberzarte verschwimmen; doch finde sich eine Reihe von wahrhaft köstlichen Gesängen, durch die reinsten Gefühle hervorgerufen. Als poetischer Landschaftsmaler seyest Du noch unübertroffen, und manche Gedichte wären so musikalisch, daß der ächte Komponist die Noten gleichsam nur

abschreiben dürfe. Unter den Neuern nennt er Justinus Kerner, aber Kind, Hell, Schmid und Uhland nicht. Von Weisser ist wieder keine Rede. Gegen Ramler ist er höchst ungerecht, so wie gegen Rabener und Liscow. Gegen Salis ist Horn galant, auch Schubart's Vertheidiger.

Den 29. May.

Ich fragte meinen Mignon:
Was schreib' ich an Matthissun?
Da hat er geschwänzelt,
Und niedlich getänzelt,
Und sinnig mich angeblickt,
Als bät' er, für Deine Spenden
Dir schriftlichen Dank zu senden,
Beyfügend, er hoffe beglückt,
Neu Brezeln zu erhaschen
Nach Deiner Wiederkehr:
Denn Deine Taschen
Sey'n für sein Naschen
Ja niemals leer.
Verzeih' die Episode!
Allein das Hundespiel
Ist auf den Bühnen Mode
Und, wahrlich! es gefiel.

Ich wandt' es genialiſch
Auch auf Epiſteln an,
Und habe kund gethan,
Daß ſich auch animaliſch
Das Herz ergießen kann.

Tübingen, den 19. Junius.

Ich bin kein Pietiſt,
Doch kor ich mir das Lamm.
Vor meinen Blicken iſt
Viel Stoff zum Epigramm,
Der Markt und die Studenten,
Die wildgeſchaavt und froh
Vier Luxustage gönnten
Dem Feſt von Waterloo.
Sie tranken mitleidlos
Der Eltern Kaſſe leer,
Und fühlten ſich ſo groß
In ihrem Burſchverkehr,
Daß ſie der Sittlichkeit
Vergaßen ob dem Wein;
Wenn ſich ein Burſch erfreut,
Iſt's immer Andrer Pein.

Um meine Nachtruhe war es geſchehen; denn der Markt iſt der nächtliche Tummelplatz der We-

kommissen, die bald schöne Lieder, bald Offenbauer anstimmen,

Die Säbel auf den Steinen wetzen,
Die Hunde rings zusammenhetzen,
An Schimpfworten sich ergetzen,
Und dazwischen, zu meinem Entsetzen,
Fluchen wie Inquisitoren,
Die Christen zum Feuer kehren,
Und sie mit fanatischem Schreyen
Der untersten Hölle weihen.

Am Tage lärmten sie ohnehin. Doch sah' ich noch eine schöne Prozession. Sie kamen wie Räuber aus dem Walde, und zogen in die Stadt zweyhundert an der Zahl. Voran, treffliche Musik, dann der Führer, hierauf eine große hochemporgehaltene Guirlande über den Worten: „Seyd einig!" eine kleinere mit „Wilhelm König von Würtemberg" in verschlungenen Zügen, und sodann immer sechs Arm in Arm. Alle, vom Führer an, trugen breite Ordensbänder von Laub, und Büsche von Laub auf den Hüten. Ein daherschreitender Dunstnanswald! Sie stürmten ins Museum und jubelten da bis Morgens um vier Uhr. Am dritten Tage war Ball. Sie führten sechzig junge Mädchen aus weiter Umgegend zusammen, daß mir vor einer neuen Auffüh-

rung des Sabinerraubes bangte. Aber Ordnung und Decenz wurden beobachtet.

Alle diese Macht-, Pracht- und Nachtscenen hinderten mich aber nicht, im Kreise meiner Freunde heiter zu seyn. Ein Gang nach Lustnau beym sömmerlichsten Himmel war sehr angenehm, und wir labten uns apicisch bey dem dortigen Leuenwirth, ob die Studenten gleich sein Haus in Verruf thaten. Conz hat Aristophanes's Wespen griechisch mit neuen Lesarten, und lateinischen Noten, mit welchen Voß zufrieden seyn wird, herausgegeben, und ist mit einer Uebersetzung von Racine's Britanniens in Jamben fertig. Aber der arme Freund leidet körperlich auf eine den Aerzten verdächtige Weise. Mir thut es innig wehe; denn er ist ein kindlichreiner trefflicher Mensch!

Stuttgart, den 22. Junius.

Schorn kam aus München schon zurück,
Die Seelenruh' im heitern Blick,
Fast größer, und noch — ledig.
All' die Gefahrten schätzten ihn;
Auch waren König, Königin,
Und Kronprinz ihm sehr gnädig.
Mögen

Segen
Seine weisen
Künstlerreisen
Ihm gewinnen,
Amt und Sold und Lohn fürs Minnen!

Die Königin hat ihn, da er sub Jove calido zeichnete, überrascht. Wahrscheinlich legt er ein Briefchen für Dich bey.

Mein zweyter Brief als Aufgebot
Erscheint nebst meinen Reimen.
Bist untreu, Matthisson, bist todt?
Wie lange willst Du säumen?
Mit König Wilhelms Placet fuhr
Nach Wörlitz unser Troubadour,
Und hat mir nicht geschrieben,
Ob er gesund verblieben.

Ist das recht? fragt, halbgrollend, jedoch wohlwollend, Dein treuer Freund Haug.

27.

(Nach Dätzingen bey Böblingen.)

Stuttgart, den 13. November 1824.

Dein und Deiner genesendan Gattin gedenkend, wollt' ich froh zur Bibliothek, und mußte auf der Straße plötzlich das: „Luise todt!" vernehmen.

Mir fiel das Wort in Fiesko: Bruder Herschmetterling! ein. Nun weißt Du, wie mir war, als meine Luise starb. Nun rufe Dir selbst auch die Trostworte zu, die Du mir zuriefst, Freund meiner Seele! Noch fließen mir die Thränen nicht; der Schlag ist zu gewaltig. Ich kann bloß denken: wann, da unsre zweyten Ich ihrer himmlischen Heimath zuschwebten, wollen wir, so weit es möglich ist, uns noch inniger, geistiger vereinen, des schönen Bundes, welchen der Himmel uns vergönnte, mit Wehmuth uns erinnern, und der (wären es auch Jahre!) nicht mehr fernen Zeit uns entgegenfreuen, welche die Getrennten vereint auf ewig. Nun ist Dir gegeben, was Du noch im Staube besingen sollst: Sie, die Liebenswerthe! Meine Phantasie folgt Ihr nach, ich sehe Sie von meiner Luise, Lotte, Amalie, und andern verwandten Geistern umringt, seh' Ihre wohlverdiente Krone glänzen, und wähn' Ihre Hymnen zu vernehmen. Aber der Schmerz zieht den glücklichen Träumer wieder herab, und ich fordere getrost Deinen Muthsinn, Deinen Glauben in Dir auf, um Dich über Dein Schicksal, im Vertrauen zum Lenker aller Geschicke, zu erheben. Die Menschheit will ihren Tribut, Zähren und Klagen; aber Philosophie und Religion, Hand in Hand,

deuten noch Jenſeits und trocknen die Thränen. Gerade dieſes furchtbare Hinwegreißen befeſtigt meinen Glauben an Unſterblichkeit. Liebe, wie die unſre, kann nicht untergehn. Die geſchiedenen Flammen vereinigen höher ſich wieder. Die Minute Zeit iſt eilig dahin, und ewige Liebe dort.

Deine Luiſe ſoll oft das Gewölb in unſern Zweykränzchen ſeyn. Die allgemeine herzliche Theilnahme an Deinem Verluſte preiſt ihr Leben genug. Aber hier, in Stuttgart, ſollte ſie begraben liegen. Dann wallfahrteten wir oft zu unſrer Lieben zerſtäubter Hülle, Einer des Andern Tröſter, und kehrten Arm in Arm beruhigter heim.

Noch iſt mir das Ganze zu neu, zu erſchütternd, als daß mir ein Gedicht gelingen könnte; aber ich gelobte Ihr, bey der erſten Kunde von Ihrem Abſterben, ein Lied, welches meinen und aller Guten Schmerz ausſprechen, und in jedem fühlenden Herzen anſprechen ſoll.

Mögen die ſchaurigen Stunden, bis Ihr Ganz im Friedhofe ruht, doch ſo vorüber gehn, daß Deine Geſundheit nicht gefährdet werde! Möge der Herr des Lebens Dir Ihre Jahre zulegen, und Sie weihen zu Deinem Genius! Perfer!

Unwandelbar Dein treuer Hans.

28.

(Nach Chur.)

Stuttgart, den 20. April 1825.

Ich vermiſſe Dich ſehr, lieber Matthiſſon! Du ſitzeſt mir nicht mehr gegenüber, wir können nicht die gewöhnliche Zweyſprache halten, meine poetiſchen Explosionen häufen ſich, und das Vorleſungsdrängchen iſt eingeſtellt. Du mangelſt mir zu vertraulichen Aeußerungen über Dies und Jenes, und beſonders zu Freundſchafts-Ergüſſen: denn je kleiner allmählig der Kreis unſrer Lieben und Wahlverwandten wird, je enger muß man ſich an die noch lebenden treuen Herzen troſtſuchend anſchließen.

Wen ich von Bekannten auf der Straße oder ſonſt wo treffe, fragt nach Dir, als ob wir in Luft-Eilwagen korreſpondirten, und ſo fühl' ich die Entbehrung immer neu. Möge die Sonne überall, wohin Du fährſt oder walleſt, ein Schmelzgericht über den Schnee halten, und mit jungem Graſe der holde May Deinen Augen wohlthun!

Den 21. April.

Dein Ferneſeyn verſtimmte mich zu eigenen Liedern. Da fiel mir zur guten Stunde das Sträuß-

burger Legendenbuch von 1510 in die Augen. Thereſe Huber benutzte manches daraus beynahe wörtlich. Ich dachte an Goethe's „Als unſer Herr noch ſehr gering", und verſuchte mehrere ſonderbare Legenden in freyen Knittelreimen zu erzählen, bis ich ſelbſt wieder den Deus in nobis zu ahnen glaubte, und Neues dichtete.

Wurm, der treffliche Komiker, läßt ſich Dir nochmals empfehlen. Ich dank ihm noch mehrere köſtliche Judenanekdoten. Er hat mich um das Liedchen: „Ich lache, du lacheſt, er lacht", welches Du kennſt. So kommt es durch mündliche Tradition ſchon weit herum, ehe Weber, der Angenommene, es komponirt. Für Wurm reimte ich noch ex tempore:

Neue Lorbeern wird er ſich erwerben:
Euer Wurm, o Muſen, wird nicht ſterben.

Den 23. April.

Grillparzer's Ottokar hat mich ganz hingeriſſen. Sein Held wird auf der Bühne gefallen. Er iſt ganz für Maurer gedichtet. Die Kritik wird Manches tadeln; aber das Ganze iſt reich an trefflichen lyriſchen Stellen.

Den 1. May.

Das Eis verschmolz vor der Sonne Stral;
Schneeglöckchen und Veilchen blühten im Thal.
Der Storch gräbt Nahrung aus grünen Au'n,
Und Lämmerheerden sind rings zu schau'n.
Aus naher Waldung ertönt Konzert,
Des Lauschens und der Bewund'rung werth.
Mit Gesumme schwärmen die Bienen aus,
Und sammeln Honig ins kleine Haus.
Der Geyer späht in den Höhen nach Raub,
Vom Heerweg wirbelt besonnter Staub.
Die Städter, müde des Lärmens, ziehn
Zu freyem Ergötzen auf Dörfer hin.
Du Zauber, der endlos Wonne schafft,
Auf! stärke nun des Gesunden Kraft,
O Lenz, und erleichtre des Kranken Brust!
Ich sang zu Deinem Preise mit Lust.

Möge dieser Lenz auch Deinen Salis und Dich mit seinem Verjüngungszauber kräftigen, daß Ihr lieben Beyde noch einmal dankbar die Leyer ergreift, und ein Frühlingslied singt!

Wie alt ich schon bin! Von meinen Neffen, die ich als muntre Knaben auf den Knien schaukelte, kommt nun Einer von der Universität zurück, und

der Zweyte wird nächstens Pastor und Ehemann. Ehen, fugaces labuntur anni!

Den 10. May.

Gestern war das Schiller-Fest in Burk's Garten. Schiller's kolossale Büste, mit einem Lorberkranze geschmückt, stand auf einem marmornen Piedestale mit acht Stufen. Was geschah, sagt Dir die gedruckte Beylage. Schwabs Gedicht in Oktaven war meisterhaft und wirkte. Menzel's Rede hat viel Schönes, doch zu überspannte Gleichnisse und Allegorien. Sie ist mehr zum Lesen, als zum Anhören. Da man feyerlich zu Bewerkstelligung eines Denkmal zu Schiller's Ehre aufgefordert wurde, so fielen im Ganzen gegen fünfhundert Gulden, was für die Tausend bis zwölfhundert Anwesenden übrigens wenig ist; allein die Subskription geht fort und wird in der Zeitung betrieben. Ein Rudel Tübinger Studenten fand sich auch ein. Sie verunstalteten die Tische mit großen Messern, und schälten sogar von einem Apfelbaume, nächtlicher Weile, die Rinde weg. Burk gewann sehr viel, doch litt sein Garten im Ganzen Noth und Manches wurde zertreten. Auf mich, als akademischen

Freund Schiller's, hat jene Feyer unendlichen Eindruck gemacht, und oft standen helle Thränen in meinen Augen. O daß der Mann so frühe starb! Ich habe ihm auch ein Lied und ein Sonett geweiht.

Für Deinen kleinen Brief, der mir einen größern verspricht, herzlichen Dank. Was Du mir von unsers verehrten Salis Andenken an mich schreibst, hat mich innig erfreut und beynahe stolz gemacht. Wenn solche Ehrenmänner und Männer meinen poetischen Versuchen ihren Beyfall nicht versagen, wie könnten Plumpheiten von Zoilastern nur noch den geringsten Eindruck auf mich machen? Ein Granum Salis zieht ja schnellt den gehäuften Plunder auf der andern Wage in die Höhe. Versichre den edlen Sänger meiner wärmsten Hochachtung und Liebe.

Pfaff starb in Halle, Thrän' um Thräne floß.
Das ist der Lieb' und Freundschaft Schauerloos.
Wir Alle wandern einst ins Schattenreich,
Früh oder spät. O, stürben wir zugleich!

Ich schließe meinen Brief in Ernst verloren, und hoffe den Deinigen bald freudig zu eröffnen. Dein treuer Freund Haug.

29.

(Nach Genf.)

Stuttgart, den 6. Junius 1816.

Ich beginne mein Theuerster, den zweyten Brief an Dich, mitten im Gelärme der Mannesse, die sich in den Junius hindehnt. Deinen Brief, so bescheiden Du die Mittheilung verbaust, konnte ich unsern vertrautern Freunden doch nicht vorenthalten, und zähle mit Zuversicht auf ein Absolutorium von Dir. Alle sandten mir Deine interessanten Bemerkungen mit Dank und der angelegentlichen Bitte, sie Dir ins Gedächtniß zu rufen, zurück. Ich nenne Dir ihre Namen: Hartmann, Schorn, Schwab, Reinbeck, Ritter und Dutrenhofer.

An Merkwürdigkeiten waren wir diesmal reich. Vorzüglich lockten die Seiltänzer und Blondins Akademie der Reitkunst an. Jene gehen der Chiarinischen Gesellschaft nach meinem Urtheile vor.

Sie tanzten lustig auf den Lebensfaden,
Und schwangen sich so hoch, so leicht empor,
Als schwebten sie schon zehn Olympiaden
In Lüften, wie der Vögel Chor.
Sie wagten die berühmten Todessprünge,
Und scherzten gern mit der Gefahr.

Der Erste überpurzelte, fürwahr!
Auf straffem Seil sich wunderbar,
Bajazzo spielt den Todten gut,
Und scheint bey jedem Falle steinern.
In Pantomimen herrscht die Prügelwuth.
Die Farcen sollten sie verfeinern.
Die Reiter wagen Tag für Tag ihr Leben.
Ein Quidam, Sigrist, brach den Arm.
Sie scheinen überm Roß zu schweben,
Und immer wogt ein Menschenschwarm
Die Voltigirkunst anzustieren,
So daß oft, einer Ohnmacht nah',
Sich schwache Dämlein retiriren.
Dumm spreitzt sich ein Bajazzo da,
Dort blickt ein Paar Alligatoren;
Da schießt ein Hirsch die Flinte los.
Hier tänzelt, gleich den Matadoren
Der Hofballette, grazios
Ein Rudel angezogner Hündchen.
Ein Holzthor lockt uns auf zwey Stündchen,
Und führt uns bey Laternenschein
Zu Geistertänzen und zu Gruppen
Von sehr barocken Gliederpuppen,
Und zum belobten Freyschütz ein.
Auch eine Riesin dreht die Rechte

In eines Wehrwolfs Rachen um.
Auch ficht unblutige Gefechte
Hanswurst vorm frohen Publikum,
Und stößt mit seinem Zwergenfuße
Die Lebenden in Pluto's Nacht.
Noch zeigen uns, zum Schein mit Muße,
Des Gleichgewichts erlernte Macht,
Und schwere Spiel', in Mohrentracht,
Zwey Söhne des berühmten Indus,
Und wird schon lang die Gegenwart
Von Dir, des neuern deutschen Pindus
Improviseur, o Wolff, erharrt!

Ich bin zu zwey trefflichen Briefen von Schiller's Hand gekommen. Er schrieb sie, als er nach Mannheim entfloh, an den Obersten von Seeger und den Herzog Karl. Diese Reliquien sollen meine Nachträge für Schiller's Biographie ausschmücken. Etwa zwanzig Brieschen von Goethe an Schiller, aus seiner Behausung geschrieben, sind wirklich sehr interessant.

Tieck war hier. Die Brede lud mich zum Essen ein, schrieb aber so frauenzimmerhaft, daß ich, statt Tieck, Lieb las, und bey meinen eigenen Gästen blieb. Wie es mich ärgerte, als ich die Wahrheit erfuhr, magst Du Dir leicht vorstellen.

Grüneisen der Jüngere kam zurück aus Rom, und ist bereits provisorischer Hofkaplan. Eine schöne Carrière für sein Alter! Der König hörte ihn unlängst predigen, und mit andern auch ich. Gestalt, Organ, Diktion, gemäßigte Gestikulation, ruhiger Vortrag wirken angenehm. Er hat indeß auch einige gemüthliche Lieder gedichtet.

Der neue Bayerische Diesel, Rothbühler, den alle Bauern als einen schußfesten Freyschützen fürchteten, ist zu Baden bey Rastadt, von zwey Gensd'armes, und zwar im Bade, eingefangen worden. Ihm soll auch ein Raubmord auf der Seele liegen.

Die Silberburg, welche der König kaufen wollte, ist nun wieder geöffnet. Dienstags singt bey heiterm Himmel, immer der Liederkranz dort.

Gustav Schwab hat den hundertjährigen Greis auf seinen Fußwanderungen besucht, und ihm Geld zu Milch und Zucker gebracht. Der Alte ist blind, und pflegt sich mit kleinen Engeln, die um sein Lager in seinem Wahne flattern, zu unterhalten. Er hatte weder Rast noch Ruh', als bis ein eisernes Stänglein zum Aufsitzen der müden Engel verfertigt wurde, das er mit seinen Händen erreichen kann.

Das lateinische Distichon unter dem gemalten umgekehrten Ochsen an der Fleischbank zu Nürnberg, hab' ich lakonischer so verdeutscht:

Ganz wahr ist's und nicht halb wahr,
Daß dieser Ochs nie Kalb war.

Doch genug für heute. Möge dieser Brief Dich zu einem dritten aufmuntern, worin Du mir von Deiner Freude bey Bonstetten zu seyn (herzliche Grüße dem Vortreflichen!), seinen Beschäftigungen, Gesprächen u. s. w. Deinen Freunden und mir Kunde geben sollest. Ich wünsche Euch Beyden, wie uns, daß der Sommer seine Wintermuskeln ablegen und Früchten und Reben Gedeihen schaffen möge, daß die hellenischen Berichte sich bestätigen, damit endlich der Friede dort Fuß gefaßt, uns das Handel und Wandel sich neu und frey blühe!

Unwandelbar Dein treuer Freund Hug.

30.

(Nach Stuttgart.)

Mannheim, den 1. September 1795.

Morgens um die siebente Stunde
Fuhr ich mit Siebenzehn im Munde,
Die zum Theile nach Frankfurt eilten,
Theils in Heilbronn und Heidelberg weilten,

Husch! aus der Residenzstadt Thorn,
In verwirrte Gedanken verloren.
Bey mir saß Kolmax, ein ehrenfester
Handelsmann, und seine lustige Schwester;
Weiter zwey Krämer, wie manche nun sind,
Voll von Kutscherspäßen und Wind,
Und ein Püppchen der Stadt Heilbronn,
Artig, doch keine Sanmemon. *)
Noch von den Andern zu referiren,
Hieße mein Ziel aus dem Auge verlieren.
Abends um neun Uhr aßen wir All'
In dem: König von Portugal.
Mangelt mir gleich das Orts-organ,
Fand ich dennoch zu Voß die Bahn.
Ach! wir sah'n uns, küßten und schwiegen,
(Heinrich's Bild war emporgestiegen)
Und wir weinten die süßesten Thränen,
Sie bekundeten unser Sehnen,
Und wir gelangten erst spät zum Reden.
O die Menschen aus besserem Eden!
Nie vergeß' ich des Vaters Berichte
Aus der fernsten Jugendgeschichte,

*) Ein Wieland'sches Gedicht „Liebe um Liebe."

Nie den Eifer des Protestanten
Ueber Schleicher und Kalumnianten,
Nie der Mutter wahre Legende
Von des trefflichen Heinrichs Ende,
Nie, was ich las in des Vaters Briefen,
Was er enthüllt' aus des Herzens Tiefen,
Nie das Fragment aus seinem Leben;
Später will näher ich kund Dir's geben.
Dennoch darf ich itzt den erpressen
Herzlichen Gruß an Dich nicht vergessen.
Auch auf dem Schlosse gedacht' ich Dein.
Freund, ich schied erst im Mondenschein!
Manches erzählt' und las ich auch Dir,
Der sich in herzliches Lachen ergoß.
Jetzo nehm' ich mein Lager im Wagen,
Morpheus wird mir ja Schlaf gewähren,
Und dann eil' ich nach Karlsruh' hin,
Ruhlos bis ich bey Hebel bin.
Uebrigens muß ich Dir, leider! berichten:
Ich kann vor vielem Neuen nicht dichten.
Nur stegreifreimen auf dieser Reise,
Wie ich durch meine Epistel beweise,
Die ich stans pede in uno schrieb.
Doch, weiß ich, ist Prosa Dir nicht so lieb,
Als wenn ich in komischen Reimen schreibe,

Und etwas Improvisirung treibe:
So lebe denn wohl! Es ist servirt,
Wie gravitätisch der Kellner docirt;
Auch sagt er mir noch ins Ohr aparte:
Man speise zu Nacht hier nach der Karte.
Wohlan! Ich beweg' in meiner Rundheit
Zu Tische mich, trinkend auf Deine Gesundheit!

Vale et ama tuum

Fr. Haug.

31.

(Nach Stuttgart.)

Karlsruhe, den 6. September 1825.

Mein Hypersonett, Freund Matthisson,
Verräth durch seinen barocken Ton
Dir meine Begleiterin Heiterkeit schon,
Allein, bis Poëta von Auffenberg
Bey mir mit seinem neuesten Werk,
„Viola", die hier bey vollem Hause
Gegeben ward mit vielem Applause,
Persönlich erscheint, sitz' ich am Tisch
Von meiner Karthaus' und reime frisch.
Zuerst, was ich pflichtfroh melden muß,
Von Freund Weinbrenner den herzlichsten Gruß.

Er lädt, ein biederer Deutſcher, Dich ein,
Auf beliebige Weiſe ſein Gaſt zu ſeyn.
Nur geht er als Wirth ſtets auf ein Mahl um,
Als ſpeiſt' er weiland Sardanapalum;
Doch läßt er ſodann im eigenen Wagen
Dich um die Gegend von Karlsruh tragen.
Voß hat ſchon acht Tage bey ihm logirt,
Und, wie er mir rühmte, ganz ungenirt.
Das merk', und beſuch' als Dichter und Kenner
Den Edlen, der mir durch Wein und Brenner,
Wie Dir, auch Stoff zur Charade gab.
Er nahm ſie freundlich-dankend mir ab.
Freund Hebel, der, ach! am Fieber leidet,
Und Geld für Arzeneyen vergeudet,
Das er beſſer für Lacrymas Chriſti gäbe,
Kredenzt von meinem oreſtiſchen: Lebe!
Wird täglich geſünder! jedoch es hat
Nicht mehr die Heiterkeit der Prälat,
Die ſonſt zu Gebote dem Hausfreund ſtund;
Das wirkt wol der klerikaliſche Bünd.
Allein er war, vergeſſend die Falten,
Begann das traute Geſpräch zu walten,
Der alte humoriſtiſche Mann,
Der Herz und Geiſt uns erheitern kann.

Bald wieder jag' ich dem Mondenwagen
Im lange vermißten Stuttgart zu,
Und halt' in meinem Gedächtniß Rende
Was ich ſah', und wen, und wo, und wie?
Dann kommt wol die Zeit für Scherz und Lieder,
Der Hang und Drang zu Gedichten wieder.
Grüß' alle Freunde von meinetwegen.
Bis ich Dich umarme, Dir meinen Segen!

Dein Hauff.

32.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, den 6. Julius 1828.

Wie? Sechzehn Jahren wäre verflogen, wie ein Traum? Ich erwache und Du biſt fern von mir. So ſchwinden Erdentage dahin! Aber unſer Geiſt ſammelte die köſtlichen Stunden, die wir zuſammen lebten, wie Freund Lehret Schaumünzen, und wir überblicken die ſchön Ausgeſonderten mit unſäglichem Vergnügen, und genießen ſie neu. Ich kann Dich einzelne Worte wiederholen hören, die Du mir längſt ſagteſt, wenn Du mir Deine Liebe beſiegeln wollteſt, oder eine Thräne der Sehnſucht in Deinen Blicken ſtralte. Beſonders that es mir innig wohl, wenn Du mir ein: Porge bonis avibus! zurauneſt, oder

eine meiner Oden, des Namens, den ſie trug, werth fandeſt: denn alternd liebe ich die Ode mehr, als das Epigramm. Was ich aber, ſie unſern mit unvergeßlichen Zweyſprachkränzchen, nicht begreifen konnte, iſt, daß Du nicht mehr dichten willſt, und Du kannſt doch! Daher in den letzten Stunden wenigſtens meine Bitte: Ueberſetze Treffliches aus engliſchen Dichtern mit deutſcher Trefflichkeit.

Deine Excerpte, die Du mir ſchenkteſt, lieferten mir keine geringe Summe von Fündlingen und Sinngedichten, wie Du ſpäter leſen wirſt. Auch die Bücher, mit welchen Du meine Büchersammlung bereichertеſt, ſteigen jetzo, da Du ferne biſt, an innerem Werthe, und wenn Du nicht bald wiederkehrſt, ſo muß es Dir imputirt werden, wenn ich meiner Henriette Deinen Handleuchter zu entwenden ſuche; allein ich ſchreite nur zur Frevelthat, wenn Du, ein Geſunder, Dein Wort nicht hielteſt. Zum Glücke beſtärken mich die Vielen, ſo Dich liebgewonnen, in der ſichern Hoffnung, daß Du Deiner Menſchenfreundlichkeit bey eingeweihten Wahlverwandten nicht vergeſſen kannſt.

Den 7. Julius.

Deine ſechzig altgriechiſchen Vaſen ſind gleichſam ſechzig größere und kleinere Obelisken, die uns

uns beurkunden, daß Du gern in Würtemberg lebteſt. Da nun mein Diſtichon:

En! Matthissonius, cui Rex favet atque Camoena,
Vasa haec Museo gratus etrusca dedit,

des unrichtigen Epithets wegen nicht mehr paßt, ſo muß ein Anderes gedichtet werden, wenn die Dummheit-inſpirirende Hitze nur erſt ein wenig nachläßt. Steigt ſie noch, ſo wird Schubarts Hyperbel erfüllt, daß ihm ein Dutzend Aepfel auf dem Fenſtergeſimſe gebraten ſey. Eine Art Epidemie drang bereits hier ein, aber ihre Dynaſtie wird nicht lange währen.

d. 8. Julius.

Sanft iſt der Freundſchaft Gluth, gehaltig.
Der Liebe Feuer tobt gewaltig;
Doch wacht und ſchürt! denn bald vergehts.
Der Freundſchaft ſoll mein Lob erſchallen.
Der Liebe muß man ſtets gefallen:
Der Freundſchaft nur gefällt man ſtets.

Die Wahrheit dieſer Gnome fand ich ſelbſt in unſerm letzten Geſpräche beſtätigt: denn Du haſt meine poetiſchen Stegreifereyen mit Wohlgefallen aufgenommen, ſogar das Kunſtwerk mit Deines

Namens drey Säulen. Dergleichen Allotria waren bey Filipp von Zesen Mode.

Bey mir ist da kein Fünkchen von Witze,
Nur ein Resultat der enormsten Hitze,
Die mich zu Abnormitäten trieb;
Doch wurden in diesem pedantischen Spiele
Am Schluß triumphirend die Herzgefühle,
Und lispelten leise: Du bist mir lieb!

Mit dem Baue der großen Kaserne, nah' am Calwerthore, wird nächstens begonnen, Alles von Stein. Durch einen Kunstgedanken, der vom Theater-Maschinisten Butz ausging, gewinnt Ein Mann die Riesenkraft, die größten Quadersteine hinaufzuziehen, und auf den gehörigen Posten zu setzen.

Ich traf den Ex-Dichter Y*** (denn er hat den Musen abgesagt) im König von England. Seine Phantasie verschönert die authentischen Thatsachen zum Besten der Zuhörer. Gut ist eine Karikatur, auf welcher

Der Heros Bonaparte,
Der taktische Gigant,
Der auf des Ruhmes Warte
Das Warten nicht verstand,

im Harlekinsgewande auf dem Seile, mit einer Balancirstange, die halb Zepter halb Schwert ist,

ruhmlustig steht. Der heilige Vater salbt ihm die Schuhsohlen.

Von Deinen hinterlassenen Federn habe ich mir Eine zum Andenken beygesellt, und ergreife sie, wenn ich dichten will, damit ich, nach Virgil, volucri vehar aëra penna.

In drey Tagen wird Griesingers Haus, mit dem ärgerlich sichtbaren kleinsten Zimmer hinten hinaus, ohne seiner Ehre zu schaden, dem Boden gleich gemacht. Es ward für achthundert Gulden auf den Abbruch verkauft. Das Ebnersche steht in der Linie bereits emporgethürmt da. Voran stehen Quadersteine und der Kunstladen wird groß und imponirend.

d. 11. Julius.

Zum Armeearzt sagte der Tod,
Indem er ihm freundlich die Rechte bot:
„Kölrreiter!
Nicht weiter!
Komm er zum Freunde Hein!
Seinen Posten räum' Er
Dem Sontheimer
Brüderlich ein."

Auch ruft die posaunende Dame
Miß Fame:
So wird es seyn!

G***, S***, und mein Reisekumpan Sch*** melden sich um eine Bücherwartstelle. Drey ehrenwerthe Männer!

Die Ernennung der Katalogen
Hat keinen herbeygezogen;
Doch Ruhe wird nicht ihr Gewinnst seyn,
Und vom Beginn bis zum Ende
Der alphabetischen Bände
Organisirung ihr Dienst seyn.
Ich bin zwar, dieses erklärt' ich,
Zur Arbeit noch flink und fertig;
Doch der Pension gewärtig
Nach drey und vierzig wahren
Strapaz-Feldzügen von Jahren.

T***, ein grosser Schmetterling, fliegt immer noch von Rose zu Rose, auch wol zur geruchlosen Tulipane, und spielt den Pastor(per) fido. Je nun! Quin! juvenem bellam vehementer amare puellam Errorum est mundi longe dulcissimus error.

d. 14. Julius.

Aus dem Munde des Erzählers,
Herrn Barons von T***, mein Freund,

Wisse, daß ein kühner Ehlers,
Mit Artisten jüngst vereint,
Ein Kapellchen Miß Thalien
Will in Frösners Garten baun,
Doch, versteht sich, im Vertraun,
Daß sie für Geborg' und Mühen
Stuttgarts Publikum bezahlt,
Wenn Herr Jokus mimisch dahlt,
Und durch Possen aller Arten
Sie zu Fußgang, Ritt und Fahrten
Nach dem Principale weist,
So der Langweil' uns entreißt,
Uns? Id est, nicht mich, den Sänger,
Sondern reiche Müßiggänger.
Ob sie, durch Apollos Gnade,
In dem weitberühmten Bade
Lorbeern ernten, zweifl' ich sehr;
Doch erhöht es den Verkehr,
Und das Brückengeld noch mehr.

d. 16. Julius.

Schon tanzen die Ziegel munter
Von Griesingers Hause herunter;
Allein man hatte mit Both,
Dem Sonderling, Müh' und Noth,

Der sein Eigenthum lang verweigerte,
Und den Preis des Hauses nur steigerte.
Doch ist nun, wollen wir hoffen,
Ein solcher Kontrakt getroffen,
Daß von jedem Mittelgebäu
Die Königsstraße frey,
Und von Unten zu übersehen ist
Bis Oben, was stattlich, traun! ist.
Es rief der Revolution
Erzeugter Affe ja schon,
Der Sanskülott: „Ville immense!"
Honny soit qui mal y pense!
Leicht könnte (denn ein Affe
Ist auch zuweilen Prophet)
Die Residenz sich nach Jahren
Mit Kanstadt zur Einheit paaren;
Dann stellten Beyde, fürwahr!
Ein London im Kleinen dar.

In Frösmers Garten wird nächstens von der Theaterbundschaft des schon genannten Herrn Ehlers ein Lustspiel von Thumb: „das Landhaus des Herrn von Klingsberg", eine unterhaltende Posse, aufgeführt, und dabey ein Prolog gesprochen, von welchem, sonderbarer Weise, ich die erste und dritte Strophe und Schlotterbeck die zweyte und vierte

liefere. Aber das niedliche Ganze verliert, wenn die Spielenden nicht wenigstens Zwölftels-Garricke sind.

Herr Müllner tadelt, mein Schatz,
Und wie ich meine mit Fug,
Die Reime des Morgenblatts.
Ist's denn poetischer Flug,
Wenn A. unsinnige Arduinne
Zwingt in unrichtige Reime,
Und Y. mystisch rast,
Ja Z. die Gerippe zum Tanzen
Und andere Extravaganzen
In prosareichem Bombast
Auf dem Friedhof zusammenkoppelt,
Und so den Unsinn verdoppelt,
Daß Alles wie im Rausch
Im bunten Ideentausch
Barock durcheinander hoppelt?
Nein! Hagedorn und Uz,
Nehmt mich, der Klassischen Jünger,
In Euern heiligen Schutz
Vor jenem mystischen Dünger!

d. 19. Julius.

Morgen esse ich bey Schlotterbeck mit einigen seiner Freunde. Manches für Dich zum Abend-

schmaus bestimmte speisen wir dann auf Deine Gesundheit. Zu diesem Zweck' übersetzte ich auch Moores Abschiedslied, welches so lautet:

Euch, Freunde, könnt' ich vergessen? Nein!
Ihr Herzen, die Gott mir gönnte!
Der Tag des Vereins wird mir heilig seyn,
Und heilig die Nacht, die uns trennte!

Wenn auch allmählig im Fluge der Zeit
Die süßesten Bilder entschweben,
Doch laßt im Kreis der Geselligkeit
Die Fernen in Toasts noch leben!

Neu gebe der Freundschaft Gluth sich kund
Bey Gelagen in späten Tagen!
Nie soll in dieses magische Rund
Je sich die Vergessenheit wagen!

d. 22. Julius.

Gestern führten fünf bis sechs Mitglieder des Theaters in Kannstadt, im Tanzsaale, wo sie mit Genehmigung des Königs aus dem Vorrathe der Hofschaubühne ein kleines Theater zusammengerichtet hatten, „Herrmann und Dorothea" von Töpfen

auf. Die junge Ehlers sprach einen von mir verfaßten Prolog im Charakter der Dorothea. Sie führten das gemüthliche Stück gegen alle Erwartung gut auf. Vor Allen ragte Miedke, (der Vater, der sich plötzlich ärgert, und es noch plötzlicher bereut) durch gelungene Darstellung hervor.

Der Sohn des Obersten R*** hat ein sonderbares Glück erlebt. Er war Associé eines Kaufmanns in Nürnberg. Sie handelten bis nach Konstantinopel. M***, (so heißt der Kaufmann) fühlte sein nahes Ende, und vermacht ihm aus Dankbarkeit sein halbes Vermögen, die zweyte Hälfte aber seinem ledigen Sohne. Auch dieser stirbt und vermacht dem R*** Alles. Eine Haushälterin hatte von M*** ein bedeutendes Legat erhalten. Auch diese segnet das Zeitliche und R*** wird ihr Universalerbe.

Neustadt bey Waiblingen,
vom 28. bis zum 30. Julius.

Ludere quae vellem calamo.

Virg.

„Auch ich muß reisen," Matthisson! Sprachs und fuhr
Mit Zinsers Nichtsnutzer in Neustadts Bad.

Gesamt Obertribunalrath Schott, Baumeisters Erzeugeter und Luisen.

Wiss': Unterwegs schlug einer mit Allgewalt
Zum Kutschenschlag' herein, bis das Leder wir
Vorschoben. Wars ein Toller? fragst Du;
Wars ein Besoffener? Nein! der Regen.

Ich fand die weiland Maxa zufriedener,
Gestärkter Henrietten, den Badekreis
Von lustigem Humor behaftet,
Und mit der leckeren Bissen Fülle

Die zwey und sechzig Gäste bewirthet, fand
Den Korbex-Wein zwar gleich nicht dem Est, Est, Est,
Doch starkem Eifer wohl vergleichbar,
Aber benamst nur als Sechs und Zwanz'ger.

Dann stieg ich glorreich, ohne des Sisyphus
Bewußten Marmor, rüstig den „jähen Stich",
Ut ajunt, auf zu meinem Neffen,
Wackerem Pastor im zweyten Grkna'n.

Sein Vater auch fuhr heiter gestimmt heran.
Wir spielten Schach und kürzten die Stunden uns
Mit vino valde generoso,
Lustigen Reimen und Anekdoten.

Doch laß der kulinarischen Künstlerin,
Der holden Frau ja nicht mich vergessen, nicht
Zwey lieber Mädchen, und des stattlich
Regsam gedeihenden Stammerhalters!

Uns flogen dritthalb Tage, gleich Träumen, hin,
Die nur der May so fröhlich vergeuden kann;
Noch lang' im Badegarten weilend,
Fuhren wir spät in die Residenz ein.

Ohe! jam satis est! Aber das laß' ich mir nicht nehmen, daß ich, wenn auch nicht gerade den Horaz, doch wenigstens sein Sylbenmaß erreicht habe.

Stuttgart, d. 31. Julius.

Heute um die sechste Stunde wall' ich zum Schillers-Verein auf die Silberburg. Ich werde auf Dein Heil einen Toast ausbringen, und Deine glückliche Ankunft in Wörlitz feyern.

Lebe wohl, und meiner eingedenk! Ewig Dein

Haug.

V.

August von Rode.

1.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, d. 22. Februar 1797.

Erst nachdem die Wolke des Grams, die sich eben auf mich gesenkt hatte, als ich durch Ihren freundschaftlichen Besuch neulich erfreut wurde, sich allmählig wieder zu heben anfängt, ergreife ich die Feder, um Ihnen, sehr werthgeschätzter Freund, für das mir so angenehme Geschenk des zweyten Theils Ihrer Briefe zu danken. Das günstige Vorurtheil, das Sie für mich zeigen, thut meiner in diesem Stücke zu leichtgläubigen Eigenliebe nicht wenig wohl. Möcht' ich das Gute nur wirklich besitzen, was Sie in mir voraussetzen! Was ihre Briefe betrifft, so thun Sie in der That Unrecht, wenn Sie damit unzufrieden sind. Wenigstens versichere ich aufrichtig, daß sie mich höchst interessirt haben. Ich habe sie recht à petits coups genossen. Oft ging

mir das Herz dabey auf; ich vergaß, daß ich auf diesem engen Flecke, gleichsam wie eine Pappel auf ihrem kleinen Erdhügel, angewachsen bin, und schweifte frey und wohlgemuth über Berg und Thal mit meinem lieben Matthisson umher. Wie weiß ich Ihnen für jene Bekanntschaft so vieler von Ihnen hier aufgeführten interessanten Leute Dank! und auch für die nähere Bekanntschaft Ihrer selbst! Ich wurde durch Ihre Briefe unwidersprechlich überzeugt, daß Ihr Geschmack weder einseitig noch überhaupt eingeschränkt ist. Wofür haben Sie nicht alles Sinn! Alle neun Schwestern sind Ihnen hold. Wenn ich nie einen Vers von Ihnen gelesen hätte, würde ich Sie jetzt Dichter nennen. Gleich der horazischen Biene fliegen Sie nur auf die auserlesensten Blumen, und sammeln überall nur die schönsten Blüthen. Was sie von Wörlitz sagen, habe ich dem Fürsten zu lesen angefangen, wir wurden aber gestört. Indessen hatte er mir doch schon geäußert, sowohl das, was Sie da sagten, als meine Beschreibung von Wörlitz, erregten beym Leser zu große Erwartungen, die nachher getäuscht würden. So denkt wirklich dieser bescheidene Mann. Aber so denken weder wir noch unsere Leser, und so ist alles in der Ordnung.

So viel und mehr nicht schriftlich! Zu einem Briefwechsel sind wir einander zu nahe, und Sie nicht gebunden genug. Sie müssen fleißiger zur Stadt kommen, und kommt erst die schöne Jahrszeit, so wollen wir Städter auch fleißig das Land besuchen. Mit wahrer Freundschaft

Ihr A. Rode.

2.

(Nach Berlin.)

Dessau, d. 19. Februar 1798.

Liebster Matthisson! Ich danke Ihnen herzlich für das Mitgetheilte. Bey dem Wuste von Geschäften, der bey meiner Rückkehr über mich ausgeschüttet worden ist, war mir alles, was Sie mir reichten, Seelenlabsal, Präservatif gegen gänzliche Ertödtung jenes göttlichen Fünkchens, das uns so glücklich und unglücklich macht, ohne welches aber auch so mancher Erdensohn auf dem Leibe der alten Mutter desto froher und fröhlicher herumhüpft.

Ich habe vierzehn glückliche Tage in Berlin verlebt. Wenn Sie zu uns kommen, wollen wir viel darüber sprechen. Von Hirt soll ich Ihnen die freundlichsten Grüße sagen. Ich bin viel mit ihm ge-

wesen, und habe mich seiner Freundschaft sehr zu loben.

Ihre „Neuen Argonauten" sind ganz Feuer, Leben und Wohlklang; voller zarten Gefühle, voller angenehmen Bilder, und Muth und Kraft. Ich weiß darüber gar keine Anmerkung zu machen, ungeachtet ich sie gleichsam mit dem fehlerspähenden Auge des Neides gelesen habe. Freuen Sie sich dieses neugebornen Kindes ihrer Muse, es ist seinen ältern Geschwister vollkommen würdig.

Von Knebels Properz verspreche ich mir viel Genuß. Der Mann gefällt mir in seinen Briefen. Auf seinen Lukrez wär ich sehr neugierig. Die davon erschienenen Proben nehmen dafür ein; auch erregt Goethes Aufmerksamkeit darauf das günstigste Vorurtheil.

Gehaben Sie sich wohl! Seyn Sie für Ihre fortdauernde gute Meinung und Freundschaft für mich aufrichtig gedankt.

Ihr A. Rode.

3.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, d. 25. April 1800.

Eben geht Berenhorst von mir. Er grüßt

Sie freundlich. Wir haben uns viel von Ihnen unterhalten. Wir rechnen beyde es Ihnen als ein großes Verdienst an, daß Sie der Fürstin das Leben ertragen helfen. Getrennt von der Welt, die ihr nichts mehr ist, bedarf sie eines Mannes von Ihrem Geiste und Ihrer Denkart, um bey ihren Leiden und in ihrer Lage nicht in Unmuth zu versinken. Sie erhalten in ihr so vielen Bekümmerten eine großmüthige Trösterin, und, bey jetzigen Umständen, selbst unserm Fürsten eine Freundin, deren heller Blick, und edles, hohes Herz ihn vor dem Gifte bewahren kann, das niederträchtige Elende, die sich zu ihm drängen, ihm einzuflößen nur allzusehr trachten. Seyn Sie getrost, verehrter Matthisson! Außer dem Guten was Sie als Dichter stiften, und was schon Horaz jedem ans Herz gelegt hat, haben Sie auch noch einen herrlichen Beruf!

Sind Ihnen Beresfords neueste Uebersetzungen schon zu Händen gekommen? Ich lege sie Ihnen hier bey, im Fall Sie sie noch nicht gesehen haben. Das Lied von Ihnen gefällt mir sehr wohl. Ich bewundere wirklich das Talent des Mannes. Er schreibt mir, er gedenke bald nach Dessau zu kommen.

Um des Vergnügens mich mit Ihnen zu unterhalten, desto inniger zu genießen, habe ich mich in meinen Garten begeben, und schreibe Ihnen im Dufte der Blüthen und unter Nachtigallengesange; mein Brief kommt mir aber wie ein schlechtes Schauspiel vor, mit schöner Musik und Dekoration.

Adieu, Lieber! Ich drücke Ihnen mit Freundschaft die Hand.

Ihr A. Rode.

4.

(Nach Wäulitz.)

Dessau, d. 20. April 1800.

Liebster Matthissón! Es gereicht mir zur wahren Genugthuung, daß Sie meine neuliche Aeußerung so gut aufgenommen haben. Das vertraute Gespräch auf dem Spaziergange nach Luistum ist mir noch recht gut erinnerlich. Es war hauptsächlich Veranlassung zu jenen Ihnen mitgetheilten Gedanken, und es lag bey dem zum Grunde, was ich Ihretwegen mit Berenhórst sprach, gegen den Sie ähnliche Aeußerungen gethan zu haben schienen. Es wäre doch wirklich traurig, wenn man Ihren Werth bloß nach dem elenden Berufsgeschäftchen abwägen und schätzen wollte, das Ihnen von diesem

oder jenem großen Herrn aufgehängt würde, und das Sie sich nicht entbrechen könnten mitzunehmen, des kleinen Bruders wegen! Ein solches Urtheil über Sie kann nur ein einfältiger homine en place in seinem Dünkel aussprechen, dem es nie recht sinnlich geworden ist, daß noch jetzt nach 1800 Jahren alle Reisende die Spuren des Horaz mit Ehrfurcht aufsuchen, obgleich er in Niemandes Diensten gewesen ist. Doch solche an Geist und Herz Arme verdienen gar keine weitere Rücksicht!

Das architektonische Journal, wonach Sie fragen, erwarte ich von Berlin. So bald ich es erhalte, theile ich es Ihnen mit.

Die Verbesserung des lahmen Verses in meiner Grabschrift auf Erdmannsdorff finde ich äußerst glücklich, und mit Dank schmücke ich mich mit dieser Ihrer glänzenden Feder, und lese nun

„Wuchs und gedieh' durch Vater und Fleiß in der Heimath und Fremde."

Mlle. du T*** ist wirklich ein sehr liebenswürdiges Mädchen, und ich kann es begreifen, daß Sie sich gern mit ihr unterhalten haben. Aber die Gräfin dieses Namens müßte an jenem Tage ihren Geist wider Gewohnheit angethan gehabt haben, wenn Sie etwas ähnliches von ihr hätten sagen sollen.

Auch der Graf du T*** iſt ein angenehmer wohlunterrichteter Mann. Er ſoll das Talent der Malerey in keinem geringen Grade beſitzen.

Ich lege Ihnen hier einige Franzöſiſche Gedichte bey, in der Hoffnung Ihnen Vergnügen damit zu machen. Der gute, verkannte D**** hat ſie mir mitgetheilt. Die neueſten und die muntern haben mir Genuß gegeben. Es iſt freylich weder Delille noch Boileau; doch däucht mir, immer etwas Gutes.

Mit freundlichem Händedruck

Ihr A. Mode.

5.

(Nach Benzy.)

Deſſau d. 11. Januar 1802.

Theuerſter Matthiſſon! Unmöglich kann ich einen zweyten Brief des Gedichts an Sie abſchicken, ohne ein Wort beyzulegen. Ich will Ihnen doch wenigſtens ſagen, daß ich ſtets mit dem Intereſſe wahrer Freundſchaft an Sie denke. Darf ich hoffen, Sie im Frühjahre hier zu ſehen? Wenigſtens wünſch' ich es herzlich!

Ich habe jetzt Ausſichten, die, wenn ſie erfüllt werden, mich auf ein paar Jahre weiter von Ihnen

entfernen würden. Ich stehe mit dem Vater des jungen Schottländers M****, den Sie vielleicht bey ihrem letzten Hierseyn bemerkt haben, in Unterhandlung, diesen gutartigen jungen Menschen auf Reisen zu begleiten. Werden wir einig, so habe ich bereits des gütigen Fürsten Erlaubniß, zwey Jahre abwesend zu seyn. Wir würden, von nächstem Junius an, sechs Monat in Deutschland herumreisen, dann nach Frankreich, von da durch die Schweitz nach Italien, und endlich über Wien, durch die Niederlande und Holland, nach England gehen. Mit Ende dieses Monats erwarte ich die entscheidende Antwort. Denken Sie, liebster Matthisson, ob mein Herz unruhig schlägt! Ich habe immer zu reisen gewünscht. Die Gewährung dieses Wunsches würde mich unaussprechlich glücklich machen. Nach meiner Rückkehr nur noch einige Zeit, um das Gesehene gehörig zu verdauen, und um meine sechs Jungen einigermaßen zu ihrer Laufbahn vorzubereiten, und dann will ich mein Haupt ruhig niederlegen, und dieser närrischen Welt, die nichts Neues mehr für mich hat, Adieu sagen! Ihnen darin begegnet zu seyn, rechne ich zu meinen glücklichsten Begegnissen. Ich schmeichle mir, Sie werden mich

bey Sichtung ihrer Freunde nicht als Spreu durchfallen lassen.

Leben Sie wohl! Ich drücke Ihnen mit Wärme die Hand.

Ihr A. Rode.

6.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, d. 31. May 1802.

Theurer Matthisson! Ihr lieber Brief, ein glückliches Zeichen für den übrigen Tag, überraschte mich noch früh im Bette. Willkommen, von Herzen willkommen wieder bey uns! Sie haben vor den übrigen Irrsternen den Vorzug, daß Ihr Erscheinen nirgends Schrecken, überall Freude einflößt. Ich theile Ihr Gefühl beym Umherwandeln im Garten von Wörlitz. Ich habe ihn beschrieben, und doch entzückt mich jedesmal sein Anblick aufs Neue. Für mich der beste Beweis seiner wahren Schönheit!

Ihre Theilnahme an meinem Reiseprojekte, und das günstige Vorurtheil, welches Sie bey dieser Gelegenheit für mich zeigen, ist mir schmeichelhaft. Aber noch ist nichts ausgemacht. Nach dem letzten Briefe aus England glaube ich mich zur besten

Hoffnung berechtigt; doch getraue ich mir nicht, mich derselben hinzugeben. Oft schmeichelt das Glück unsern Wünschen, nur uns nachher durch plötzliche Vereitlung unsrer Erwartungen desto unglücklicher zu machen. Noch sechs Wochen wenigstens muß ich mich in Geduld einhüllen. Sehe ich mich voti compos; Sie sollen der Erste seyn, der es erfährt. Schweige ich, so wissen Sie es auszulegen.

Leben Sie wohl, lieber Matthisson, dem die besseren Gefühle meiner Seele huldigen. Unveränderlich

Ihr A. Rode.

7.

(Nach Berlin.)

Dessau, den 29. May 1803.

Lieber Matthisson! Ich halte Sie beym Wort. Hier lege ich die bewußte Episode aus dem Aeneide vor dem Tribunal Ihrer Kritik nieder. Ich beschwöre Sie nochmals bey unserer Freundschaft, dagegen so streng, als möglich die Strahlen Ihrer eigenen Muse zu verschwenden. Ich bin Willens, diesen Versuch, nachdem er durch das Purgatorium gegangen, an Böttiger nach Weimar zur Einweihung in den Musen-, als Probe der zugleich unse-

stündigchiden Uebersetzung des Ganzen zu senden; wofern Sie es mir nicht widerrathen. Werden wir uns nicht bald sehen? Wenn es gut Wetter wird, so komme ich mit meiner Familie morgen oder übermorgen nach Wörlitz. Wir fahren dann hier um zwölf Uhr weg, und bringen dort nur den Nachmittag zu. Ich schmeichle mir alsdann, doch wenigstens etwas Ihrer habhaft werden zu können.

Gruß und Freundschaft. Ich schreibe in Eil.

Ihr A. Rode.

8.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, den 6. Junius 1803.

Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihre Verbesserungen meiner Uebersetzung, die alle au bon coin bezeichnet sind. Es ist höchst freundschaftlich von Ihnen, daß Sie Sich die Mühe genommen haben. Ich bin voller herzlichen Dankbarkeit dafür. Die Veränderung, die Ihnen nicht genügte, habe ich, wenn ich nicht irre, also glücklicher gegeben:

„Voll Glanz schien sie, wie in der Dämmerung
Der Abendstern."

Alles Uebrige habe ich unverändert adoptirt, mit

wahrem Bedauern, daß mein Sünden-Register nicht größer war.

Die Episode ist bereits heute nach Weimar abgegangen. Wir werden dann wol hören, was Hermes darüber ins Publikum rufen wird.

Tausend Dank für den mitgetheilten Brief von Knebel. Sein Andenken ehrt mich. Auf seinen Lukrez bin ich schon längst gespannt. Ich wollte, daß er schon itzt ganz erschiene, und daß Knebel uns nicht erst durch eine Probe aufs Neue hinhielte.

Mit Liebe und Hochachtung

der Ihrige

A. Rode.

9.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, den 26. Junius 1803.

Theuerster Matthisson! Hier erhalten Sie die geborgte Sendung. Mit dem, was Sie bereits gehabt haben, macht das die zwey ersten Gesänge. Der dritte und letzte bleibt mir noch zu übersetzen übrig. Sie wissen, wie die Porzellan-Fabrikanten, da wo ein Flecken ist, eine Blume durch Ihre Korrektur entstehen zu lassen. So wünsche ich, daß Sie recht viele mögen zu korrigiren finden. Das Ganze ge-

gewinnt dadurch deſto mehr. Uebrigens hoffe ich, Sie ſollen finden, daß mein poetiſches Feuer noch nicht erkalte. Doch davon ſollte man nicht ſelbſt ſprechen. Man täuſcht ſich. Zeuge deß der Erzbiſchof im Gil Blas. Fürchten Sie aber nicht, daß die Kritik gleiche Wirkung auf mich machen werde, als auf ihn. Ich werde Ihnen herzlichen Dank wiſſen, wenn Sie mir, wie Pallas dem Diomedes, die Binde von den Augen nehmen wollen, damit ich das Göttliche von dem Ungöttlichen unterſcheide.

Anbey theile ich Ihnen Böttigers Antwort mit. Es iſt darin etwas für Sie. Knebels neue Probe aus ſeinem Lukrez habe ich nun geleſen. Ich bin außerordentlich damit zufrieden. Er ſchmiegt ſich ganz nah' an das Original an. Doch möcht' ich drey oder vier Anmerkungen machen.

Wie vortrefflich iſt das neunte Stück der Adraſtea! Alles, was Herder ſagt, dünkt mir wie ein Ausſpruch des über niedrige menſchliche Leidenſchaften erhabenen, reinen, hohen Verſtandes. Die Satire aus dem Horaz iſt wie das Original im Spiegel. Ich habe mich gefreuet, daß Heyne's Verdienſten Gerechtigkeit widerfährt, und daß der ehrſüchtige Wolf nicht einmal genannt, ſein Paradoxon aber gleich in der Quelle (Blackwell) wi-

verlegt wird. O machen Sie, daß wir doch einmal wieder über dergleichen Gegenstände mündlich mit einander plaudern können! Man muß so viel Widerwärtiges schreiben, daß einem zu dem Angenehmen weder Muße noch Lust übrig bleibt. Gruß und Freundschaft.

Ihr A. Rode.

10.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, den 7. Januar 1805.

Geliebter Matthissson! Seyn Sie wieder in unserer Nähe begrüßt! Von Tage zu Tage habe ich gehofft, Sie von Angesicht zu sehen. Endlich ergreife ich vor Ungeduld die Feder. Nicht als ob ich Ihnen viel Interessantes zu sagen hätte; nein! aber ich bin überzeugt, vieles von Ihnen zu hören, und bin vorzüglich begierig, Sie wiederzusehen; denn wie lange sind Sie nicht abwesend gewesen! O kommen Sie, kommen Sie bald zu uns! Theilen Sie unsere innige Freude über die Genesung unsers allgeliebten Fürsten, der uns, ach! bald wäre geraubt worden. Geben Sie unsrem Gefühl die Sprache! Singen Sie der Nachwelt, was uns bedrohte, und wie wir selig sind, daß es bloß Drohungen geblieben!

nächsten Sonnabend wird der Erbprinz des Volkes Genesung feyern. Das wird ein wahres Fest seyn. Können wir da nicht wieder neben einander sitzen und schwatzen und trinken und scherzen und froh seyn? O suchen Sie es möglich zu machen!

Unterdessen den freundlichsten Willkommen! und leben Sie wohl; denn da bekomme ich Geschäfte und muß abbrechen. Für mein Geschwätz will ich Ihnen aber etwas Besseres geben. Ich lege einen interessanten Brief von Knebel bey. Er geht auch Sie an. Auf baldiges Wiedersehen!

Ihr A. v. Rode.

11.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, den 13. August 1805.

Theuerster Matthisson! Ich kann Ihnen die interessante Beschreibung Ihrer Alpenreise unmöglich zurücksenden, ohne Ihnen dabey für das Vergnügen zu danken, welches Sie mir durch die Mittheilung derselben verschafft haben. Ich habe redlich Ihre Leiden und Genüsse getheilt. Der Fall der Tosa hat mich entzückt. Wie eine Feenschöpfung habe ich den Griesgletscher angestaunt. Bey der schönen Crescentia hat es mir leid gethan, daß ihr

Ehrgeiz sich nicht lieber zu einer heidnischen Göttin, als zu einer katholischen Heiligen erhob. Ihre augenblicklichen Erinnerungen aus der Vergangenheit bey Erblickung verschiedener Blumen, ließen mich an meine eigene Gewohnheit denken, durch diesen oder jenen Geruch im Geiste sogleich von der gegenwärtigen Scene meines Aufenthalts, wer weiß wohin! versetzt zu werden. Ihren Aufruf, die erzählten Greuelthaten der Franzosen in Wallis strenge zu prüfen, und nach Befinden sie entweder, zur Ehre der Menschheit, aus den Annalen wegzustreichen, oder sie, zum Abscheu der Nachwelt, darin aufzustellen, hieß ich Ihrer Denkart würdig, um derentwillen ich Sie liebe und hochschätze.

Leben Sie wohl, theurer Freund! Ich leide an einem verzweifelten Husten; aber ich gehe ihm mit isländischem Moose zu Leibe.

Keuchend und mißmüthig, darum aber nicht minder von ganzem Herzen

Ihr A. v. Rode.

12.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, den 2. September 1805.

Theuerster Matthisson! Ihr Glückszuruf zu

meiner Reise ist von guter Vorbedeutung. Herzlichen Dank dafür! Warum konnt' ich nicht mit Ihnen in Dresden seyn! Meine Kinder waren so glücklich in Ihrer Gesellschaft. Nun werden sie am Orte ihrer Bestimmung seyn. Mein Herz blutet noch.

Ich schreibe in fürstlicher Vorkammer in größter Eil. Aber ich muß Ihnen, wenn auch noch so roh, meines Herzens innigsten Wunsch für unser glückliches Wiedersehen zu erkennen geben.

Leben Sie wohl und meiner eingedenk!

Ihr A. v. Rode.

13.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, den 18. Oktober 1803.

Theuerster Matthisson! Der König im Hamlet klagt, daß er nicht in der rechten Gemüthsverfassung sey, zu beten, da seine Seele voll der niedrigsten Leidenschaften sey. So konnt' ich auch Ihnen unmöglich von meiner Reise schreiben, da ich zwar nicht zu einem Geschöpf der Circe herabgesunken! doch aber auch nichts besser als einer von dem Hofgesindel des Alkinous war. Die Hauptsache, die ich Ihnen sagen konnte, das Befinden unsres Hoch-

geliebten, haben Sie ohnehin erfahren. Das beruhigte mich.

Jetzt aber, da ich wieder zu meinem alten Ich zurückgekehrt bin, kann ich mich wieder mit Ihnen schriftlich unterhalten, und fühle auch einen innern Drang dazu. Ist mir es doch, als ob ich dadurch gereiniget würde.

Mieg in Heidelberg erinnert sich Ihrer mit alter Freundschaft. Durch ihn habe ich Voß kennen gelernt, der mir wegen seiner anspruchlosen Einfalt beym Gefühl seines Werthes gefallen hat.

In Weimar habe ich Fernow und Falk kennen gelernt. Ersterer war sehr krank gewesen und sah' äußerst elend aus. Falk ist ein artiger Mann, der durch persönliche Bekanntschaft gewinnt. Goethe und Wieland habe ich nicht gesehen. Bey der Herzogin Mutter in Tiefurt aber bin ich eine Stunde gewesen, und denke noch mit Genugthuung an diese alte liebenswürdige, gescheidte Frau zurück. Das Schloß zu Weimar ist mehr als königlich.

In Baden lernte ich Aloys Schreiber nun auch persönlich kennen. Er hat uns ein Lehrgedicht über die Malerey vorgelesen, das große Bekanntschaft mit dieser Kunst bezeugt, und dem Fürsten auch sehr gefallen hat.

Soll ich Ihnen auch etwas von den Franzosen sagen? Vom Phönix Napoleon? Erstere sind selbst in der niedern Klasse witzig. Letzterem hat die Natur nicht, wie Friedrich dem Zweyten, das Kennzeichen eines großen Mannes in die Physiognomie geprägt.

Und nun, wann werde ich Sie einmal wiedersehen? Machen Sie mir bald das Vergnügen, ich sehne mich herzlich danach. Wie immer

Ihr A. v. Rode.

14.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, den 31. December 1805.

Erschrecken Sie Sich nicht, lieber Freund! Wirklich hier zu Dessau richte ich diese Zeilen an Sie, und nicht aus Proserpinens Reiche. Ich sah' es zwar schon ziemlich nahe vor mir dämmern; fast schon hatte die Oberwelt ihre Farben verloren; ich fühlte mich auf ödem, einsamem Pfade: allein auf einmal von Hermes Stabe berührt, sank ich in süßen Schlummer. Beym Wiedererwachen fand ich mich in der lieblichsten Gegend. Unsichtbare Chöre sangen mir jetzt Gray's Ode on Eaton College, jetzt Matthisson's Genfersee. Da fühlt' ich mich

zum Leben zurückgekehrt, und freudig ergreif' ich den Kiel, es Ihnen zu melden. Ohne Poesie! Ich habe an einer Brustkrankheit wirklich hart darnieder gelegen. Nur heute, nach einer ruhigern Nacht, habe ich erst wieder so viel Kopf und Kraft gehabt, etwas von Ihnen und von Gray lesen zu können. Der Genuß, den mir in der stillen Abendstunde Ihr Genferse in der Anthologie gewährt hat, zieht Ihnen diese dankbaren Zeilen zu.

Eine herrliche Veränderung haben Sie in Schiller's Handschuh angebracht: „Und der Ritter sich tief verbeugend spricht", anstatt jenes groben: „Wirft ihr den Handschuh ins Gesicht." Die Veränderung ist Ihres Zartgefühls würdig, und Schiller muß Ihnen dafür selbst im Elysium dankbar seyn. Dies und überhaupt, wie viel Vergnügen ich den zwey letzten Bänden Ihrer Anthologie verdanke, habe ich Ihnen schon längst sagen wollen. Die Gedichte, die mir darin am wenigsten gefallen, sind die von Rosegarten. Ich breitete mich gern mehr darüber aus, aber ich bin so matt, daß ich nur noch hinzusetzen kann, daß ich mit Freuden hier länger verweile, um Sie länger zu lieben und zu verehren. Leben Sie wohl! Vom Herzen

Ihr A. v. Rode.

15.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, den 16. Januar 1806.

Sie haben mir einen so liebevollen Brief geschrieben, bester Matthisson, der von mir so unaussprechlich schätzbaren, Beweisen Ihrer Freundschaft begleitet war, und ich habe Ihnen noch kein Wort darüber, weder der Erkenntlichkeit, noch auch nur zur Bescheinigung des Empfangs gesagt! Aber ich habe nicht gekonnt; ich war krank. Mein Geist, wie ein verstimmtes Saiteninstrument, gab keinen erträglichen Ton. Morgen sind es vier Wochen, daß ich mein Zimmer nicht verlassen habe. Sobald aber einmal die Sonne lacht, will ich mich wieder ins Freye wagen. Von meines Geistes Schwunge wird dieser Brief zeugen.

Ihr lieber herzlicher Brief hat meinem Herzen viel Nahrung gegeben. Mit wie vielem Vergnügen habe ich mit Ihnen Ihre Alpenreise noch einmal gemacht! Crescentia ist mir aufs Neue interessant geworden. Bey meinem letzten Aufenthalt in Baden habe ich in einer Cisterzienser Nonne zu Lichtenthal einigermaßen das Gegenstück zu ihr kennen gelernt. Auch sie hatte den Ehrgeiz, eine Heilige

zu werden. Sechzehn Jahr alt, schön, mit einer Stimme wie ein Engel, talentvoll, liebenswürdig, so daß Prinzen und Höflinge ihr unfreywillig huldigten, war die rosige Amalie nicht zu überreden, ihr Kloster zu verlassen und auf die eingebildeten Vorzüge einer Braut Christi Verzicht zu thun. Der Kurfürst, der das Kloster aussterben lassen will, hat ihr ihre Freyheit und siebentausend Gulden angeboten; fußfällig haben Vater und Mutter sie gebeten, dies Anerbieten, das ihre ganze Familie glücklich machen würde, anzunehmen. Umsonst! Als jüngste Nonne habe ich sie die Bälge der Orgel mit männlicher Anstrengung treten gesehen. Allen gerührten Zuschauern schien sie eine Märtyrerin. Ihre Bescheidenheit wollte sich dennoch kein Verdienst zugestehen.

O perversae hominum mentes, o pectora caeca!

Mögen meine Söhne ausgebildet genug werden, um einst nach Würden Ihr Andenken in den Büchern zu ehren, die ich Ihrer Freundschaft danke, und die ich nicht anders, als mit einer stolzen Herzerhebung, in meiner kleinen Büchersammlung erblicke!

Hirt hat, wie ich höre, gelesen habe ich es nicht, sich mit Böttiger wegen des mythologischen Bilderbuchs in den Zeitungen herumgezankt. Es thut

mir leid; denn das Werk hat mir sehr gefallen, und ich wünsche, daß es fortgesetzt werden möge.

Zu Ihrer Anthologie kehre ich immer und immer mit Genugthuung zurück. Wenn ich die wenigen darin befindlichen Gedichte Ihrer eigenen Muse vollendet habe, bin ich keineswegs gesättiget. Ich greife zur vollständigen Sammlung derselben, und folge Ihnen da im Geiste durch Italien und durch alle Regionen der Einbildungskraft. Oft bin ich kühn genug, mir zu schmeicheln, Sie haben aus meiner Seele geschrieben, solch' eine Uebereinstimmung der Gesinnungen glaube ich zu finden. Zum Beyspiel' in „Stummes Dulden", „Genthod bey Genf", und „Einsamkeit." Und wie oft, was Sie in wohltönenden Versen sagen, habe ich heimlich geseufzt:

Daß, eh' des Daseyns Fackel sänke,
Ich einmal doch den Himmelsduft
Der Hesperidengärten tränke
Und ihres Aethers Zauberluft!
Daß mir der Hohen Schluß vergönnte,
Im Abendlicht' Anthusa's Höh'n
Und ihre Göttermonumente
Mit Einem Blicke nur zu sehn!

In Ihrer Anthologie haben Sie, in dem schönen Gedichte von Ratschky „Der Einsiedler" (es

ist eigentlich aus dem Englischen von Parnell) einen Wiener Idiotismus stehen lassen:

„———————— und alle Knappen drangen
Beym Thor heraus, sie freundlich zu empfangen."

Ich habe diesen Idiotismus durch die liebenswürdige Frau von M*** kennen gelernt, die niemals zum, sondern immer beym Fenster heraussahe.

So viel für heute. Ich umarme Sie mit herzlicher Freundschaft. Unwandelbar

Ihr A. v. Rode.

16.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, den 3. Junius 1806.

Meinen herzlichen Dank zuvor, geliebter Matthisson, für die mir bey meiner neulichen Anwesenheit zu Wörlitz so aufrichtig bewiesene Freundschaft. Sie ist mein Stolz. Erhalten Sie mir sie ferner. O qui complexus, et gaudia quanta fuerunt!

Hier, womit ich Sie bedrohet habe, mes douteuses merveilles! Mustern Sie solche unbefangen und sollten Sie genöthigt seyn, sie mit der nota censoria zu bezeichnen, ich werde sie mit Ueberzeugung respektiren. Vorher erlauben Sie mir nur noch

einiges zu erwähnen. Mein Plan iſt, nach und nach meinen Marbod ſich über Staatsverfaſſung, Kriegsweſen, Religion, Künſte und Wiſſenſchaften, Feyerlichkeiten u. ſ. w. auf ähnliche Weiſe äußern zu laſſen. Hinter jedem Briefe ſollen immer erläuternde Anmerkungen folgen, wovon jetzt nur erſt wenige vorhanden ſind. Auch will ich Schilderungen merkwürdiger Perſonen beyder Geſchlechter anbringen. Alles wird aber an die Zeitbegebenheiten angeknüpft. Beykommende Briefe ſind als in den zwey erſten Jahren von Marbods Aufenthalt zu Rom geſchrieben zu achten, während Auguſt's Abweſenheit. Dieſer wird nun bald aus Gallien zurückkehren. Der Schauplatz wird dann voller. Die Begebenheiten häufen ſich. Marbod hatte ſich, ehe er König wurde, zehn Jahre zu Rom und als Emigrant achtzehn Jahre zu Ravenna aufgehalten. Es kann mir gar nicht an Gelegenheit fehlen, von allen Gegenſtänden bey der natürlichſten Veranlaſſung zu ſprechen.

Leben Sie wohl, theurer Freund! Mehr hinzuzufügen verhindern mich Eruptionen aus allen Gerichtsſtuben, wodurch ich unter einem Regen von unbedeutenden Berichten verſchüttet worden bin.

Da gilt Kraft, sich hindurchzuarbeiten! Nochmals Vale!

Ihr A. v. Rode.

17.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, den 14. Junius 1806.

Wie viel Dank weiß ich Ihnen, daß Sie mein Manuskript mit Aufmerksamkeit haben lesen wollen! Mit dem so schmeichelhaften Beyfall, den Sie mir zurufen, geht es mir wie dem Jünglinge mit dem Geständniß der Liebe seines Mädchens. Es ist der höchste Wunsch seiner Seele; aber es ist zuviel Glück; wie könnte er sich dessen mit Gewißheit schmeicheln! Sie sprechen mir aber dadurch Muth ein. So bald ich erst wieder Muße habe, will ich keck und kühn das begonnene Werk fortsetzen. Jetzt aber bin ich zu einer Reise mit dem Fürsten gerüstet. Vielleicht nach Freyenwalde. Nicht an den Rhein! In Berlin will ich dann Freund Hirt noch zu Rathe ziehen, und nachher an Böttiger, Ihrem Winke gemäß, als an die letzte Instanz mich wenden.

Sie geben mir den Gedanken, den Titel durch den Zusatz „Römische Briefe" oder Briefe des

u. s. w. für das Publikum anziehender zu machen. Keine Ihrer Bemerkungen hat mir übrigens unwichtig geschienen. Sie haben dadurch eben so viele verstellende Sommersprossen aus dem Antlitze meines Kindes getilgt. Wofür Ihnen aber ganz besonders mein Herz dankt, ist, für den Geist reiner, ächter Freundschaft, den Ihr mir unendlich theurer Brief von einem Ende bis zum andern athmet. Glauben Sie mir, mein aus treuem Herzen hochgeschätzter Freund, die Gesinnungen meines innern Ichs gegen Sie stimmen mit denen, womit Sie mich beglücken, vollkommen überein. Ich bin auf Ihre Liebe stolz; sie bringt mir von mir selbst bessere Meinung auf.

Carstens Leben, wenn ich es auch nicht unter so günstigen Auspicien gelesen hätte, würde mir immer nicht gewöhnlichen Genuß gewährt haben. Ich war Fernow schon wegen seiner Gedichte in Ihrer Anthologie sehr geneigt. Durch dieses Werk habe ich ihn auch von Seiten seiner Kunstkenntnisse, und seiner Denkart von eigenem Gepräge, schätzen gelernt.

Ob ich vor meiner Abreise noch einmal nach Wörlitz kommen werde, weiß ich nicht; ich wünsche es aber. Sollte das Geschick meinen Wünschen nicht geneigt seyn, so muß es leider! bey diesem

schriftlichen Lebewohl sein Bewenden haben. So viel sage ich aber, ich vermisse dann nicht Wörlitz, so schön es auch ist, sondern lediglich meinen Matthisson. Ich drücke Ihnen nach Brittensitte die Hand. Von Herzen und unveränderlich

Ihr A. v. Rode.

18.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, den 19. Februar 1807.

Theuerster Matthisson! Ich lege hier Ihrer Kritik eine Grabschrift auf meinen ach! mir so früh entrissenen, herrlichen Schwiegersohn vor. Ich habe folgende Einwendungen dagegen:

Schickt sich wol eine so heidnische Inschrift auf einen christlichen Begräbnißplatz?

Ist Olymp nicht zu viel gesagt? Freylich, die Seelen der Guten stiegen in Elysium hinab; allein die Besseren, zum Beyspiele die Halbgötter, Herkules, die Kaiser fuhren gleich zum Olymp auf.

Wissen Sie diese Schwierigkeiten nicht zu heben, so schlagen Sie Sich in's Mittel, und machen Sie Selbst eine Grabschrift auf den vortrefflichen Jüngling, den Sie ja auch schätzten, und der mit Ihrem Rode so genau verbunden war. Ich vermag es

nicht, alle Wunden meines Herzens abermals aufzureißen.

Lefevre hat bedauert, Sie nicht geſehen zu haben. Er hat jetzt Voltaires Ecclésiaste — Vanitas vanitatum — modificirt. Anſtatt tout est vanité, iſt ſein Reſultat tout est bonheur. Es ſind wol einige glückliche Stellen darin; aber das Ganze hat keinen Gehalt und iſt nicht wie das Salomoniſche Gedicht auf Wahrheit gebauet.

Es iſt wieder eine neue Lieferung von Herder's Werken angekommen. Sie verſchafft mir viel Genuß. Ich bewundere den Mann, wie er ſo vielſeitig iſt. Durch ihn lerne ich die Alten mehr ſchätzen. Er beſtimmt auch genau den Werth der Neuern. Auch ihn hätte das neidiſche Schickſal uns noch länger laſſen ſollen! So hat es uns auch einen trefflichen Mann, den Profeſſor Carus zu Leipzig, entriſſen. Kannten Sie ihn? Sein Verluſt iſt mir empfindlich.

Leben Sie wohl, und ſeyn Sie meiner unveränderlichen Liebe und Freundſchaft gewiß!

Ihr A. v. Rode.

19.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, den 26. Februar 1807.

Wundern Sie Sich nicht, lieber Freund, daß ich Ihnen erst heute den Empfang Ihres lieben Briefs vom 20. dieses ankündige, und Ihnen meinen herzlichen Dank für die gewaschene Grabschrift ausdrücke. Ich bin von Freytag bis Montag nach Leipzig gewesen, und seit meiner Zurückkunft habe ich nur jetzt erst an meine eigenen Angelegenheiten denken können. Ihre Veränderungen sind herrlich. Ich hätte es nie für möglich gehalten, mit so wenigen Aenderungen eine heidnische Grabschrift zur Christin zu bekehren. Es versteht sich, ich adoptire jedes Wort von Ihnen. Ich drücke Ihnen dankbar die Hand für die gehabte Mühe. Sehen Sie sie als ein ehrendes Todtenopfer an, das Sie dem vortrefflichen Jünglinge gebracht haben, dessen Andenken immer aufs Neue meine Augen mit Thränen füllt.

Ich habe Mahlmann wiedergesehen, und Seumen's Bekanntschaft gemacht. Ersterer unterhält die vortheilhafte Meynung, die ich bey erster Bekanntschaft von ihm gefaßt habe. Mit Seume bin ich auch sehr wohl zufrieden. Er scheint mir

eine redliche Seele. Ich kenne ihn noch zu wenig, aber mir däucht, es hinge wol nur von ihm ab, sich die Wege durch das Leben etwas mehr zu ebenen. Er kommt mir vor, an etwas Cynicismus krank zu liegen. Ich habe ihn aber lieb gewonnen.

Wahrscheinlich gehe ich bald nach Berlin. Durch diese Reise wird die größere vielleicht näher bestimmt werden.

Leben Sie wohl, theurer Matthisson! Mit treuem Herzen

Ihr A. v. Rode.

20.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, den 9. April 1807.

Wegen meiner nahen oder fernen Sendung bestelle ich vorläufig mein Haus. Man weiß wohl, wenn man abreißt; weiß aber nicht, ob man wiederkommt! Bey Durchsuchung meiner Papiere finde ich da Ihr schönes Gedicht „An die Musen im Pantheon." Sie haben es längst zu haben gewünscht. Ich eile, es Ihnen zu übersenden.

Von Hirt habe ich Ihnen viele freundschaftliche Grüße zu sagen. Er ist wohl, und hat mir Hoffnung gemacht, im Sommer zu uns zu kommen.

Durch Vermittelung von Millin erhält er alle seinen rückständigen Gehalt ausgezahlt. Ich war eben bey ihm, als General Clarke es ihm zu wissen that.

Ich sehne mich danach, Sie einmal wiederzusehen. Das Glück des wechselseitigen Tausches von Gedanken und Empfindungen mit Jemand, wo ich beym Handel nicht zu kurz komme, wird mir jetzt hier fast gar nicht zu Theil. Können Sie mir es daher verdenken, wenn ich sehnlich nach Ihnen verlange? Ich umarme Sie, lieber Matthisson, mit treuer Freundschaft!

Ihr A. v. Rode.

21.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, den 29. April 1807.

Ich habe Ihnen, theurer Freund, ungefähr vor vierzehn Tagen geschrieben, und ein aufgefundenes Exemplar Ihres Gedichts „An die Musen im Pantheon" überschickt. Da Sie mir nicht geantwortet haben, so stehe ich in Sorgen, ob mein Brief Ihnen auch zugekommen ist?

Heute schreibe ich Ihnen, um Sie um die Gefälligkeit zu bitten, der Fürstin in meinem Namen

zu melden, daß der Fürst mich zu seinem geheimen Kabinetsrath ernannt hat. Wollen Sie mich zugleich Ihrer K. Hoheit unterthänigst zu Gnaden empfehlen. Um mir bey den politischen Verhandlungen etwas mehr Gewicht zu geben, hat man für nöthig gefunden, mir einen bedeutendern Titel zu ertheilen.

Ich werde in den ersten Tagen des May's wieder auf kurze Zeit nach Berlin gehen. Ich dächte, Sie kämen mit mir. Suchen Sie es möglich zu machen. Ich würde die größte Freude darüber haben. Sie könnten auch bey mir logiren. Lassen Sie mich nicht lange in Ungewißheit, ob ich die Erfüllung dieses frohen Wunsches hoffen darf. Könnten wir uns in diesen Tagen nicht einmal auf Luisium rendez-vous geben?

Ich umarme Sie, liebster Matthisson, mit den Gefühlen treuer Freundschaft.

A. v. Rode.

22.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, den 26. May 1807.

Wie ich vom Buchhändler Voß aus Leipzig gehört habe, bester Matthisson, werden Sie nur

jetzt erst wieder zu Hause seyn. Ich drücke Ihnen mein lebhaftes Bedauern aus, Ihrer lieben Gesellschaft nach Berlin beraubt gewesen zu seyn. Wie vergnügt wären wir unterwegs zusammen gewesen! Wie angenehmer würde mir der dortige Aufenthalt geworden seyn! Johann von Müller, Humboldt, Göcking, Thümmel und Hirt würden es mir Dank gewußt haben, daß ich Sie ihnen zugeführt hätte. Aber nun leider! nichts von alle dem!

Am 16. dieses bin ich bereits wieder hier angekommen. Aber schon zwey Tage später ging ich nach Ballenstädt und Köthen, von wo ich aber bald wieder zurück war. Zu Ballenstädt trug die Herzogin mir die wärmsten Empfehlungen an die Fürstin auf. Sie wäre noch dankbar gerührt, sagte sie, so oft sie an die freundschaftliche Aufnahme dächte, welche sie ihr zu Wörlitz bey ihrer dortigen Anwesenheit widerfahren lassen. Dabey zeigte sie Gesinnungen der größten Hochachtung und Verehrung für Ihre Königliche Hoheit. Ich habe mich gegen sie anheischig gemacht, dies alles zur Kenntniß der Fürstin zu bringen, ungeachtet ich nicht des Glücks genösse ihr zu nahen, da Ihre Königliche Hoheit sich gänzlich der Gesellschaft entzogen hätten. Ich rechnete in petto gleich auf meinen Matthis-

son, daß der es gewiß übernehmen würde, mein Organ bey der Fürstin zu werden. Ich bitte hiermit angelegentlich darum.

Die Herzogin von Bernburg ist übrigens eine sehr liebenswürdige Frau. Ohne eben hübsch zu seyn, weiß sie sich durch ihr artiges Benehmen, durch ihre geistreiche, freundliche Unterhaltung interessant zu machen. Sie sprach von Wörlitz als von einem Paradiese. Ich antwortete ihr: In ihrem Munde wäre dies Lob um so schmeichelhafter, da sie selbst aus einem Paradiese käme, aus Kassel. „Ach, welche Erinnerung!" erwiederte sie seufzend, „das ist das verlorene Paradies!" Beweist dies einzige Wort nicht mein obiges Urtheil?

Ich setze heute meinem Briefe weiter nichts zu, als daß ich die lebhafteste Hoffnung zum Frieden nähre. Bey alle dem ist bey jetzigen Umständen mein Herz krank und mein Geist verstimmt. Verzeihen Sie daher, lieber Matthisson, dieses Geschmier. Einem Freunde, wie Sie, darf man sich auch im Negligé zeigen. Ganz und unveränderlich

der Ihrige

A. v. Rode.

23.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, d. 19. Junius 1807.

Hier, lieber Matthisson, haben Sie „Kralls Lehren und Thaten" wieder. Sie haben uns viel Spaß gemacht. Der Verfasser versteht ganz die Kunst ridendo verum. Gall nicht allein, so ziemlich ein jeder muß sich darin zuweilen getroffen fühlen. Es kann nicht fehlen, das Büchlein muß Aufsehen machen und seinem Verfasser Beyfall erwerben. Den meinigen, wenn ihm daran etwas gelegen ist, hat er ganz. Haben Sie Dank für die gütige Mittheilung.

Wenn wird es mir einmal wieder so gut, mit Ihnen einige frohe Stunden zu verleben? Für die neulichen bin ich dem Schicksale sehr dankbar. Der Rosenflor muß jetzt Wörlitz noch mehr verherrlichen O quando te aspiciam!

Eine frohe Neuigkeit muß ich Ihnen im Vertrauen mittheilen. Der Minister Hoym hat zum Herzoge gesagt: Er habe Briefe vom Prinzen Jérome. Der Friede mit Preußen sey gewiß. Schlesien bleibe bey Preußen. Ainsi soit-il! Leben Sie wohl,

wohl, und erwiedern Sie ferner die Liebe und Freundschaft

Ihres A. v. Rode.

24.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, d. 24. November 1807.

Ich sende Ihnen anliegendes Blatt erst spät zurück, theurer Freund! Ich habe es mit immer erneuerter Rührung gelesen und wiedergelesen, und habe es bey Hofe und in der Stadt mitgetheilt, um auch etwas beyzutragen, den Ruhm des Verstorbenen und seiner Wohlthäter zu verbreiten. Solcher Gelegenheiten bedarf es, um sich mit den Menschen wieder auszusöhnen! Legen Sie nun auch einen unverwelklichen Kranz auf den Sarkophag unsres Tillich, das heißt, machen Sie seine Grabschrift und sein Schatten wird vergnügt auf der Asphodelos-Wiese sich ergehen. Salve aeternum mihi, optime Tillichi, aeternumque vale!

Daß mein Aufsatz in Betreff des fürstlichen Monuments Ihren und der Herzogin Beyfall hat, macht mich stolz. Aber trotz dessen wird er nichts fruchten. Eine vernünftige Rede schläft eben so gut im Ohre des Thoren, als die witzige im Ohre des

Narren. Sie ſollten hören, was man darüber ſpricht! Berenhorſt iſt in einem durch Herrn M**** ihm abgenöthigten Aufſatze freyer mit der Sprache herausgerückt. Vielleicht ſchlägt das beſſer an. Ich wünſche es herzlich, damit wir uns nicht öffentlich proſtituiren.

Leben Sie wohl, lieber Matthiſſon! Glauben Sie an meine Liebe und Freundſchaft. Unveränderlich

Ihr A. v. Rode.

25.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, d. 15. May 1803.

Sie ſtehen im Begriff, eine weite Reiſe anzutreten, theurer Matthiſſon! Ich gebe Ihnen meinen Segen. Reiſen Sie glücklich; ſeyn Sie froh; bleiben Sie meiner eingedenk; und kehren Sie geſund wieder mit einer Fülle angenehmer Erinnerungen in unſre anmuthige Gefilde zurück!

Ich ſcheide mich jetzt ungern von meinen Freunden. Man verläßt ſich, aber findet man ſich auch wieder? Ich bin durch eine traurige Erfahrung ſchüchtern geworden. Ich habe meinen alten Freund Le Mo verloren, den ich nur erſt auf meiner Reiſe nach

Paris gesehen hatte. Wir hatten so viele Jahre in den innigsten Verhältnissen gestanden, im ununterbrochenen Wechsel unsrer Gedanken und Gefühle. Lange Abwesenheit hatte nichts geändert. Blutsfreunde sind nicht vertrauter, theilnehmender. Zerstört ist das schöne Verhältniß! Er ist nicht mehr; ich bin allein. Kein Zug seiner Hand zaubert ihn mehr mir zur Seite, indem er die Sprache seines Herzens ausspricht.

Sollten wir uns auch nicht wiedersehen, theurer Matthisson, so nehmen Sie hier die Versicherung an, daß ich lebend und sterbend Sie hochschätze und liebe, und stolz bin auf den Namen Ihres Freundes.

Ich umarme Sie in Gedanken. Leben Sie wohl!

Ihr A. v. Rode.

26.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, d. 4. November 1809.

Gestern Nachmittags bey meiner Zurückkunft von Leipzig, wo ich seit Montag in Geschäften gewesen war, fand ich Ihr liebes freundschaftliches Schreiben vom 30. Oktober vor. Wie wohl meinem Herzen der warme Ausdruck Ihrer Gesinnungen ge-

gen mich thut, überlasse ich Ihnen selbst sich zu sagen, da Sie wissen müssen, wie vielen Werth ich in Ihre Freundschaft setze. Schmerzlich leid thut es mir aber, daß Sie wegen meiner verzögerten Antwort bis hieher in Ungewißheit haben seyn müssen, da Sie wahrscheinlich nichts von meiner Reise wußten. Ich trug mich mit der Hoffnung, Sie auf der Hubertus-Fete zu treffen. Leider! ist sie getäuscht worden; nicht minder die, daß ich Sie auf Luisium würde besuchen können. Ueber einen Besuch in Wörlitz kann ich nichts Bestimmtes sagen, ich hänge von Umständen ab; aber ich werde mein Möglichstes thun.

Von Frau von der Recke soll ich Ihnen viele Grüße sagen: Sie würde sich nach Dessau aufmachen, so bald es nur ihre Heiserkeit und das Wetter zuließen. Ich habe angenehme Stunden bey ihr in Gesellschaft von Tiedge und Seume zugebracht. Auch von Reichard in Gotha habe ich Ihnen Empfehlungen zu sagen. Er hat mir unlängst geschrieben.

Dank für die mir überschriebenen Erinnerungen meiner Nichte in Weimar und Knebels. Endlich wird ja denn doch einmal sein Lukrez an das Licht treten! Ich freue mich darauf.

Sie erregen in mir eine sehr angenehme Erwartung, indem Sie von Ihrer gegenwärtigen Beschäftigung sprechen. Ich werde Ihnen herzlichen Dank wissen, wenn Sie mir die Frucht derselben dans la primeur mittheilen wollen.

Haben Sie schon Goethes „Wahlverwandtschaften" gelesen? Ich bin eben damit beschäftigt. Frau von der Recke und Tiedge waren nicht ganz damit zufrieden. Ein geistreiches und liebenswürdiges Mädchen aber, das Fräulein von K*** (Hofdame der Herzogin von Kurland und jetzt in Leipzig der schönen Geister Göttin des Tages) sprach vortheilhafter davon. Sie lobte besonders den zweyten Theil. So weit ich bis jetzt gekommen bin, gefalle ich mich ganz wohl in der Welt, worin der Dichter mich versetzt. Der Styl hat gleichfalls meinen Beyfall.

Dem Lobe, das Sie der neuen Kirche zu Wörlitz zollen, stimme ich ganz bey; wenn ich gleich in meinem Herzen den geheimen Wunsch hege, daß doch die schöne Griechen-Architektur von uns nicht so ganz bey Seite gesetzt seyn möchte!

Ein sehr liebenswürdiges Weibchen, Frau Doktorin Stieglitz, hat sich nach Ihnen sehr angelegen bey mir erkundigt, und mir viel Schönes für Sie

aufgetragen. Sie ist zu artig, als daß Ihnen dieses gleichgültig seyn könnte.

Ueber die öffentlichen ehrenvollen Auszeichnungen, welche Sie jetzt erfahren haben, mache ich Ihnen kein Kompliment, denn es ist bloß dem Verdienste seine Krone; aber ich freue mich darüber recht herzlich.

Große, große Empfehlungen von meiner Frau und Tochter, und ich umarme Sie freundschaftlich.

Ihr A. v. Rode.

27.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, d. 3. Januar 1810.

Theurer Matthisson! Hymen soll Ihnen also wirklich seine Fackel anzünden? Ich wünsche Ihnen Glück zur vortrefflichen Wahl, die Sie getroffen haben. Mit dieser liebenswürdigen Gefährtin dürfen Sie hoffen, wie ich es wünsche, daß Ihnen zu Theil werde

——— the mild majesty of private life
Where peace with ever-blooming olive crowns
The gate, where Honour's liberal hands effuse
Unenvy'd treasures, and the snowy wings
Of Innocence and Love protect the scene.

Empfangen Sie dazu von mir und meiner Frau unsern Segen. Wir werden immer als Freunde an allem was Sie betrifft, Antheil nehmen. Ihrer Verlobten empfehlen Sie mich ja recht herzlich. Ihren seltenen Werth erkennt meine Tochter nicht ausschließend.

Ihr Stammbuch kommt mit den verlangten Zeilen zurück. Meine Gesinnungen gegen Sie geben mir das schmeichelhafte Zeugniß, daß ich es verdiene, einer von denen zu seyn, deren Gedächtniß Sie zu erhalten wünschen.

Leben Sie wohl, geliebter Matthisson! Für Sie, Sie sind es werth, möge das Schicksal jeden glücklichen Traum der Phantasie in Wirklichkeit verwandeln! Unveränderlich

Ihr A. v. Rode.

28.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, d. 23. Oktober 1810.

Theuerster Matthisson! Nach so langer Zeit einmal wieder Ihre Hand zu sehen, war mir große Freude. Sie wurde nicht wenig durch Ihre „Erinnerungen" vermehrt. Empfangen Sie dafür meinen herzlichen Dank. Den ersten Theil habe ich

bereits zu Schandau dem Herzoge vorgelesen. Der zweyte ist mir ganz neu. Hätte ich meiner Begierde folgen können, so wäre er nun auch schon gelesen; aber das war mir nicht vergönnt. Bloß Ihre „Acht Tage in Paris" habe ich verschlungen. Sie haben darin manches gesehen, was ich versäumt habe, und vieles weit besser gesehen als ich. Mit wahrem Vergnügen habe ich Sie überall begleitet, und mir, trotz der alles verdunkelnden Zeit, alles wieder recht lebhaft vorgestellt. Nicht minder Genuß erwartet meiner beym Ueberreste dieses mir in jeder Hinsicht so schätzbaren, lieben Werks.

Knebels Hymne an die Erde ist schön und herrlich. Es ist Sinn und Gefühl, und ächte Poesie der Sprache darin. Das Andenken Knebels ist mir werth. Ich liebe sein warmes Herz. Ich behalte mir vor, es ihm nächstens zu schreiben.

Welch ein widriges Geschick hält uns eigensinnig, bey so geringer Entfernung, doch immer von einander getrennt! Ja wohl, wie viel haben wir einander zu erzählen, einander zu vertrauen! Ich fürchte aber, eben weil wir dessen so viel haben, werden wir uns, Ihrer bösen Gewohnheit nach, nur auf Augenblicke einmal wiedersehen, verstummen, wie eine plötzlich umgestürzte volle Flasche auch

nicht einmal einen Tropfen faſſen läßt. Wird nicht wenigſtens St. Hubertus Sie zu uns führen?

Meinen Geſinnungen gegen Sie laſſen Sie Gerechtigkeit widerfahren. Sie ſind unveränderlich, wie Ihre Eigenſchaften, die ſie mir einflößten. Amen!

Seyn Sie mit Ihrer liebenswerthen Hälfte von mir und meiner Frau herzlich und freundlich gegrüßt!

Ihr A. v. Rode.

N. S. Eine ganz friſche Neuigkeit muß ich Ihnen noch mittheilen: So eben bin ich vom Herzoge zum Geheimen Rath ernannt worden.

29.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, d. 5. Februar 1811.

Ich erhielt Ihren Brief am Sonnabend. Wegen Anweſenheit des Herzogs bin ich Sonnabends, Sonntags und Montags am wenigſten Herr meiner Zeit. Daher kann ich erſt heute Ihnen antworten.

Laſſen Sie ſich kein graues Haar über das wach-

sen, was Sie am angeführten Orte*) über Rousseau gesagt haben. Es ist der Ausspruch der unbefangenen gesunden Vernunft, wobey Sie nicht allein alle Männer von feinerem Ehrgefühl, sondern auch die ganze schönere Hälfte des menschlichen Geschlechts auf Ihrer Seite haben. Wie wäre Rousseau wegen seines Benehmens gegen Frau von Warens zu entschuldigen! Er erscheint schon im schlechtesten Lichte, daß, als der junge, ich glaube, Perückenmacher die erste Rolle bey Frau von Warens spielte, er sich nicht schämte en second sich bey ihr aufzuhalten. Daß er nun aber gar diese seine großmüthige Wohlthäterin sich nicht scheut, ohne alle Schonung in ihrer Blöße vor das Tribunal des Publikums zu stellen, das ist über allen Ausdruck niederträchtig. Nehmen Sie dazu das Spiel, das er mit der Religion getrieben; (vom Protestanten ward er Katholik, dann professirte er den Deismus, dann wollte er wieder öffentlich kommunicíren, ich weiß nicht mehr ob als Protestant, oder als Katholik — der stolze Heuchler! —) seine Anmerkung gegen Diderot in der Vorrede zu seinem Briefe an d'Alem-

*) S. Matthissons Erinnerungen. Zweyter Band. Zürich 1810. Seite 402.

berk; seine Undankbarkeit gegen Hume; seine Unmenschlichkeit gegen seine eigene Kinder, die er kein Bedenken trug, ins Findelhaus zu geben, und zwar ohne Mittel, sie je wieder zu erkennen; und könnten Sie wol geneigt seyn, nur Ein Wort von dem, was Sie über ihn gesagt haben, zurück zu nehmen? Ich für mich gestehe Ihnen, ich glaube, Sie sind noch zu glimpflich mit ihm verfahren. Als ich zu Paris im Pantheon bey seinem Sarkophage stand und die Worte las: Ci git l'homme de la nature: so hielt ich dies für eine Beschimpfung der Natur. Niemand war von der Natur entfernter als der anspruchvolle, affektirte Rousseau! Wenn ich mir den Egoismus in seiner ganzen Schändlichkeit denken will, so fällt mir Rousseau ein. Sich selbst hielt er alles für erlaubt, und pochte noch dazu auf die Erlaubniß des Publikums, kraft seiner Beredsamkeit, die, wie er sich bewußt war, für Alles täuschende Farben hatte, und nach Gefallen Weiß in Schwarz, und umgekehrt, zu verwandeln vermochte; Zeugniß seine Diatribe gegen die Wissenschaften. Auch ohne die abscheuliche Bandgeschichte ist der Stab über ihn gebrochen. Sein ganzes Leben und seine Schriften sind ja miteinander in Widerspruch! Er predigt Tugend und will die Geliebte

St. Lamberts verführen; er donnert gegen die Komödien und Romane und schreibt selbst welche; er verdammt den Selbstmord und expedirt sich selbst! Alles was ich Ihnen da in der Geschwindigkeit hingeworfen habe, ist überdies nur als Supplement dessen anzusehen, was Berenhorst in der Beylage über Rousseau sagt, und dem ich in allem vollkommen beypflichte. Ob Ihr Schweitzer unsere Meinung für etwas will gelten lassen, das bekümmert mich nicht. Ich verlange dadurch eben so wenig ihm ein Gesetz vorzuschreiben, als ich zugebe, eins von ihm zu erhalten. Genug, den Werth und keinen andern hat in meinen Augen Rousseau als Mensch. Vom Schriftsteller ist nicht die Rede.

Nach wie vor, immer und ohne Ausnahme ganz

der Ihrige

A. v. Rode.

Beylage.

Berenhorst an Rode.

Unser Freund Matthisson hat meines Bedünkens dem, von den Empfindlern schier vergötterten Rousseau, gar nicht zu viel gethan; jeder Unbestochene, der von ihm nur so viel weiß, und

so viel gelesen hat wie ich, wird denselben weder achten, und noch viel weniger lieben können. Ich hab' ihn nie gesehen. Zu gleicher Zeit mit ihm war ich in England. Sein Betragen gegen seine dortige Patrone, Hume und Davenport, stieß alle rechtliche Leute. Rousseau hatte große Geistesgaben. In seinen Schriften befindet sich viel Schönes, und auch viel Wahres und Gutes. Sein Styl ist vortrefflich. Bey dem allen hab' ich ihn nie leiden mögen; schon sein St. Preux in der Heloise war mir immer zuwider. Sein Religionssystem hat La Harpe in folgenden Versen treffend geschildert:

Admirant l'Evangile et réprouvant la foi,
Tour à tour apostat de l'une et l'autre loi,
Chrétien, déiste, armé contre Genève et Rome.

Mir scheint es ausgemacht, daß er ein von Hochmuth und Selbstverehrung bethörter Phantast von großen Talenten war.

Der Gedanke, welcher ihn veranlaßte, seine Bekenntnisse zu schreiben, könnte, glaub' ich, allenfalls entschuldigt werden. Er wollte an sich selber strenge Gerechtigkeit üben, gab aber nicht darauf Acht, daß die Hiebe seiner Neugeißel andere Schultern zu gleicher Zeit mit den seinigen trafen. Bey dem

Geschäfte des Abmalens der gemeinen Fleischesküste ließ sich der Philosoph Johann Jakob nur zu sehr den Zügel schießen, so, daß er in das Wiederkäuen verfiel, woran natürlicherweise nicht alle Leser Geschmack finden konnten, die jüngern aber sich denselben verdarben. Daß er seine armen Kinder, ganz ohne das geringste Kennzeichen, ins Findelhaus schickte, gehört zu den vielen andern Beweisen, wie sehr die spekulative Philosophie vermögend ist, das Herz der Menschen zu verhärten.

Ersuchen wir doch den albernen Verehrer des Genfer-Philosophen, der Matthisson ansieht, in Marmontels Memoiren nachzusehen, welche Rolle sein Meister unter den übrigen Encyklopädisten zu Paris einst spielte, und wie ihn Diderot, bey Gelegenheit seiner Preisschrift für Dijon, abhielt, eine Eselsbrücke zu bauen, wie er zu thun im Begriff stand. Hätte Rousseau nicht Verstand genug gehabt, der Idee seines Freundes Geschmack abzugewinnen, so wäre sein Preisprodukt schon lange in Vergessenheit begraben, und er, der Verfasser, wäre vielleicht mit allen seinen übrigen Schriften, so vieler Trefflichkeiten, die sie enthalten, ungeachtet, bey dem Publikum der Franzosen durchgefallen, folglich auch den Deutschen unbekannt geblieben.

Die Bandgeschichte rechne ich ihm nicht hoch an; er war zu der Zeit ein verbuhlter Gimpel. Es ist sogar möglich, daß Rousseau diese Begebenheit karikaturirt habe, um rufen zu können: Sehet doch her, wie ich mich ohne Barmherzigkeit kasteye! Daß er aber seine Kinder ins Findelhaus geschickt hatte, konnte er nicht verschweigen, weil Mitwisser der Sache vorhanden waren. Dieses Bekenntniß verliert deswegen alles Verdienst. Hätte er an einem Orte ohne Findelhaus gelebt, so war der Sophist bereits auf halbem Wege, die Kinder ins Wasser tragen zu lassen. Er verschloß sich ja mit kalter Ueberlegung alle Möglichkeit des Wiederfindens.

von Berenhorst.

30.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, den 14. Junius 1811.

Theuerster Matthisson! Ihr lieber Brief war mir eine angenehme Erscheinung. Sein Inhalt, der mit jedem Worte Ihre fortdauernden liebevollen Gesinnungen gegen mich verräth, konnte nicht anders als mir den frohesten Genuß gewähren.

Sie thun recht, die Einförmigkeit Ihres von der Welt abgeschiedenen Lebens durch kleine Reisen,

die Geiſt und Herz erfriſchen, zu unterbrechen. Manſo's Bekanntſchaft wird Ihnen Genugthuung gegeben haben. Ich habe ſie vor einigen Jahren zu Breslau auch gemacht. Er ſcheint mir vielſeitig und gründlich, und noch zu denen mit zu gehören, welche den obern Parnaß, und nicht, wie jetzt leider! ſo viele, den jähen Abhang deſſelben, bewohnen.

Ja, ich ſage mit Ihnen: Ante omnia Musae! Wie könnte man ſonſt hier ausdauern! Mit wohlthätiger Hand reichen ſie uns Nepenthe, um nicht den von allen Seiten auf uns einſtürmenden traurigen Gefühlen zu unterliegen. Wie könnten wir ſonſt in Thümmel den liebenswürdigen, jugendlichen Greis mit warmem Herzen und reger Phantaſie bewundern! Herzlichen Dank für die Mittheilung ſeines unvergleichlichen Schreibens. Wenn ich es Ihnen nicht anliegend zurückſende, ſo iſt es, weil ich erſt noch Berenhorſt damit erfreuen muß.

Ihren Aufſatz über altgriechiſche Vaſen im Morgenblatte werde ich mir zu verſchaffen ſuchen, und verſpreche mir zum voraus davon den vollſtändigſten Genuß.

Wegen Ihrer ſo parteyiſchen Erwähnung meiner in Ihren Anmerkungen, herzlichen Dank. Sie iſt kein hölzernes Denkmalkreuz, ſondern eine wirk-

liche Todtenerweckung. Daß Sie mich aber öffentlich vor dem Publikum Ihren Freund nennen, dadurch schmücken Sie mich gleichsam mit einem Ehrenkreuz.

Ueber die antiken Gemälde, wozu ich einmal einen unbedeutenden Kommentar geschrieben habe, weiß ich Ihnen gar keine Auskunft zu geben. Die chalkographische Gesellschaft ist nicht mehr. Ich weiß nicht, was aus ihrem Verlage geworden ist.

Haben Sie Fernow's Biographie von Madame Schopenhauer schon gesehen? Sie hat mich interessirt und veranlaßt, die „Römischen Studien" Fernow's wieder zu lesen. Der Aufsatz über das Kunstschöne ist mir sehr belehrend. Ich finde viel Scharfsinn darin.

Ihrer Luise von mir und meiner Frau Herzlichkeit, Freundschaft, Hochachtung!

Ihr A. v. Rode.

N. S. Eben geht Berenhorst von mir. Er hat Thümmels Brief mit Vergnügen gelesen und trägt mir dafür an Sie seinen Dank auf. Nun kann ich auch den Brief gleich wieder hier beylegen.

31.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, den 31. Julius 1811.

Daß die Herzogin mein Dankschreiben über die gnädige Mittheilung der Hackertschen Biographie so gut aufgenommen hat, ist mir herzliche Freude. Ich sprach aus dem Herzen, und ich sehe, was ich sprach, hat auch wieder ein Herz gefunden. Wohl uns, daß dem so ist! Und möge dieses große, edle Herz, dieser Ausfluß einer wohlthätigen Gottheit, noch lange unser köstliches Eigenthum bleiben!

Das Gute, was Sie von meinen Briefen sagen, ist einzig die Wirkung der Gesinnungen, die Sie mir einflößen. Mein Geist wird dadurch auf einen höhern Standort erhoben. Ihre mir theuren Briefe habe ich längst in einer eigenen himmelblauen Schale chronologisch geordnet, und wie einen kostbaren Schatz sorgfältig aufgehoben. Ich habe aber ihrer nur vierzig und einige an der Zahl. Also war ich ein fleißigerer Korrespondent als Sie! Seit dem Empfange dieses letzten habe ich sie alle miteinander auch wieder gelesen. Wie manches, was die Zeit schon verwischt hatte, ist mir da wieder gegenwärtig geworden! Mit Freuden aber habe

ich überall Ihre Freundschaft für mich dieselbe gefunden.

Ich kann Ihnen den Durchmesser der Kuppel vom Monumente des Lysikrates nicht angeben. Sie müssen deshalb The Antiquitie's of Athens Vol. I. Chap. 4. nachsehen. Sie stehen in der herzoglichen Bibliothek im Wörlitzer Schlosse. Aber Le Roy's Vorstellung in seinen Monum. de la Grèce, Vol. I. p. 24. Vol. II. p. 21. trauen Sie nicht! sie ist unrichtig. Ein anderes Beyspiel aus dem Alterthum von einer Kuppel aus Einem Stücke, als das was Sie anführen, weiß ich auch nicht. Sie sehen, ich bin dem Kramladen gleich, worin man nach vielem fragen kann, aber nichts findet.

Ich umarme Sie, lieber Matthisson! Immer und immer

Ihr A. v. Rode.

32.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, den 11. December 1811.

Die Nachfrage nach dem Durchmesser der Kuppel des Monuments des Lysikrates, welche Sie im vergangenen Sommer bey mir thaten, weil Sie solchen mit der 34 Fuß im Durchmesser haltenden

Kuppel vom Grabmale Theodorichs zu vergleichen hätten, veranlaßt mich Ihnen heute zu schreiben.

Wegen des Monuments des Lysikrates muß ich Sie zwar immer noch auf die Antiq. of Athens verweisen; aber wegen Theodorichs Denkmal habe ich Ihnen zwey Varianten mitzutheilen. Die eine bey Gibbon Vol. IV. p. 41. wo er den Durchmesser der Rotunde, und also natürlich auch der Kuppel, nur zu 30 Fuß angiebt. Die andere bey Fiorillo, in der Einleitung zu seiner „Geschichte der zeichnenden Künste", Seite 25. wo es heißt: „Auch die berühmte Rotunde von Ravenna, deren Kuppel ganz aus einem Stücke gemacht ist, welches acht und dreißig Fuß im Durchmesser hat, und ungefähr hundert tausend Pfund wiegt, ist ebenfalls ein Werk aus dieser Zeit (d. h. aus Theodorichs Zeit), namentlich vom Jahre 450. Sie war von kolossalischen Statuen der Apostel aus Metall umgeben, welche die Franzosen unter Ludwig dem Zwölften weggenommen haben." Vielleicht sind Ihnen diese Notizen, wenn Sie anders solche nicht schon gekannt haben, angenehm und zu ihrem Zwecke noch brauchbar.

Zugleich benutze ich diese Gelegenheit, um mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen. Fast möchte ich nichts Gutes davon ahnen, weil Sie seit der An-

wesenheit der Herzogin in der Stadt noch nicht zu uns gekommen sind. Beruhigen Sie mich durch Ein Wort darüber. Was die verehrte Kranke betrifft, so fürchte ich, daß wir suchen müssen, uns mit ihrem Verluste bekannt zu machen. Es ist nicht anders möglich, als daß der Abgang so vieler Lebenssäfte die Zerstörung der Maschine nach sich ziehen müsse. Dieser Gedanke setzt alle, welche die Edle kennen, in Trauer.

Glauben Sie an meine unveränderliche Gesinnungen der Liebe und Hochachtung!

Ihr A. v. Rode.

33.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, den 16. December 1811.

Theurer Matthisson! Wie viel Freude mir Ihr langer Brief, und der muntere Geist, der, von dem Gefühl Ihres häuslichen Glücks belebt, daraus hervorleuchtet, erweckt hat, kann ich Ihnen mit Worten nicht ausdrücken. Ich werde Hygieen ein Dankopfer bringen. Welchem verdienteren Sterblichen könnte sie sich wohl hold bezeigen? Die Götter sind nicht allemal gerecht, so wenig die olympi-

schen, als die irdischen. Wir müssen es ihnen anrechnen, wenn sie es einmal sind.

Mögen Sie, an der Seite der geistreichen und liebenswürdigen Luise, Ihres so verdienten Glücks lange, lange genießen, vereint mit der Gunst der Musen. Besonders ist letztere die Würze des Lebens. Auf die neue Ausgabe Ihrer Gedichte freue ich mich. Daß Ihre „Erinnerungen" je mehr und mehr anwachsen, verspricht mir eine desto größere Anzahl genußreicher Stunden. Meiner wollen Sie darin auch erwähnen? Ego celebritate nominis mei gandere non debeo? Ego vero et gaudeo, et gaudere me dico, sage ich mit dem liebenswürdigen Plinius. Wenn ich mich öffentlich Ihrer Freundschaft rühmte, so wäre das Pralerey, aber wenn Matthisson selbst mich, aus fühlendem Herzen, der Nachwelt als seinen Freund nennt, das ehrt mehr als ein rotes Band im Knopfloche.

Ihr unterhaltend-belehrendes Mährchen erfolgt anbey mit tausend Dank zurück. Wenn es denn einmal gekunstrichtert seyn soll, so will ich Ihnen darüber folgende Gedanken, die ich im Lesen dabey gehabt habe, nicht vorenthalten. 1. Könnte man jetzt nicht vielleicht Ihren mit Schnecken besäeten Mantel als einen Spott über einen andern mit

kunstreichen geflügelten Thierchen geschmückten anlegen? 2. Ich bin ungewiß, ob das mir sehr gefallende haßen, wie Sie es thun, gleich so hater, reciprokalisch, oder, wie to haste bey den Engländern, als Neutrum müsse gebraucht werden? 3. Wird bey den vielen launigen und sarkastischen Anspielungen Ihr schönes Mährchen auch wol den Beyfall der Menge erhalten? Eine witzige Rede ist nicht jedem Ohre vernehmlich. Aber dies äußere ich mit Schüchternheit, und nur um mich darüber von Ihnen belehren zu lassen.

Die Zeit erlaubt mir nicht mehr hinzuzusetzen. Also nur noch von Roden's, ihm und ihr, an Matthisson's, ihn und sie, die herzlichsten und freundschaftlichsten Grüße. Leben Sie wohl!

Ihr A. v. Rode.

34.

(Nach Stuttgart.)

Dessau, den 30. August 1815.

Theuerster Matthisson! Durch Erfüllung Ihres Versprechens, unsern Briefwechsel wieder anzuknüpfen, haben Sie mir eine große Freude gemacht. Es thut dem Herzen so wohl, sich durch Wort und Schrift überzeugt zu sehen, daß seine Ge-

fühle auch in der Ferne, nach langer Abwesenheit, von seinen Lieben erwiedert werden. Ihr lieber Brief hat mich und meine Frau dies selige Gefühl recht lebhaft empfinden lassen. Ich würde eher geantwortet haben, aber ich wollte zuvor die Memoiren des Freyherrn von S....a lesen, über die Sie mein Urtheil zu erfahren wünschen. Das ist nun geschehen. Es ist wahr, die Schreibart ist leicht, edel, lebendig. Der Mann von Stande, der feine gebildete Weltmann ist überall sichtbar; aber däucht mich, auch jener vornehme Eigendünkel, der sich selbst gern hört, über alles abspricht, in seinen zierlichen Phrasen sich verwickelt, daß man den Sinn oft vergeblich suchen muß. Haben Sie je Sich etwas von dem bedeutenden physiognomischen Ausdruck träumen lassen, der den Schläfen beygelegt wird? So kommen sinnige Schläfe und reizende eingefallene Schläfe vor, und andere noch eben so sonderbare, die ich aber nicht anführen kann, weil ich das Buch nicht mehr zur Hand habe. Was die Urtheile über unsre Literatur betrifft, so habe ich besonders dagegen einzuwenden, daß der Verfasser sich an Lessing und Wieland versündigt, und Goethen zu viel Weihrauch streuet. Auch Schiller läßt er nicht Gerechtigkeit widerfahren, aus Parteylichkeit

keit für Letztern. Daß er uns aber noch für Barbaren erklärt, weil wir keinen Cyclus von klassischen Schriftstellern haben, das will mir gar nicht zu Kopfe. Die Römer hatten ihren sogenannten Cyklus der Klassiker auch nicht auf einmal vollständig, sondern erst nach Verlauf von vielen Jahren. Welch ein Zeitraum von Plautus bis zu Tacitus! Waren sie darum, ehe der Kreis geschlossen war, Barbaren zu nennen? Unsere Literatur beginnt eigentlich erst von der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und wie vortrefflich sind da nicht die meisten Fächer, wenn auch nicht alle, besetzt! Klassische Geschichtschreiber haben wir nicht, das ist wahr; auch keinen Shakespeare. Aber können wir denn nicht dasselbe von den stolzen und gepriesenen Franzosen sagen? Der Messias, trotz seiner Fehler, wird doch gewiß eben so gut als die Henriade, unter den epischen Gedichten einen vorzüglichen Rang behaupten. Ohne daß er den Schein davon haben will, scheint mir der Herr Freyherr unsre Deutschen Gerichte mit verleckter Französischer Zunge zu kosten und dem gemäß darüber zu urtheilen. Auch scheint er mir etwas oft eine Italienische Brille aufzusetzen, doch sind die Gläser angelaufen, wiewohl seine Schilderungen des Italienischen Charakters ganz

meinen Beyfall haben. Auch hege ich Verdacht, daß der Aristarch kein Englisch versteht und Shakespeare nur aus den Uebersetzungen kennt; denn er fertigt alle, die sich sonst in dieser herrlichen Literatur hervorgethan haben, ganz kurz, fast nur in einer einzigen Periode ab. Doch genug von ihm.

Die Erbprinzessin ist mit ihrer Familie erst in diesen Tagen aus dem Schlangenbade zurückgekehrt. Ihre beyden Töchter haben sich hier von einem eingebornen jungen Maler, Namens Beck, malen lassen, und die Bilder dieser jungen liebenswürdigen Prinzessinnen haben durch das Talent dieses Künstlers noch ungemein an Reiz gewonnen. Wenn er Gelegenheit findet, sich in Italien auszubilden, so dürfen wir sehr schmeichelhafte Hoffnungen von ihm hegen. Noch hält er sich zu Dresden auf, um die Gallerie zu benutzen.

Was mich betrifft, ich bin mit einer zweyten Auflage meiner Uebersetzung der Metamorphosen Ovids beschäftigt und meine müßigen Stunden erheitert die Anwesenheit meiner Tochter. Sie, meine Frau und ich reichen dem Deutschen Gray einen Strauß von Vergißmeinnicht und Passées, den er mit seiner geliebten Luise zu theilen hat. Ich

aber insbesondere umarme auch noch den Sohn Apolls recht herzlich. Unveränderlich

Ihr A. v. Rode.

35.

(Nach Stuttgart.)

Dessau, den 14. Julius 1816.

Theuerster Matthisson! Welch' eine angenehme Ueberraschung war mir gestern Ihr lieber Brief, der so warm die Gefühle treuer edler Freundschaft ausspricht. Er spricht sie nicht in das weite Leere, sie treffen bey mir auf einen Resonanzboden, der auch den leisesten Ton davon wiederhallen läßt. Wenn Sie in Stuttgart, wo alle Musen einen Reigen um Sie tanzen, wo Zeus seinen Thron verläßt, um mit Ihnen Gedanken zu wechseln, wenn Sie dort meiner noch gedenken; wie sollt' ich hier, ich Anachoret, Sie nicht vermissen, Sie in Gedanken nicht aufsuchen, und höchst beglückt mich fühlen, wenn ich den überzeugendsten Beweis erhalte, daß unsre Geister sich begegnen!

Des Barons von Thumb erinnere ich mich noch sehr wohl. Als er uns verließ, ahnete ich all das Gute von seinem Geiste und Herzen, was Sie mir von ihm schreiben, wenn ich gleich mir nicht

ſchmeichelte, in ſeiner Erinnerung ausgezeichnet werden zu können. Er verrieth Vorliebe für das Theater. Hat er nichts Dramatiſches hervorgebracht? Verſichern Sie ihn, daß mir ſein Andenken nicht gleichgültig iſt, und daß ich mich ſeines Wohlergehens erfreue.

Aber daß Sie auch mit Ihrem Könige von mir geſprochen und ihm eine gute Meinung von mir gegeben haben, darin erkenne ich ganz den dichterſchen Freund, der auch das Unbedeutende wichtig zu machen weiß. Nun kann ich, wie jener Soldat in Langbein's launigem Volksliede, auf meinem Lebchenſtein auch etwas dem

„Der König hat mich angelacht
Und mir ein Kompliment gemacht"

ähnliches ſetzen laſſen. Alſo mein Vitruv war ihm nicht unbekannt? Ich freue mich dieſes Monarchen, der ſich durch ſeinen goldenen Hauptſchmuck nicht abhalten läßt, die heiligen Haine der Tochter Mnemoſynens zu beſuchen! Der ſpaniſche Ueberſetzer Vitruvs ſagt in der Dedikation an ſeinen König: Vitruv war immer das Buch der Monarchen (Vitruvio ha sido sempre libro de Monarcas). Dem Cäſar Auguſtus dedicirte ihn der Autor ſelbſt.

Klopstock sagte in einem Briefe an unsern Herzog: „Der Genius der deutschen Wissenschaft scheint beschlossen zu haben, daß ihre Vertrauten ganz durch sich allein, und ohne alle Beyhülfe der Großen wirken sollen.“ Wie wahr! und so wird meine, nach den neuesten Erläuterungen der, ich darf es sagen, durch mich erweckten Aechtheiten, und durch meine eigenen second thoughts ganz überarbeitete und verbesserte Uebersetzung nicht das Licht erblicken, weil die erste noch nicht verkauft ist. Was ist zu thun? Resignation!

Ueber Ihren Succeß mit dortiger Bühne freue ich mich mit Ihnen. Die Jünger Thaliens und Melpomenens sind sonst ein unbezähmbares Völkchen. Ich habe nur noch über sie klagen gehört. Doch Orpheus hat ja sogar Löwen und Tiger gezähmt. Ihren Eglair wünsche ich wol zu sehen, aber nach Berlin und Leipzig komm' ich nicht, und er kommt nicht hieher; ja käme er auch, wir haben jetzt keine Schauspieler.

Müllner, der Dichter der „Schuld“, hat durch dieses Stück meine Erwartung von seinem Genie in einem sehr hohen Grade erregt; allein, ich gestehe es, durch Manches, was ich nachher von ihm gelesen habe, hat er ihr nicht entsprochen. Ich glaube nicht,

daß es der hohen Melpomene ziemt, bis zu den abgetragenen Vorurtheilen und dem krassen Aberglauben des Pöbels sich herabzulassen, um Effekt zu bewirken. Täuschend muß uns die Dichtkunst belehren, aber nicht uns wieder zu dummen Kindern machen, die sich vor ihrem eigenen Schatten fürchten.

Leben Sie mit Ihrer Luise so glücklich, als es Ihnen wünscht Ihr unveränderlich Sie liebender

alter Rode.

36.

(Nach Stuttgart.)

Dessau, d. 14. Januar 1818.

Theuerster Matthissone! Tausend Dank für Ihren altfreundschaftlichen Brief, und für Ihre und Ihrer, so mit Recht von Ihnen gefeyerten Luise, gute Wünsche für unser Wohlergehen. Ich gebe sie Ihnen ganz zurück bey Gelegenheit Ihres Geburtstags. Möge mein Brief an diesem frohen Tage zu Ihnen gelangen, und mit ihm Ihrer Phantasie auch mein Bild erscheinen, so wie mir jetzt das Ihrige vorschwebt! Ergreifen Sie dann, gleich mir jetzt, seine Rechte, und Ihr stummer gefühlvoller Druck antwortet dem Meinigen: „Ja, bis in den Tod!“

Bey Lesung Ihrer Biographie habe ich mich ganz in mein frühes Leben zurückversetzt. Lieber Matthisson, wo steuerten wir damals hin, und wohin wurden wir geworfen! Es ist uns geworden was uns zugedacht war, nicht wonach wir strebten. Soll ich zufrieden seyn? Soll ich klagen? Ich weiß nicht! Aber Sie dürfen Ihres Loses sich erfreuen, und ich thue es mit Ihnen. Nach Verdienst hat der Genius des Ruhms einen seiner schönsten Kränze um Ihr Haupt geflochten, und reichlich hat für Sie Zeus aus der, neben seinem Throne stehenden Tonne des Guten geschöpft. Utere! sage ich, wie M. Aurelius zum Herodes Attikus, bey Gelegenheit des von diesem gefundenen großen Schatzes.

Die neue Auflage meines Ovids kränt mich eben nicht mit Ruhm; aber sie hat mir vierzig Louisd'or eingetragen, und die haben auch ihr Gutes. Von meiner Beschreibung des Gothischen Hauses machen Sie sich ja keine große Vorstellung. Was kann es eigentlich anders seyn, als ein Verzeichniß der darin enthaltenen Gemälde? Ich bin überzeugt, daß die Gice nach diesem Hause etwas abgekühlt werden wird. Man dachte sich zuviel hinter dem Vorhange. Der Nachtrag über die Musen im Pantheon wird Ihnen vielleicht mehr An-

teresse abgewinnen. Da ich von diesen Gegenständen spreche, wie sollt' ich nicht auch des Urhebers derselben gedenken! O ich thue es, Freund, ich thue es mit wehmüthigem Herzen! Mit vollem Rechte wird er ein Muster der Regenten immer genannt werden.

Leben Sie wohl, theurer Matthissen! Sie und Ihre seltene Hälfte sind uns sehr oft die Gegenstände unserer Unterhaltung, und nie gedenken wir Ihrer ohne den Ausdruck warmer Gefühle herzlicher Werthschätzung und Freundschaft.

Ihr A. v. Rode.

37.

(Nach Stuttgart.)

Dessau, d. 23. März 1815.

Dank für das Zeichen Ihres freundlichen Andenkens vom 9. dieses Monats, theurer Matthissen! Aber schicken muß ich Sie dennoch über den Stiefenton, womit sie darin meine arme Eigenliebe zu täuschen suchen, und ihr allerley Eigenschaften andichten, wovon sie sich keine, nüchternen Blickes, zueignen kann. Beym Freunde sollten Sie doch den Dichter bey Seite setzen. Ach! wo ist jene Mutterzeit der Jugend? An ihrer Statt bin ich mir nur

zu sehr finstern Ernstes bewußt; und nach den Wegen, die mein Geschick mich geführt, wie sollt' ich auch nicht? Sie müßten denn von jenem Sardonischen Lachen sprechen, das wir, bey Betrachtung der Welt und unser selbst, vom Lucian erborgen. Dennoch fragt es sich, ob darin mehr Lust als Unlust vorherrschend ist? Wie dem aber auch sey, so viel kann ich, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, von mir sagen: Ich lenke ruhig meinen Nachen auf der stürmischen See des Lebens jenem Ufer zu, wo der ewige Friede eine Fabel zu seyn aufhört.

Mit inniger Theilnahme lese ich die Schilderung Ihres Glücks an der Seite Ihrer trefflichen Lebensgefährtin. Mögen Sie es miteinander lange ungestört genießen! Dürfen wir noch hoffen, Sie beyde diesen Sommer hier zu sehen? Ausnehmend würde ich mich darüber freuen. Sie werden uns ganz einsam finden. Alle unsre Kinder haben dann das Vaterhaus verlassen. Nächsten Monat sende ich den letzten Sohn, der noch bey uns war, nach Berlin auf das Joachimsthal. Vor acht Tagen ist der, welcher bisher auf dem Amte zu Wörlitz war, nach den herzoglichen Gütern in Preußen als Administrator abgegangen. Mit Thomson kann ich sagen:

Roar'd into life and action, light in air,
Th'acquitted parents see their soaring race,
Once rejoicing — —

aber, wie er, mag ich nicht hinzusetzen: and never know them more. Ja, abwesend machen sie Sorgen; aber ich fühle, Schiller hat Recht:

Auszufüllen die Leere der Stunden
Und die lange unendliche Zeit
— — muß fürchten, und hoffen und sorgen
Der Mensch — — daß er die Schwere des Daseyns
ertrage
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage.

Mein Supplement zur Beschreibung von Wörlitz werden Sie durch Buchhändlergelegenheit erhalten. Das geringe Verdienst, das ich beym Gothischen Hause mir anmaßen darf, ist die Bestimmung des rechten Gesichtspunkts, worauf es zu betrachten ist; so wie auch die nähere Beziehung der darin aufbewahrten unendlichen fürstlichen Portraits.

Ich drücke Ihnen, alter Freund, traulich die Hand, und rufe Ihnen und Ihrer häuslichen Beglückerin, deren gütiges Andenken bey uns dankbare

Herzen trifft, mit meiner Frau Glück und Segen zu. Wie immer ganz

der Ihrige, A. v. Rode.

38.

(Nach Stuttgart.)

Dessau, d. 1. Junius 1819.

Daß mein theurer Matthisson noch lebt, das bezeugen die Journale, die noch keine Nänie über dessen Tod angestimmt haben; aber warum läßt er nichts von sich hören? Er denkt gewiß, ich, dessen Uebergang über den Acheron keine öffentliche Begebenheit ist, langweile mich schon auf der Asphodeloswiese. Aber er irrt. Ich treibe mich noch immer unter den Menschenkindern herum; ich empfinde des Freundes Vernachlässigung lebhaft, und sitze jetzt da um mit dem Flatterhaften zu zanken. Doch zanken wird nichts besser machen. Vielleicht schrieb' er mir dann nie wieder. Das wäre gerade gegen meinen Zweck. Also in aller Güte: theurer Matthisson, kommen Sie entweder, wie Sie es uns feyerlich versprochen haben, zu uns, oder versagen Sie mir wenigstens nicht als Palliativ einige Zeilen, die mich von Ihrem Wohlergehen, und von ihren unverän-

bessern Gesinnungen gegen mich überzeugen. Sagen Sie mir, wie es Ihnen während der stummen Zwischenzeit ergangen ist, und was Ihre verehrte Luise macht?

Soll ich Ihnen nun etwas von mir selbst sagen? Non sum qualis eram. Ich bin nun alt. Ich sehe mich in meinen Söhnen. Mich selbst rechne ich für nichts mehr; ja, was ich von dem vorigen Rode höre oder lese, ist als ob es mich nicht anginge; als ob jener Rode eine fremde Person wäre. Ich lache über ihn und zucke die Achseln wechselsweise. Alles erscheint mir in einem andern Lichte. Wie sind die glänzenden Farben erbleicht, die sonst die Gegenstände schmückten, nach denen ich mit so warmem Eifer hinstrebte! Der Zauber ist gelöst. Meine Familie, das Andenken meiner abwesenden und todten Freunde, und meine Bücher nenn' ich mein Glück. Uebrigens

Quod sum, esse volo nihilque malo.
Summum nec metuo diem nec optо!

Leben Sie wohl, alter theurer Freund! Vergessen Sie mich nicht. Von meiner Frau würde ich Ihnen die freundlichsten Grüße zu sagen haben;

aber Sie ist abwesend, bey ihrem Bruder in Blankenburg. Unveränderlich

Ihr Rode.

39.

(Nach Stuttgart.)

Dessau, d. 14. Junius 1820.

Also sind Sie nun zurück von den Ufern des Arno in unser kaltes Vaterland? Ich harrte des Augenblicks, um Ihnen für Ihren freundlichen Zuruf von jenseits der Alpen zu danken. Sie haben uns dadurch große Freude verursacht. Warm haben wir Ihre Gedichte getheilt, und dem Geschicke Beyfall zugewinkt, das Ihnen so wohl will, und Ihre Pilgrimschaft im langweiligen Lebensthale durch so manche Zerstreuungen aufheitert. In Gedanken war ich oft bey Ihnen, an der Hand des Lords Byron, Keyhalides und Müllers, deren lebendige Reisebeschreibungen mich fast so weit täuschen konnten, daß ich glauben möchte, auch ich wäre in Italien gewesen. Das Resultat ihrer Beobachtungen wird darum nicht weniger zu supplirem haben. Die Generalin von R***, unsere fühlende und denkende Genossin vergangener Tage, die ge

schätzte Freundin der beyden ausgezeichneten Personen, deren Verlust wir beklagen, war eben hier, als Ihr Schreiben ankam. Ich theilte es ihr mit, und sie freute sich der darin enthaltenen Nachrichten. Das soll ich Ihnen von ihr sagen und freundlich Sie grüßen.

Wie so gern hätt' ich mit Ihnen die Bekanntschaft der Gräfin Albany gemacht! Ich rechne es ihr hoch an, den verwilderten Alfieri zum Menschen gebildet und sein Dichtergenie geweckt zu haben. Und Lucchesini, schlägt die Catullische Ader noch in ihm?

Virgil sagt zwar: Pereant qui crastina curant; Mors aurem vellens: Vivite, ait, venio.

Aber darum wünsche ich nicht minder lebhaft, daß Sie Ihr Versprechen, künftiges Jahr zu uns zu kommen, gewissenhaft erfüllen mögen. Sie haben Recht. Wenn wir einander noch antreffen wollen, haben wir nicht lange mehr zu zaudern. Ich für mich bedinge mir da oben nur so lange noch Frist aus, bis ich alle meine Söhne in ihre Laufbahn eingeführt habe. Sonst wäre ich schon jeden Augenblick willig und bereit, in die Elemente zurückzukehren.

Etwas recht Vortheilhaftes muß ich Ihnen von

hier nach nützen. Wir haben nun eine öffentliche Bibliothek. Alle Bücher des verstorbenen Herzogs (ausgenommen die, so die Kunst betreffen) wurden dazu hergegeben und im Hause, wo Tillichs Institut war, aufgestellt. Der junge Wilhelm Müller, Verfasser von „Rom, Römer und Römerinnen," ist Bibliothekar.

Nun leben Sie wohl, alter Freund. Immer

Ihr A. v. Rode.

40.

(Nach Stuttgart.)

Dessau, d. 1. Dezember 1822.

Theuerster Matthisson! Die Ostara sieht seit Ihrer Abreise bald wieder zum zweyten Male, und auch nicht einen kleinen Federstrich von Ihnen zum Andenken! Ist das erlaubt? Unterdessen habe ich mit Ihnen in der Vergangenheit gelebt. Ich habe Ihre Biographie noch einmal gelesen. Ich habe mir von der Herzogin Mutter den von Ihrer Hand geschriebenen Auszug aus den Tagebüchern der verstorbenen Herzogin erbeten. War es doch, indem ich darin las, als ob ein Vorhang vor mir aufgezogen würde, und ich die verlebten Scenen unsres

Lebens, meines Vaters uneingedenk, aufs Neue darstellen sähe. Wie gern aber hätte ich den Auszug in ein ausführliches Tagebuch verwandelt gesehen! Nichts als Andeutungen, keine Urtheile, keine Geständnisse; die Begebenheiten bloß benannt, nichts von ihren Veranlassungen, von ihrem Erfolg; überall muß die Erinnerung ergänzen. Das Original soll im Hausarchive seyn. Ist es irgend möglich, es mitgetheilt zu erhalten, werde ich alles dazu anwenden. Die Absicht der Verfasserin, als sie es schrieb, war unstreitig, daß es gelesen werden möchte, damit sie nach der Wahrheit gekannt und beurtheilt werde, und doch wol am liebsten von ihren Zeitgenossen. Die Zeitgenossen hatten sie handeln gesehen. Unbekannt mit den Bewegungsgründen zu den Handlungen, und mit den Verhältnissen der handelnden Personen, konnten sie leicht die Einen wie die Andern in einem falschen Lichte sehen. Das wollte die Verfasserin verhüten.

Sehen Sie, wohin ich gerathen bin, um Ihnen zu zeigen, daß Ihr Andenken mich beschäftiget hat. Sie haben indessen, wie ich von Frau von G*** gehört habe, wieder einen Ausflug nach der geliebten Schweiz gemacht; haben Ihren Bonpetten noch einmal wiedergesehen, den nächstjährigen Ver-

dessen Anblick sich in Ihrem Innern alles muß erneuert haben, was je Freundschaft Süßes einzuflößen vermocht hat. Sie glücklicher Sterbliche! Dazu leben Sie an der Seite Ihrer trefflichen Luise; tummeln mit Haug um die Wette den Pegasus; ergötzen sich an Dannekers Meisterwerken; und schlürfen, wie Jupiter im Olymp der Frommen Weihrauch, der Nahen und Fernen Lob und Bewunderung ein: Quod tibi sit propitium atque perpetuum! rufe ich mit Freuden aus.

Leben Sie wohl! Ihrer verehrten Luise meine Huldigung. Ohne Wandel.

Ihr A. v. Rode.

41.

(Nach Stuttgart.)

Dessau, den 26. August 1804.

Theuerster Matthisson! Ich sehe Sie noch vor meinem Bette stehen und mir die Hand zum letzten Händedrucke reichen. Unsre Blicke verriethen einander die Gefühle unsrer Herzen. Ein süßer Trost war es mir, in den Ihrigen Trauer über meinen Verlust zu lesen. Um so gewisser bin ich nun, daß die Nachricht von meiner Genesung Sie erfreuen

wird. Atropos hat noch nicht abschneiden wollen, sie will noch ein Weilchen die Spindel für mich drehen. Ich weiß ihr Dank dafür. Noch bin ich den Meinigen nöthig.

Die Gefahr, worin ich geschwebt habe, war eben so kurz als plötzlich. In zwölf Tagen war mein Uebel geheilt. Ich bin völlig hergestellt, und ganz wieder so, wie Sie mich bey dem herrlichen Hofbankette gesehn haben, wo ich an Ihrer Seite glücklicher und fröhlicher saß, wie Tantalus an der Tafel Jupiters. Seitdem ich wieder unter den Menschen wandle, wie oft höre ich dankbar mich an Sie erinnert! Bey Hofe, in der Stadt, in Wörlitz, in Dresden, wo Sie nur verweilten, hat Ihre herzliche Theilnahme an mir sich offen und laut ausgesprochen. Lieber Matthisson, Sie kennen mich, und zweifeln gewiß nicht an meinen gegenseitigen Gesinnungen, wenn ich davon auch schweige.

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie wohl ich mich in Ihrer Nähe wieder fühlte. Große Freude hat mir immer jede Auszeichnung gemacht, die unsre Herrschaften Ihnen widerfahren lassen. Warum kann ich Ihnen nicht mehr in der Luisiumsallee begegnen! Die böse Ueberschwemmung hat mir manche glückliche Stunde geraubt, die ich sonst mit Ihnen

hätte zubringen können. Ich sehne mich nach der Nachricht von Ihrer glücklichen Heimkehr. Vergessen Sie dann auch nicht, mir zu sagen, wie Sie Frau von der Recke gefunden haben. Ihr lieber Haug ist doch gesund in Ihre Arme geeilt? Empfehlen Sie mich ihm als einen unbekannten Wohlwisher. Frau von G***, als ich sie wiedersahe, trug noch Leid um ihre abgereiste Luise, deren Lob überall jeder Mund, der sie erwähnt, laut verkündigt.

Leben Sie wohl, geliebter Freund!

Ganz Ihr A. v. Rode.

42.

(Nach Stuttgart.)

Dessau, den 22. November 1824.

Theuerster Matthisson! Ich höre Ihren Verlust und weine mit Ihnen. Unerwarteter, erschütternder konnte keine Nachricht kommen. Sie, die uns nur erst gesund und blühend verlassen; die, allem Ansehen nach, bestimmt schien, die letzte Stunde des Gefährten ihres Lebens durch die zärtlichsten Beweise der Liebe zu versüßen, die von der lebendigsten Aufmerksamkeit beseelt war, auch das kleinste

düstere Gewölk seiner Seele durch Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit zu zerstreuen: Sie, plötzlich hinweggerafft aus dem Genusse häuslicher Glückseligkeit, aus den Armen inniger Liebe, muß, getäuscht im seligsten Wunsche ihres Herzens, bis in das späteste Alter über den Geliebten, Verehrten, Glück zu verbreiten, ach! so früh den Armen in Einsamkeit und Oede zurücklassen! Ein grausames Geschick! Ich vermag nichts Ihnen zum Trost zu sagen; ich weine mit Ihnen. Und die armen Eltern, deren Stolz sie war! Sie sind ohnehin schwach; dies Unglück wird Sie niederschlagen. Traurig! traurig!

Doch warum betrübe ich Sie durch Aufzählung der Gründe Ihres Leides? Ach nein, ich betrübe Sie nicht; es ist Linderung Ihres Schmerzes, ihn mitempfunden, ihn getheilt zu sehen. Ich thue es von ganzem Herzen. Ich kannte und verehrte die seltenen Vorzüge Ihrer Luise, und Sie, Theurer, Sie liebe ich seit so langen Jahren, wie könnt' ich gleichgültig seyn? Die Ihnen so schmerzlich Entrissene wird mir immer ein Gegenstand wehmüthiger Erinnerung bleiben, und mit inniger Theilnahme werden immer meine Gedanken Sie armen Verwaisten in der Entfernung aufsuchen! Ewig

Ihr A. v. Rode.

43.

43.

(Nach Stuttgart.)

Dessau, den 21. Januar 1825.

Theuerster Matthisson! Meine Gedanken sind täglich bey Ihnen. Warum kann ich es nicht auch persönlich seyn? Zwar darf ich mir nicht schmeicheln, besser, als Sie Sich selbst, Ihnen Trost zuzusprechen: allein dem Herzen thut es wohl, sich dem Mitfühlenden aufzuschließen; und von einer Mittheilung zur andern, gleitet man vom Hauptgegenstande endlich unvermerkt ab, bis man zuletzt ihn ganz aus dem Gesichte verliert, und, wie Shakespeare sagt, nachdem man beym Cäsar angefangen, beym Bettler aufhört. Sie haben allerdings dort auch Freunde, die Ihren Werth kennen, und Sie lieben, und nichts unterlassen werden, was von ihnen abhängt, Ihren Kummer zu zerstreuen. Aber an Innigkeit gebe ich keinem nach, und an Anciennetät müssen sie mir weichen. Kein geringer Vorzug bey gegenwärtiger Lage der Dinge! Wir können zusammen in unsern Erinnerungen in die Jugend zurückgehen, und nichts ist aufheiternder. Wir können miteinander von Franz und Luise, von Wörlitz und Lui-

sium sprechen, ja auch vom Philanthropin, Basedow und Wolke. Wie viel Stoff für Herz, Geist, Einbildungskraft und muntere Laune! Alles dies geht jenen ab. Inzwischen, dafür sind sie wieder nahe bey Ihnen, und ich bin fern. Leider! und abermal leider! Dennoch lasse ich mich nicht seitwärts drängen. Kann ich nicht zu Ihnen ins Zimmer treten, Sie mit herzlichem Händedruck stillschweigend begrüßen, und dann ein Gespräch anknüpfen, das Ihr Gemüth aufheitert, indem es Ihren Geist aus seinem düstern Heiligthume lockt: so kann ich Sie doch durch einen Brief überraschen, der Sie zu uns herzaubert, in den Winkel der Erde, wo Sie so viele Ihrer besten Tage verlebt haben, wo Ihr Andenken unter den Ersten in Ehren gehalten wird, und wo Verwandtschaft und treue Freundschaft mit Ihnen trauern. Und sind Sie nun hier mit Ihren Gedanken, so findet sich auch wol eine günstige Gelegenheit, der trostvollen Vorstellung Eingang zu verschaffen, daß aller Genuß vorübergehend, und nur die Erinnerung bleibend ist. Ich will nur Ihrer herrlichen Reisen erwähnen; wie kurz ihre Dauer gegen die Länge der Sie beglückenden Erinnerung! Machen Sie hievon die Anwendung, geliebter Freund! Ersetzen Sie Sich durch das Andenken, was ein

hartes Geſchick Ihnen geraubt hat. Mit dem Geſchicke rechten macht nur deſto elender. Schreiben Sie mir. Geben Sie mir Nachricht von Ihrem Ergehen. Daß Sie mir noch in der erſten Betäubung Ihres Schmerzes ſchrieben, dieſes ächte Beweis Ihrer herrlichen Freundſchaft hat mich unendlich getröſtet; und ich würde mich ſelbſt deſſen für unwürdig halten, wenn ich ihn erſt erwartet hätte, um Ihnen meine Theilnahme zu bezeigen. Fahren Sie fort, meine Geſinnungen gegen Sie mir mit gleichen zu erwiedern. Ewig

Ihr A. v. Rode.

44.

(Nach Stuttgart.)

Deſſau, d. 7. September 1825.

Sie ſind wieder zurück, lieber Matthiſſon, von Ihrer abermaligen und abermaligen Wanderung nach der Schweiz. Der Anblick der erhabenen Natur und der Zuſpruch der Freundſchaft werden ihren wohlthätigen Einfluß auf Ihr wundes Herz nicht verfehlt haben. Zeit und Noth, die beſten Lehrer der Ergebung, werden auch nicht unthätig bleiben;

und ſo ſchmeichle ich mir bald von Ihnen zu hören, daß Sie colluctans cum calamitate, wie es dem Weiſen geziemt, geſiegt haben.

Meine Gedanken haben Sie auf Ihrer Reiſe um ſo lebhafter begleitet, da ich durch Ihre „Erinnerungen" dort gleichſam einheimiſch geworden bin. Ich kann Ihnen nicht ſagen, mit welchem Vergnügen ich ſie geleſen habe. Noch weniger aber vermag ich Ihnen auszudrücken, wie ſehr ich mir durch das Geſchenk der neuen Ausgabe Ihrer Schriften geſchmeichelt fühle. Und wie ſoll ich Ihnen für die die mehrmalige ehrenvolle Erwähnung meiner danken? Was muß nicht die Welt von mir und meinen Schriften denken, wenn ſie lieſt, wie ein Matthiſſon davon ſpricht! Mit allem Rechte darf ich ſtolz ſeyn, daß Sie mich vor Mit- und Nachwelt Freund nennen.

Daß Sie überall dem Andenken unſres Divi Francisci huldigen, thut meinem Herzen wohl. Sie ſind die Stimme der Gefühle Aller, die dieſen Edlen kannten, und dieſe Stimme wird nie verhallen. Er iſt es werth von der fernen Nachwelt gekannt und verehrt zu werden.

Gegen Ihre Gedichte ſind Sie äuſſerſt ſtreng verfahren. Ich würde die geſtrichenen ſchmerzlich

vermiſſen, beſäße ich ſie nicht noch in der vergangen vorletzten Ausgabe. Aber warum ſind Sie zu den Deutſchen Lettern zurückgekehrt? Sie greifen die Augen an, kommen auch den Lateiniſchen nicht an Schönheit gleich. Leider! einen Nachtrag zu Ihren Schriften darf ich nicht mehr zu erleben hoffen. Aber zürnen müßt' ich mit dem Geſchicke, wenn es mir verſagt ſeyn ſollte, Sie noch einmal von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen. Ich hoffe es mit freudiger Zuverſicht, wenn Sie Ihre Zuſage erfüllen, künftiges Frühjahr zu uns zu kommen; denn ich ſelbſt möchte wol ſchwerlich noch einmahl aus meinem Neſte fliegen.

Leben Sie wohl, und fahren Sie fort, mit Liebe und Freundſchaft eingedenk zu ſeyn

Ihres A. v. Rode.

45.

(Nach Stuttgart.)

Deſſau, d. 17. Oktober 1821.

Lieber Matthiſſon! Sie haben in „Bonſtettens Briefen" mir ein ſehr liebes Denkmal zurückgelaſſen. Es macht mir Freude, Ihnen ſagen zu können, daß ich ganz mit Ihnen in Ihren Ge-

fühlen für diesen herrlichen Oktogenaire übereinstimme. Ich nehme mir ihn zum Vorbilde. Ja, so wie Er, kann man alt seyn, ohne sich und andern lästig zu werden. Sein warmes Herz und seine jugendliche Phantasie machen ihn liebenswürdig. Sie sind glücklich zu nennen, diesen Freund zu besitzen, der seinerseits sich glücklich zu preisen hat, seinen Matthisson gefunden zu haben. Möge das Schicksal Euch einander noch lange gönnen!

Ueber den frühen plötzlichen Tod Wilhelm Müllers werden Sie mit uns Leid tragen. Sie sahen ihn erst vor Kurzem in Stuttgart und ahneten wol schwerlich, bey seiner Lebendigkeit und Lebenslust, daß er seinem Ziele so nahe stehe, nur 33 Jahr alt! Seine arme Wittwe ist vor Schmerz dem Wahnsinne nahe. Er hinterläßt zwey Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Die Griechenlieder werden seinen Namen erhalten.

Gehaben Sie sich wohl! Bleiben Sie meiner nach alter Art eingedenk, und glauben Sie, daß Ihre Liebe und Freundschaft mir unschätzbar ist, und bis zum hic jacet bleiben wird.

Ihr A. W. Rode.

46.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, den 24. November 1827.

Lieber Matthisson, Sie in Wörlitz? Ist das nicht eine angenehme Täuschung? Aber die lieben Züge Ihrer Hand sagen es mir; ich darf es nicht bezweifeln. So will ich mich denn dieses unerwarteten Ereignisses erfreuen. Mit fröhlichem Herzen rufe ich Ihnen willkommen zu: Willkommen, willkommen, lieber Matthisson! und mit Sehnsucht sehe ich dem Augenblicke unsres Wiedersehens entgegen. Daß Sie bey diesem Wetter, und diesen Wegen, nach einer so weiten Reise, sich unwohl befinden, ist in der Regel; doch eben so sehr ists in der Regel, daß die Freude über die glückliche Ankunft, und der Empfang der frohüberraschten Freunde alles jede Unpäßlichkeit verjagt: und so hoffe ich, Sie nächstens gesund und wohlgemuth zu umarmen. Das Räthsel, wie ich Ihnen für ein Geschenk*), das Sie mir nicht gemacht, gedankt habe, wird sich dann bald lösen; und Sie werden sich

*) Briefe von Bonstetten an Matthisson.

mit mir über die Art der Lösung freuen. Ihren Bonstetten möcht' ich persönlich kennen. Doch das gehört zu den so vielen beseligenden Dingen, die mir mein Schicksal versagt hat. So habe ich auch das Meer nicht gesehen, die Alpen nicht, und bin nicht in Italien gewesen! Dafür sind Sie mir als Freund vergönnt.

Meine Frau bewillkommt Sie mit Freuden aus der Ferne und grüßt Sie herzlich mit mir.

Ihr A. v. Rode.

47.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, d. 21. Januar 1926.

Lieber Matthisson! Ich dachte Sie gewiß in der Oper *) auf dem Schlosse zu treffen, aber wie arg bin ich getäuscht worden! Sie haben viel verloren, daß Sie bey der Vorstellung nicht gegenwärtig gewesen sind. Die Musik soll, wie die Kunstverstän-

*) Dargestellt von einem Vereine talentreicher Dilettanten, auf einem eben so geschmackvoll als zweckgemäß eingerichteten Theater.

dägen sagen, vortrefflich executirt worden seyn: aber auch Dekoration, Garderobe, und besonders die Persönlichkeit mancher Schauspielerin und Statistin würden Ihnen Vergnügen gemacht haben.

Von unserm Knebel habe ich vor Kurzem einen Brief gehabt. Ihrer erwähnt er mit warmer Theilnahme. Er selbst scheint doch kränklich zu seyn. Eine glückliche Heirath seines ältesten Sohns erheitert seinen Niedergang.

Meine Frau und mein Sohn empfehlen sich Ihnen, und sehen mit mir erwünschten Nachrichten vom geliebten Matthisson entgegen. Vale!

Tuus R.

48.

(Nach Wörlitz.)

Dessau, den 7. April 1828.

Theuerster Matthisson! Es war meine Absicht, Sie vor ihrer Abreise noch einmal heimzusuchen; aber das Aprilwetter führt zu sehr seinen Namen mit Recht, und ich höre, Sie stehen schon ganz auf dem Sprunge! Empfangen Sie also diese Zeilen, anstatt eines traulichen Händedrucks, zum Abschied.

Lieber Matthiſſon, unſre Freundſchaft iſt faſt ein halbes Jahrhundert alt. Die Jahre haben ihre Innigkeit verdoppelt; kein Zwiſt hat ſie je geſtört. Immer bin ich Ihnen mit ſtolzer Freude auf Ihrer Lebensbahn gefolgt, und Ihr Beifall ſtärkte mich auf der meinigen. Nahe am Ziele, ungewiß ob wir uns nicht auf ewig ſcheiden, iſt in wehmüthiger Rührung, daß ich das Lebewohl ausſpreche. Meine Frau ſegnet ſie mit mir ein.

Ihr A. v. Rode.

62632224

Gedruckt bey J. F. Starcke.